

І. Г. Кулина, О. С. Янер

Einführung ins Frühneuhochdeutsche

Навчально-методичний посібник



МІНІСТЕРСТВО ОСВІТИ І НАУКИ УКРАЇНИ
Одеський національний університет імені І. І. Мечникова
Факультет романо-германської філології

І. Г. Кулина, О. С. Янер

Einführung ins Frühneuhochdeutsche

Навчально-методичний посібник

Одеса
Видавць Букаєв Вадим Вікторович
2026

УДК 811.112.2(075.8)

E40

Укладачі:

Кулина І. Г. – кандидат філологічних наук, доцент, доцент кафедри німецької філології Одеського національного університету імені І. І. Мечникова;

Янер О. С. – старший викладач кафедри німецької філології Одеського національного університету імені І. І. Мечникова.

Рецензенти:

Морозова І. Б. – доктор філологічних наук, професор, професор кафедри англійської граматики Одеського національного університету імені І. І. Мечникова;

Смаглій В. М. - доктор філологічних наук, професор, завідувачка кафедри “Іноземних мов та перекладу”, ОНМУ.

*Рекомендовано до друку науково-методичною радою
Одеського національного університету імені І. І. Мечникова
Протокол № 2 від 16.04.2026 року*

Einführung ins Frühneuhochdeutsche : навч.-метод. посіб. / уклад.:
E40 І. Г. Кулина, О. С. Янер. Одеса : Букаєв Вадим Вікторович, 2026. 119 с.

ISBN 978-966-2070-00-2

Запропонований посібник призначений для здобувачів першого (бакалаврського) рівня вищої освіти денної та заочної форми навчання зі спеціальності 035 Філологія спеціалізації 035.043 Германські мови та літератури (переклад включно), перша – німецька, а також усіх, хто цікавиться особливостями німецької мови і літератури у її ранньовісхіднонімецькому періоді.

У доступній формі у посібнику викладено основні характеристики ранньовісхіднонімецького періоду, його фонетичної і граматичної будови, зміни лексичного складу й словотворчих засобів. Посібник містить також уривки найбільш відомих ранньовісхіднонімецьких текстів, що висвітлюють культуру і літературу цього періоду. Для перевірки засвоєння теоретичного матеріалу сформульовано питання і завдання. Для аналізу текстів надано відповідні завдання.

ISBN 978-966-2070-00-2

© І. Г. Кулина, О. С. Янер, укладання, 2026

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT	5
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	6
Teil I Der Begriff „Frühneuhochdeutsch“	9
1.1. Zeitliche Periodisierung und geographische Gliederung	9
1.2. Landschaftliche (regionale) Literatursprachen und frühneuhochdeutsche sprachliche Einigungstendenzen.....	17
1.3. Entwicklung der bürgerlichen Kultur und Literatur	21
1.4. Politische Situation in der frühneuhochdeutschen Zeit (16. - 17. Jh.)	28
1.5. Martin Luther als Reformator und Bibelübersetzer.....	29
Teil II Die Neuerungen im phonologischen System des Frühneuhochdeutschen	33
2.1 Der frühneuhochdeutsche Vokalismus	33
2.1.1. Diphthongierung und Monophthongierung	33
2.1.2 Dehnung und Kürzung der Vokale	37
2.1.3. Entrundung und Rundung	38
2.1.4. Senkung und Verschmelzung	39
2.1.5. Vokalismus der Nebensilbenvokale.....	42
2.1.6. Weitere Entwicklung von Synkopen und Apokopen.....	44
2.2. Der frühneuhochdeutsche Konsonantismus	46
2.2.1. Lenisierung von Konsonanten	46
2.2.2. Entwicklung der Affrikaten	48
2.2.3. Entwicklung von Konsonanten <i>s, w, j, h</i>	49
2.2.4. Assimilation/Dissimilation der Konsonanten und t- Epithese.....	51

Teil III Das Morphologische System des Frühneuhochdeutschen	54
3.1. Die Veränderungen im System der Substantive	54
3.1.1. Die Typen der frühneuhochdeutschen Substantive.....	54
3.1.2. Neue Formmittel der Substantive im Plural	59
3.2. Die frühneuhochdeutschen Adjektive, Pronomen und Numeralien.....	62
3.3. Die frühneuhochdeutschen Verben.....	63
3.3.1. Besonderheiten des Paradigmas der frühneuhochdeutschen Verben	63
3.3.2. Ablautsreihen der starken Verben.....	64
3.3.3. Entwicklung des Futurs, das Futur des Konjunktivs und der Konditional	68
Teil IV Die frühneuhochdeutsche Syntax	71
4.1. Die Wortstellung im einfachen Satz	71
4.2. Die verbalen Klammer	72
4.3. Die Entwicklung der Negation	73
4.4. Die zusammengesetzten Sätze	74
4.5. Die Wortstellung im zusammengesetzten Satz	82
Teil V Der frühneuhochdeutsche Wortschatz	84
Fragen und Aufgaben zur Selbstkontrolle.....	87
Teil VI Die frühneuhochdeutschen Texte mit Fragen und Aufgaben.....	90
Literatur.....	

VORWORT

Die vorliegende Einführung ins Frühneuhochdeutsche orientiert sich an einer Vielzahl bereits gedruckter Einführungen und Grammatiken dieser Periode, stützt sich aber in erster Linie auf die konkreten theoretischen und praktischen Erfahrungen im Fach Germanistik der führenden vaterländischen und ausländischen Sprachwissenschaftler und Fachlehrer, die im Laufe ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit und Lehrtätigkeit gesammelt haben. Auswahl und Inhalt der behandelten Themen entsprechen im wesentlichen den Vorlesungen und Seminaren, die im Laufe eines Semesters in der Lehrveranstaltung „Geschichte der deutschen Sprache“ den Studierenden vermittelt werden. Unsere Einführung ist ganz pragmatisch auf die Bedürfnisse des Unterrichts zugeschnitten und soll den Studierenden vor allem in Hinblick auf die Orientierungsprüfung im Fach „Geschichte der deutschen Sprache“ eine Hilfe sein. Daher werden zur Überprüfung des Lehrstoffs am Ende Fragen und Übungsaufgaben gestellt.

Das vorliegende Lehrmittel verfolgt zwei Ziele. Zum einen soll es dem Leser auf begrenztem Raum einen recht umfassenden Überblick über die Grundzüge der äußeren vor allem aber der inneren Sprachgeschichte des Frühneuhochdeutschen bieten. Zum anderen soll es den Studierenden helfen, selbständig eine Übersetzung eines Textes aus der frühneuhochdeutschen Zeit anzufertigen und diesen sprachlich zu analysieren.

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

A. (Akk.)	Akkusativ	gramm.	grammatisch
Adj.	Adjektiv	hd.	hochdeutsch
Adv.	Adverb	ide.	indoeuropäisch
ae.	altenglisch	Imp.	Imperativ
ai.	altisländisch	Imperf.	Imperfekt
aind.	altindische	Ind.	Indikativ
Akt.	Aktiv	ind.	indisch
ahd.	althochdeutsch	Inf.	Infinitiv
alem.	alemannisch	Instr.	Instrumental
as.	altsächsisch	Interrog.	Interrogative
ags.	angelsächsisch	intr.	intransitiv
bair.	bairisch	it.	italienisch
balt.	baltisch	Kas.	Kasus
dän.	dänisch	Komp.	Komparativ
D. (Dat.)	Dativ	Konj.	Konjunktiv
Dekl.	Deklination	Kon.	Konjunktion
Demonstr.-	Demonstrativ-	kons.	konsonantisch
dt.	deutsch	kontrah.	kontrahiert
etym.	etymologisch	lat.	lateinisch
Fern.	Femininum	lit.	litauisch

finn.	finnisch	Lok.	Lokativ
fränk.	fränkisch	Mask.	Maskulinum
fries.	friesisch	Ma(a)	Mundarten
fmhd.	frühneuhochdeutsch	ma.	mundartlich
frz.	französisch	md.	mitteldeutsch
G. (Gen.)	Genitiv	N. (Nom.)	Nominativ
germ.	germanisch	Neutr.	Neutrum
got.	gotisch	slaw.	slawisch
gr.	griechisch	st.	stark reflektierend
nd.	niederdeutsch	sth.	stimmhaft
ndfränk.	niederfränkisch	stl.	stimmlose
nhd.	neuhochdeutsch	Subst.	Substantiv
nl.	niederländisch	Superlat.	Superlativ
nord.	nordisch	sw.	schwach flektiert
obd.	oberdeutsch	thür.	thüringisch
ostfränk.	ostfränkisch	trans.	transitiv
omd.	ost mitteldeutsch	unbest.	unbestimmt
P.	Person	urgerm.	urgermanisch
Part.	Partizip	unrgl.	unregelmäßig
Pass.	Passiv	Vok.	Vokativ
Perf.	Perfekt	westgerm.	westgermanisch

PI.	Plural	wmd.	westmitteldeutsch
Plusqu.	Plusquamperfekt	Wb.	Wörterbuch
Pos.	Positiv	Wz.	Wurzel
Poss.-	Possessiv-	Zahlw.	Zahlwort
Präp.	Präposition	Zuss.	Zusammensetzung
Präs.	Präsens	<	entstanden aus
Prät.	Präteritum	>	geworden zu
Prät.-Präs.	Präterito-Präsens	=	gleich
Pron.	Pronomen		
Redupl.	Reduplikation		
re fl.	reflektiv		
rheinfränk.	rheinfränkisch		
rip.	riparisch		
roman.	romanisch		
Run.	Rune, Runenschrift		
sächs.	sächsisch		
schles.	schlesisch		
schwäb.	schwäbisch		
schwed.	schwedisch		
Sg-	Singular		

Teil I Der Begriff „Frühneuhochdeutsch“

1.1. Zeitliche Periodisierung und geographische Gliederung

Als „frühneuhochdeutsche Sprache“ kurz Frühneuhochdeutsch (Frnhd) bezeichnet man die älteste Stufe des Neuhochdeutschen, die zwischen dem mittelalterlichen und neuzeitlichen Deutsch angesiedelt ist. Diese Periode der frnhd. Sprache wird ungefähr von 1350 bis 1650 angesetzt (Duden).

F. Hartweg betont, dass es viele Periodisierungsversuche gibt, die sowohl mit der chronologischen als auch mit der inhaltlichen Bestimmung verbunden sind.

Das Problem der zeitlichen Abgrenzung des Frnhd. erweist sich als besonders schwierig - für S. Sonderegger ist seine chronologische und inhaltliche Bestimmung das Hauptproblem, für G. Wolff der umstrittenste Abschnitt der dt. Sprachgeschichte" -, weil neben den allgemeinen Fragen nach Art und Gewichtung der inner- und/oder außer-sprachlichen Kriterien auch solche nach der Gestalt, der Eigenart und sogar nach der von einigen Autoren bestrittenen Autonomie dieser Sprachstufe zu beantworten sind. Erschwert wird die Diskussion auch dadurch, dass sie aufs engste mit der über die Thesen und Theorien zur Herausbildung einer einheitlichen nhd. Schriftsprache verquickt ist und dass das Frnhd. deshalb in der gesamten Periodisierungsdiskussion oft nur dort berücksichtigt wird, wo sich mit teleologischer Ausrichtung seine Sprachstränge im Nhd. fortsetzen. Der Wert solcher Konstrukte, die der praktischen Notwendigkeit aller historischen Wissenschaften entsprechen, zeitliche Einheiten für die Beschreibung bzw. Interpretation erschlossener Phänomene zu konstituieren, ist an ihrer Adäquatheit bei der Beschreibung, an ihrem Erkenntniswert und an ihrer Erklärungsmächtigkeit für die Interpretation von Sprachzuständen und Sprachwandelprozessen zu messen. Diese Konstrukte, die auch eine pädagogisch überschaubare Reduktion der Komplexität und die Strukturierung des Sprachmaterials vornehmen, sind stark abhängig von der jeweiligen geschichts- und sprachtheoretischen sowie ideologischen Einbettung der Forschung.

Die neue Epochenbezeichnung und ihre zeitliche Abgrenzung innerhalb einer Dreihundertjahrgliederung gehen auf W. Scherer zurück, der in Anlehnung an Müllenhoff und aufgrund geistesgeschichtlicher und sprachlicher Kriterien zwischen 1350 und 1650 die Uebergangs- oder frühneuhochdeutsche Zeit" ansetzt. W. Scherers aus der Geschichte der Architektur übernommene Vorschlag vermochte jedoch nicht, sich vollständig gegen die Grimmsche Dreiteilung durchzusetzen, zumal das symbolträchtige Jahr 1500 als Epochenschwelle die Parallelität mit der lange unbestrittenen, aber heute stark relativierten Scheide zwischen Mittelalter und Neuzeit der allgemeinen Geschichte garantierte.[16]

Hugo Mosers Periodisierungsvorschlag wird begründet mit dem Streben nach größerer Nähe zur politischen und Kulturgeschichte. Am Ende seiner altdeutschen Zeit (etwa 770 bis Anfang des 16. Jh.s) setzt er das, spätmittelalterliche Deutsch' (etwa 1250 bis 1520) an, eine bürgerlich geprägte Sprache, deren Grundlage in der Umgangssprache der gebildeten Oberschicht vorwiegend in den Städten zu suchen sei. Die neudeutsche Zeit (seit etwa 1520) lässt er mit dem älteren Neudeutsch' (Anfang des 16. Jh.s bis zur 2. Hälfte des 18. Jh.s). deren Kennzeichen die Begründung einer allgemeinen Schriftsprache durch Luthers Werk ist, beginnen. Diesen Zeitabschnitt unterteilt er in Frühneudeutsch (etwa 1520 bis 1620). Barockdeutsch (etwa 1620 bis 1720), Deutsch der Gottschedzeit (etwa von 1720 bis zum letzten Viertel des 18. Jh.s)". A. Bach verzichtet auf die Bezeichnung „Frnhd.“, setzt aber einen Abschnitt „von der Mitte des 14. zum Anfang des 17. Jh.s“ an. Chr. Wells hält am Übergangscharakter der Periode fest und bezeichnet entsprechend den Abschnitt seiner Sprachgeschichte „Der Übergang zum frühen modernen Dt. 1450-1650“, den er mit den „frühesten dt. Drucken und [...] dem Ende der mittelalterlichen Periode“ beginnen lässt.[23]

H. Eggers begründet seine zeitliche Einteilung und die Eigenständigkeit der Periode vorwiegend mit außersprachlichen Faktoren: Die Festigung der Territorien als „eng geschlossene Verkehrsgemeinschaften“, die Einrichtung von Kanzleien, der Wandel in den Formen der Rechtspflege, die Wirtschaftskraft und

das Sozialgefüge der Städte, der Buchdruck. Die frnhd. Schriftsprache, die Eggers als eine Funktion der soziologischen Stellung ihrer Sprachträger darzustellen versucht, ist nach seiner Ansicht vor allem bürgerlicher Prägung. Hinsichtlich seiner eher omd. Grundlage bedeute das Frnhd. einen Bruch im Vergleich zum vorwiegend obd. bestimmten Mhd. Das Ende seiner 1350 beginnenden Periode setzt Eggers um 1650 und mit dem Erscheinen von Schottels *Teutscher Sprachkunst* an. [13]

Bei S. Sonderegger, der mit sehr fließenden Grenzen operiert, steht das metasprachliche Kriterium der Verstehbarkeitsgrenzen im Vordergrund. Für ihn sind dem Gegenwartsdeutsch die älteren Texte etwa des 16., 17. und 18. Jh.s noch so gut wie direkt greifbar"; das Frnhd. sei also, trotz bedeutender Abweichungen im syntaktischen und lexikalischen Bereich, weitgehend noch unmittelbar verstehbar. Seine Periode Frnhd. (1350-1650) ist sowohl im spätmittelalterlichen Dt. (1350-1550) wie im, Dt. der Neuzeit (ab 1500) angesiedelt. Ihr engste[r] Kernbereich [ist] die Sprache des 16. Jahrhunderts [...], wobei eine Verlängerung nach rückwärts bis zum Beginn der neuen Sprachverbreitung durch den Buchdruck seit 1450 als sinnvoll erscheint". „Bürger, Handwerker, Städte, Kanzleien, Buchdrucker. Humanisten, Reformatoren, Grammatiker" betrachtet er als die wichtigsten Sprachträger der Überlieferung dieser Zeit. [32]

Von P. v. Polenz, der bereits 1978 den für ihn willkürlich angesetzten, Übergangsbegriff Frühneuhochdeutsch ablehnte, sprach sich für eine Periode, Älteres Nhd. aus, die von der Erfindung des Buchdrucks bis ins 18. Jh. reiche. Er wählt für diese innovative Epoche, die mit sehr breiten Überschneidungs- und Übergangsphasen" zu verstehen sei, die Bezeichnung Dt. in der frühbürgerlichen Zeit". „Mit dem sozialgeschichtlichen Stichwort frühbürgerlich sind nicht nur [...] die revolutionären Vorgänge des 16. Jh.s gemeint, sondern auch die umfassendere sprach- und literatursoziologische Tatsache, daß in dieser Epoche dt. Schreiben und Lesen vorwiegend von aufstrebenden, aber heterogenen städtischen Bevölkerungsschichten betrieben wurde, die mittels Schreib- und Druckkommunikation politische, wirtschaftliche und

soziale Modernisierungen versuchten bzw. voranbrachten". Aufgrund der starken Betonung der in der „soziopragmatischen Orientierung" wichtigen Kriterien der sozialökonomischen und medien- und kommunikationsgeschichtlichen Entwicklung" wird die Epoche wie folgt bestimmt:

Anfangsphase des frühbürgerlichen Dt. ist die Schreib- und Lese-Expansion um 1400, Endphase (Mitte 16. bis Anfang 17. Jh.) die Konsolidierung des absolutistischen Systems zwischen Augsburger Religionsfrieden und Dreißigjährigem Krieg mit ihren sprach(en)politischen Folgen: Ausscheiden des Niederdeutschen aus der dt. Sprachkulturentwicklung, Gewöhnung Gewöhnung dt. Oberschichten an das Französische als Prestigesprache.

In seinem Lehrbuch „Abriß der Geschichte der deutschen Sprache“, das den anspruchsvollen Untertitel “Zum Verhältnis von Gesellschafts- und Sprachgeschichte“ trägt, gebraucht J. Schildt für die einzelnen Entwicklungsetappen des Dt. Kennzeichnungen, die sich an der allgemeinen Geschichte orientieren. So unterscheidet er innerhalb der Periode „Die Sprachentwicklung in der Epoche des vollentfalteten Feudalismus (Mitte des 11. Jh.s bis zum Ende des 15. Jh.s)“ eine Phase „spätmittelalterliches Dt.“ (Mitte des 13. Jh.s bis zum Ende des 15. Jh.s). Den Abschnitt „Die Sprachentwicklung in der Epoche des Verfalls des Feudalismus, der Entstehung und Entwicklung des Kapitalismus (Ende des 15. Jh.s bis zum Ende des 18. Jh.s)“ gliedert er in zwei Phasen: „frühneuzeitliches Dt. (Ende des 15. Jh.s bis zur Mitte des 17. Jh.s)“ und „älteres neuzeitliches Dt.“ (Mitte des 17. Jh.s bis zum Ende des 18. Jh.s). J. Schildt verzichtet auf den Ausdruck frnhd., obwohl „zur Charakterisierung des einzelnen sprachlichen Befunds die traditionellen Bezeichnungen weiter gebraucht [werden], die nicht mehr die Funktion haben, eine Grundgliederung der sprachgeschichtlichen Entwicklung anzugeben, sondern die der Hervorhebung besonderer Kennzeichen in der Entwicklung des Sprachbaus dienen“. Er rechtfertigt seinen Einschnitt an der Wende vom 15. zum 16. Jh. mit der Herausbildung eines einheitlichen Binnenmarkts und einem sich wesentlich von dem des späten Mittelalters unterscheidenden neuen Gefüge der Existenzformen der dt. Sprache, das er als Ausdruck

neuer kommunikativer Bedürfnisse wertet. Als treibende Kraft im Auswahl- und Ausgleichsprozess zwischen den territorialen Varianten der Literatursprache könne das Bürgertum gelten, das maßgeblich an der Verdrängung des Lat. zugunsten einer polyfunktionalen dt. Sprache beteiligt gewesen sei. Einen entscheidenden Einschnitt setzt Schildt mit dem Ende des 18. Jh.s an, „wo die Herausbildung einer relativ einheitlichen nationalen Literatursprache zu einem vorläufigen Abschluss gekommen war und damit ein bürgerlichen Kommunikationsbedürfnissen adäquates Kommunikationsmittel entstanden war“. [24]

Chr. Bräuer hat den Versuch unternommen, eine Reihe von einander hierarchisch zugeordneten „extern-“ und „internsprachlicher“ Periodisierungskriterien zu bestimmen. Daraus ergab sich für unsere Periode folgendes Konstrukt: Die Periode „spätma. Dt.“ (ca. 1250-ca. 1500) beschließt die Großepoche „Altdeutsch“ (ca. 500-ca. 1500), und die Epoche „älteres Neudt.“ (ca. 1500-ca. 1750) öffnet die Großepoche „Neudeutsch“ (ca. 1500-1950).

In der Geschichte der deutschen Sprache wird in der sprachgeschichtlichen Darstellung die Periode 1350-1650 nicht beibehalten. Das „Deutsch des Spätmittelalters - älteres Frühneuhochdeutsch“ beschließt die „Frühgeschichte der deutschen Sprache - Die Epoche des Aufstiegs, der Entfaltung und Umgestaltung der Feudalgesellschaft (von der Wende des 5./6. Jh. bis zur frühbürgerlichen Revolution)“. Das „neuere Deutsch (1500-Ende 18. Jh.)“ eröffnet die folgende Großepoche „Entstehung und Entwicklung der deutschen Nationalsprache in der Zeit der kapitalistischen Gesellschaft (von der frühbürgerlichen Revolution bis zur Mitte des 20. Jh.)“. Als Grenzmarke fungiert die frühbürgerliche Revolution. In der 9., völlig überarbeiteten Auflage (2004) werden „im Hinblick auf die unterschiedlichen Ziele“ der Kapitel zwei Periodisierungsprinzipien beibehalten, die mit Bezeichnungen nach historischen oder sprachlichen Aspekten operieren. In der Einleitung zum Abriß der frnhd. Grammatik von Schildt wurde dagegen die Eigenständigkeit der frnhd. Periode betont:

Das Sprachsystem dieser drei Jahrhunderte hebt sich in mehrfacher Hinsicht deutlich sowohl von der Sprache um 1200 als auch von der um 1800 ab, so dass das Ansetzen einer eigenständigen Periode zwischen dem Mhd. und dem Nhd. gerechtfertigt ist.

W. N. Bublyk hebt hervor, dass die frühneuhochdeutsche Periode die Zeitspanne 1350 bis 1650 umfasst. Sie wird aus folgenden Gründen abgegrenzt. Um 1350 bildet sich eine überlandschaftliche Schriftsprache in der Kanzleich Karls IV. (Prager Kanzleisprache), im 1650 hat sich das Ostmitteldeutsch in den niederdeutschen Städten durchgesetzt.

Als innersprachliche Kriterien der Abgrenzung dieser Epoche gelten die neuhochdeutsche Diphthongierung der langen Vokale für deren Beginn und der Ausgleich des Stammvokales in der Starken Konjugation für das Ende (W. N. Bublyk, 2004, 92)

V. Lewizkij ist der Meinung, dass die nhd. Periode die Zeit ab 1350 bis zur Gegenwart ist. Doch ist als die eigentliche "neudeutsche" Periode der Zeitraum ab dem 18. Jahrhundert zu betrachten. Die Periode von 1350 bis nach 1650 (um die Mitte des 17. Jhdts.) wird üblicher Weise frühneuhochdeutsch genannt (abgekürzt frnhd. - frühneuhochdeutsch).

Ein bedeutendes Kriterium zur Abgrenzung der neuhochdeutschen Periode von der mittelhochdeutschen sind die in der Mitte des 14. Jhdts. (Beginn der nhd. Periode) eintretenden Voraussetzungen zur Bildung einer überdialektalen Geschäfts- bzw. Kanzleisprache. Im 17. Jhd. (am Ende der fnhd. Periode) werden die Bestrebungen in der deutschen Gesellschaft zur Schaffung einer einheitlichen Schriftsprache immer stärker bemerkbar. Gerade zu dieser Zeit erscheinen (im 17. Jhd.) die Arbeiten Martin Opitz' und Justus G. Schottelius', in denen sie ihre Gedanken zur Notwendigkeit der Schaffung einer einheitlichen deutschen Sprache und ihrer Vervollkommnung darlegen.

Als die wichtigsten die frühneuhochdeutsche Periode charakterisierenden Merkmale gelten die Diphthongierung der Langvokale (am Ende der mhd. bzw. am Anfang der nhd. Periode)

und der Ausgleich der Formen der starken Verben im Präteritum (am Ende der frnhd. Periode - vgl. Schmidt 1993: 280).

Eine besondere Rolle spielt in der frnhd. Periode die Reformation und die Tätigkeit Martin Luthers im 16. Jahrhundert. Deshalb lässt sich die frnhd. Periode in folgende Abschnitte unterteilen:

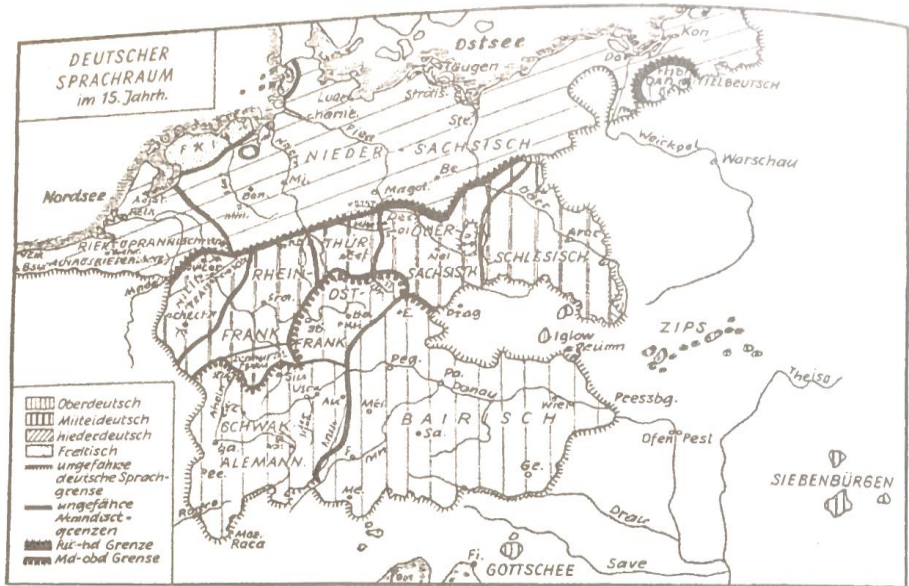
1. Die Periode von 1350 bis nach 1500 - „älteres Frühneuhochdeutsch“;

2. 16. Jahrhundert - „mittleres Frühneuhochdeutsch“;

3. 1600-1650-„spätes Frühneuhochdeutsch“.

H. U. Schmid betrachtet das Frnhd, als Übergangsphase zwischen dem Mittel- und Neuhochdeutschen, die von der Mitte des 14. bis zur Mitte des 17. Jhs. das Frühneuhochdeutsche angesetzt wird. In manchen Aspekten ist schon der neuhochdeutsch Zustand erreicht, in anderen Bereichen werden noch mittelhochdeutsche Merkmale fortgeführt. Obwohl sich in den Quellen einerseits eine starke dialektale Differenzierung zeigt, ist das Frühneuhochdeutsch andererseits auch eine Phase des überregionalen Ausgleichs (H. U. Schmid, 2024, 51).

Die meisten Sprachwissenschaftler und Geschichtsforscher (V. Levizkij, W. Schmidt, H. Schmid u. a.) sind der Meinung, dass die geographische Gliederung der frnhd. Sprache im wesentlichen der der vorigen Epoche (Mhd.) entspricht (Karte №1.)



Karte №1 Die frühneuhochdeutschen Dialekte (15 Jhr.)

Die frnhd Dialekte sind folgende:

Oberdeutsch:

- 1) Alemannisch;
- 2) Bairisch (bzw. Bairisch-Österreichisch);
- 3) Ostfränkisch.

Mitteldeutsch:

- 1) Westmitteldeutsch: Rheinfränkisch und Mittelfränkisch (einschließlich Moselfränkisch und Ripuarisch);
- 2) Ostmitteldeutsch: Thüringisch, Obersächsisch (auch im angrenzenden Böhmen und der Lausitz), Schlesisch und Hochpreußisch. [21;26;27]

Fazit: Das Frnhd. dauert von etwa 1350 bis 1650. Der Beginn der neuhochdeutsche Periode ist um die Mitte des 17. Jh. anzusetzen. Beide Zeitalter werden durch weiteren Wandel des Sprachkörpers gekennzeichnet. Doch ist das Hauptcharakteristikum der Sprachentwicklung in dieser Periode deutscher Sprachgeschichte die stufenweise Herausbildung einer neuen

Existenzform der Sprache, der gemeindeutschen nationalen Literatursprache.

Das Frhhd. ist die Anfangsstufe dieses Prozesses. Im Laufe dieser Periode werden die ersten Voraussetzungen für die Entwicklung der gemeindeutschen nationalen Literatursprache, dieser neuen und in der Gegenwart vorherrschenden Existenzform der Sprache, geschaffen.

1.2. Landschaftliche (regionale) Literatursprachen und frühneuhochdeutsche sprachliche Einigungstendenzen

V. Levizkij, H.-U. Schmid u. a. betonen, dass die Entwicklung landschaftlicher Literatursprachen in das 14.-15. Jh. fällt. Die landschaftlichen Literatursprachen, auch landschaftliche Varianten der Literatursprache genannt, waren eine Vorstufe zur Herausbildung einer gemeindeutschen Literatursprache.

Die Vielfalt der landschaftlichen Varianten der Literatursprache entsprach den sozialhistorischen Verhältnissen der frühneuhochdeutschen Zeit, der schwachen Zentralisierung Deutschlands, seiner Zersplitterung, dem regionalen Charakter von Produktion und Handel.

Die landschaftlichen Literatursprachen entstanden in verschiedenen Regionen des Deutschen Reiches.

Mittelniederdeutsch. Im Norden entwickelte sich im 14. Jh. aus der Geschäftssprache der Hansestädte eine niederdeutsche Variante der Literatursprache, das Mittelniederdeutsch. Ihr liegt in erster Linie die Geschäftssprache Lübecks (Niedersächsisch) zugrunde. Die niederdeutsche landschaftliche Variante der Literatursprache wurde nicht nur im Handelsverkehr zwischen den deutschen Hansestädten, sondern gleichfalls im ausländischen Handelsverkehr mit den skandinavischen Ländern, mit dem slawischen Osten und Finnland gebraucht und war die Verkehrssprache des europäischen Nordens. In Mittelniederdeutsch wurde das Stadtrecht niederdeutscher Städte abgefasst (Magdeburg, Goslar, Braunschweig, Paderborn, Dortmund, Soest). Ihrer bedienten sich die niederdeutschen Kanzleien. Es entstand auch eine reiche niederdeutsche Dichtung und Prosaliteratur. Erst zu Beginn des 16.

Jh. verlor die niederdeutsche Variante der Literatursprache mit dem Verfall der Hanse ihre Bedeutung und wurde aus dem schriftlichen Verkehr und aus dem kulturellen Leben der Städte vom Hochdeutschen verdrängt.

Mittelniederländisch. Im Nordwesten, in den Niederlanden, wurde die niederländische Variante der Literatursprache, das Mittelniederländisch, das sich als die Sprache der höfischen und städtischen Dichtung in Flandern und Brabant auf niederfränkischer Grundlage herausgebildet hatte, auch zur Kanzlei- und Geschäftssprache der flandrischen und Brabanter Städte. Der Austritt der Niederlande aus dem Deutschen Reich und der jahrhundertelange Kampf um nationale und staatliche Unabhängigkeit bestimmte die spätere Entwicklung des Mittelniederländischen zu einer selbständigen Nationalsprache.

Ostmitteldeutsch. Im meißnisch-obersächsischen Gebiet entwickelte sich seit dem 14. Jh. eine ostmitteldeutsche Variante der Literatursprache, die in der Mark Meißen, in Thüringen, Schlesien und in der Lausitz sowie in Böhmen und Mähren gebraucht wurde. Sie ist durch Kanzleiurkunde, Stadrechtssammlungen, geistliche und lehrhafte Prosa belegt. Auf der Grundlage von Kolonialdialekten entstanden, besaß sie den Charakter einer Ausgleichssprache.

Dank dem großen Ansehen Obersachsens gewann die ostmitteldeutsche Variante der Literatursprache nicht nur in Mitteldeutschland, sondern auch in Norddeutschland, wo sie um die Wende des 15. Jh. die niederdeutsche Variante der Literatursprache ablöste, sowie in Schwaben und Franken an Boden. Auch die ostmitteldeutsche geistliche und didaktische Prosa besaß große Ausstrahlungskraft und fand in den anderen Teilen des Deutschen Reiches Verbreitung.

In den nachfolgenden Jahrhunderten wurde die ostmitteldeutsche Literatursprache zur Grundlage der werdenden gemeindeutschen nationalen Literatursprache.

Das Gemeine Deutsch. Im Südosten, im bairisch-österreichischen Sprachkreis entwickelte sich im 14.-15. Jh. auf der Grundlage der Kanzleisprache die südöstliche landschaftliche

Variante der Literatursprache, in der eine reiche geistliche und weltliche Literatur bestand, das sog. Gemeine Deutsch. Es breitete seinen Einfluss allmählich auf den Südwesten bis nach Elsass und Basel aus. Das Ansehen des Gemeinen Deutsch, das bis in das 18. Jh. mit der ostmitteldeutschen Literatursprache konkurrierte, beruhte darauf, dass es von namhaften Schriftstellern (Hans Sachs, Thomas Murner, Sebastian Franck) und von den Buchdruckereien der führenden Druckerstädte Augsburg und Nürnberg gebraucht wurde.

Es wirken bereits in der frühneuhochdeutschen Zeit sprachliche Einigungstendenzen, die über den Rahmen einzelner sprachlicher Landschaften hinausreichen. Eine davon ist die Tendenz zur sog. „Verhochdeutschung“ aller Gattungen des Schrifttums in Mittel- und Norddeutschland.

Die Tendenz zur „Verhochdeutschung“ mittel- und niederdeutschen Schrifttums nahm noch in der mittelhochdeutschen Sprachperiode ihren Anfang in Verbindung mit der vorherrschenden wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Stellung des schwäbisch-fränkischen Südwestens und mit dem reichen Aufblühen der höfischen Dichtung unter den Staufern. Auch nach dem Niedergang der ritterlichen Literatur und nach der Herausbildung neuer wirtschaftlich-politischer und kultureller Zentren (die Hansestädte im Norden, Nürnberg im Südosten, Köln am Mittelrhein) sank nicht das Ansehen der süddeutschen (hochdeutschen) Sprachform, und der Einfluss der „klassischen“ mittelhochdeutschen Dichtersprache blieb erhalten. Am stärksten war er in der geistlichen Prosa, insbesondere in der sorgfältig literarisch geformten Sprache der Mystiker, am schwächsten in der städtischen Literatur, in den Chroniken und in der Geschäftsprosa (Rechtsaufzeichnungen, Urkunden) zu spüren. Inhalt, funktionale Stilgattung, inhaltsbedingte Wortwahl schlossen für die letzteren einen unmittelbaren Einfluss der höfischen Dichtung aus. Die „Verhochdeutschung“ der Sprache, die diese Schriftdenkmäler dennoch aufwiesen, bestand im Vordringen hochdeutscher Lautformen und Wortformen sowie der hochdeutschen Lexik. So entstanden verschiedene Varianten von gemischter Sprache, die die

Kennzeichen des heimischen Territorialdialekts mit den aus dem Süden überkommene Sprachformen vereinigte.

Im 14.-15. Jh. äußerte sich die andauernde Tendenz zur „Verhochdeutschung“ vornehmlich in der Verschmelzung mitteldeutscher und süddeutscher Elemente in der ostmitteldeutschen Literatursprache, was die letztere zu einer Ausgleichssprache gestaltete.

Die Einigungstendenzen kommen in der frühneuhochdeutschen Zeit auch darin zum Ausdruck, dass sowohl das Gemeine Deutsch als auch das Ostmitteldeutsche sich über die ursprünglichen Grenzen hinaus verbreiteten. Das Gemeine Deutsch verbreitete sich über den gesamten oberdeutschen Raum (s. o.), das Ostmitteldeutsche gewann bereits in der frühneuhochdeutschen Zeit den niederdeutschen und einen Teil des westmitteldeutschen Sprachraums.

Im 16. Jh. nehmen die sprachlichen Einigungstendenzen den Charakter eines bewussten Ringens um eine gemeindeutsche Sprache an. Die Entwicklung des Nationalbewusstseins, der Drang nach politischer Einigung, nach Konsolidierung der Nation, der die frühkapitalistische Epoche kennzeichnet, ruft auch das Streben nach sprachlicher Einigung und nach bewusster Pflege der Muttersprache hervor, deren Wert und Würde nun erkannt und eifrig unterstützt werden. Dieses Streben kommt deutlich in den Schriften und in der gesamten Tätigkeit deutscher Humanisten zum Ausdruck.

Das wachsende Bedürfnis nach einer Einheitssprache ruft in dieser Zeit auch den Begriff „gemin teutsch“ ins Leben. Ihn bringen in der 2. Hälfte des 15. Jh. besonders die größten süddeutschen Buchdruckereien von Augsburg, Nürnberg, Basel, Straßburg in Umlauf. Sie meinen damit die oberdeutsche Variante der Literatursprache, der sie nachfolgen.

Auch die Erfindung des Buchdrucks und die schnellen Fortschritte des Buchdruckwesens und des Buchhandels fördern den sprachlichen Ausgleich. Obwohl sich die Drucker im 15.-16. Jh. noch vornehmlich der regionalen Varianten der Literatursprache bedienen, erhält die Sprachpflege mit der Entwicklung des Buchdrucks immer mehr bewussten Charakter. Da die Bücher nun

in Tausenden Exemplaren hergestellt und in ganz Deutschland verkauft werden, streben die Drucker die Vereinheitlichung der Sprache und der Schreibung an. Sie stützen sich dabei auf den Sprachgebrauch der bedeutendsten Kanzleien und ziehen gern zu Redaktionsarbeiten und Korrekturen der Druckschriften die Humanisten heran. Einen besonderen Aufschwung nimmt das Buchdruckwesen in den süddeutschen Städten in Augsburg, Nürnberg, Straßburg und Basel. Hier entsteht eine Variante der Druckersprache, die sog. „Augsburger Druckersprache“, auf welche die im 15. Jh. aufkommende Bezeichnung „Gemeindeutsch“ in erster Linie zutrifft. Die Sprache der Augsburger Drucker vermeidet mehr als alle anderen Druckersprachen lokale Färbung, indem sie bairisch-österreichische und schwäbische, d. h. südöstliche und südwestliche Charakterzüge in sich vereinigt. Sie wird nicht nur von den Augsburgern Druckern, sondern auch von den Druckern Nürnbergs, Ulms, Straßburgs, Bambergs und Würzburgs angewendet. Auch auf die Druckersprache Westmittelldeutschlands (Mainz, Worms, Frankfurt) übt das Augsburger Gemeindeutsch großen Einfluss aus.

Doch waren die Voraussetzungen für eine wirkliche Vereinheitlichung der deutschen Sprache in der frühneuhochdeutschen Zeit noch nicht gegeben. Weder im 15. Jh., noch im 16. Jh. kam es zur nationalen Einigung und zur Vereinheitlichung der deutschen Sprache, Beides wird durch andauernde Zersplitterung und ungleichmäßige wirtschaftliche Entwicklung des Landes verhindert. [22; 28]

1. 3. Entwicklung der bürgerlichen Kultur und Literatur

F.Hartweg, G. Wolff betrachten frühneuhochdeutsche Kultur und Literatur auf folgende Weise. Die Entwicklung der bürgerlichen Kultur. Die ersten Elemente der kapitalistischen Entwicklung in Deutschland datieren vom 14.-15. Jh. Um diese Zeit tritt an die Stelle der feudalen ländlichen Lokalindustrie die frühkapitalistische Produktionsweise - der zünftige Gewerbebetrieb der Städte. Diese neue Produktionsweise macht rasche Fortschritte in der Weberei, in der Metallindustrie, im Buchdruck und im Bergbau. Die

kapitalistischen Entwicklungstendenzen (die Ware-Geld-Beziehung) machen sich auch in der Landwirtschaft geltend. Sie führen zur fortschreitenden Differenzierung der Klasse der Bauern und zur Verschuldung der Bauern an das städtische Wucherkapital. Auch der Handel hält mit der Entwicklung der Industrie Schritt. In Norddeutschland, im Süden und am Rhein blühen zahlreiche Handelsstädte auf, die sich aktiv am Fernhandel beteiligen. Die Hansestädte (Lübeck, Stralsund, Rostock, Wismar, Hamburg u. a.) halten jahrhundertlang den gesamten nordeuropäischen Handel an der Nord- und Ostsee in ihren Händen. Die rheinischen und süddeutschen Städte (Augsburg, Nürnberg, Köln, Straßburg, Frankfurt am Main u. a.) sind Hauptvermittler und größte Umschlagplätze des europäischen Handels mit dem Orient. Sie akkumulieren große Reichtümer. Es entstehen das Kaufmannskapital, das Kredit- und Bankwesen.

Die Änderung der Sozialstruktur der Gesellschaft hat den Niedergang der ritterlichen Kultur und das Emporkommen einer neuen bürgerlichen Kultur zur Folge. Diese findet ihren Ausdruck sowohl in der städtischen (bürgerlichen) Literatur und in der entsprechenden Entwicklung der bildenden Künste, als auch, und in erster Linie, im technischen und wissenschaftlichen Fortschritt, in der Verbreitung der Bildung, in der Einbeziehung der Masse der in Gewerbe und Handel tätigen städtischen Bevölkerung in den Kreis der Schriftlichkeit „Die außerordentlich rasche Zunahme des geschäftlichen Lebens ist begleitet von einer ebenso außerordentlichen Zunahme und Ausweitung der geistigen Interessen der Kaufherren und Geschäftsleute. Im Geistesbild des Städters des 13.-14. Jh. kann der immense Wissensdrang nicht stark genug hervorgehoben werden“.

Die Untergrabung des Bildungsmonopols des Klerus und der dünnen Oberschicht der weltlichen Feudalherren, die neue Tendenz in der Entwicklung von Bildung und Kultur stehen also im engen Zusammenhang mit den neuen Bedürfnissen der Städte. Die schriftlichen Geschäftsmethoden, die sich im Handelswesen durchsetzen, das zunftlerische Handwerk, die städtische Verwaltung verlangen Kenntnisse auf dem Gebiet des Rechnens, des Münz- und

Geldwesens, des Rechts und der Geographie. Die Festigung größer Fürstenschaften und der territorialen Zentralbehörden ruft die Entstehung eines Berufsbeamtentums ins Leben, das aus akademisch ausgebildeten Juristen rekrutiert wird. Es entstehen in den Städten Schulen von verschiedenem Typ Ratsschulen, Lateinschulen, weltliche und Pfarrschulen, deutsche Schreib- und Leseschulen für kleine Kaufleute und Handwerker. 1348 gründet Karl IV. Luxemburg die erste Universität in Prag, 1365 wird auch eine Universität in Wien gegründet, und in den nachfolgenden Jahren entstehen weitere Universitäten in Heidelberg, Köln, Erfurt, Leipzig, Rostock u. a. m. Die Erfindung des Buchdrucks durch Johann Gutenberg (1436) und die Entstehung von Buchdruckwerkstätten und des Buchhandels begünstigen den wissenschaftlichen Fortschritt und die Verbreitung der Bildung. Die Verwendung des Papiers statt des teureren Pergaments fordert die Verbreitung gedruckter Bücher. Im 15. Jh. entstehen große Buchdruckwerkstätten in Straßburg, Basel, Mainz, Ulm, Augsburg, Nürnberg, Leipzig, Köln, Lübeck. Buchdruck und Buchhandel machen schnelle Fortschritte. Bücher in lateinischer und deutscher Sprache werden in Tausenden Exemplaren hergestellt und in ganz Deutschland verkauft.

Die städtische Literatur. Die städtische Literatur ist durch Liedersammlungen, realistische Versnovellen, Sammlungen von Schwänken, geistliche Dramen und weltliche Schauspiele, Volksbücher vertreten. Sie schildert das bürgerliche und bäuerliche Leben und widerspiegelt die Ideologie verschiedener sozialer Schichten der städtischen Bevölkerung. Besonders zu nennen sind das 1494 erschienene satirische Poem des Straßburger Humanisten Sebastian Brant (1457-1521), das die Missstände der Kirche geißelte, Thomas Murners (1475-1537) „Doctor murners narrenbeschwörung“, das Tierepos „Reynke de vos“ (Reineke der Fuchs), eine Satire auf die feudale Gesellschaft, 1498 in Lübeck herausgegeben, das gegen 1450 verfasste von der Volksoption durchdrungene Volksbuch „Till Eulenspiegel“. Seit dem 14. Jh. entwickelt sich das Drama. Neben geistlichen Dramen, die das Leben und die Leiden von Jesus Christus schildern, entwickelt sich

besonders intensiv das weltliche Schauspiel. Es sind derbe volkstümliche Fastnachtspiele, die ihren Stoff dem städtischen Alltag entnehmen. Der zeit- und gesellschaftskritische Geist der städtischen Literatur des 14.-15. Jh. widerspiegelt die ideologischen Strömungen in der deutschen Gesellschaft am Vorabend der frühbürgerlichen Revolution, die eine reiche politische Literatur ins Leben ruft. Auch nach der Niederlage der Revolution von 1522-1525 entwickelt sich die städtische bürgerliche Literatur sehr intensiv. In die Mitte des 16. Jh. fällt das Schaffen des Nürnberger Schuhmachers und Dichters Hans Sachs (1494-1576), der 85 Fastnachtspiele, zahlreiche Gesänge und Schwanke verfasste. In dieser Zeit schafften auch Jorg Wickram (1505-1562), der erste deutsche Romanschriftsteller, der seine Stoffe ebenfalls dem bürgerlichen Leben entnahm, der Lustspiieldichter Nicodemus Frischlin (1547-1590), der größte deutsche Satiriker des 16. Jh. Johann Fischart (1546-1590). 1587 erscheint das berühmte Volksbuch „Historia von D. Johann Fausten“, in dessen Mittelpunkt das Leben des Zauberers und Scharlatans Faust steht, 1598 das Narrenspiel „Die Schiltbuerger“, das die Beschränktheit des bürgerlichen Lebens und die Gemeindeverwaltung verspottet.

Die Geschäftssprache. Besonders intensiv geht im 14.-15. Jh. die Entwicklung der Kanzlei- und Geschäftssprache vor sich. Bereits in der 2. Hälfte des 13. Jh. mehren sich die Urkunden der Städte, Klöster, Fürsten. Es sind Prozessakte, Testamente, Schenkungen an Klöster, Zunftordnungen, der Briefverkehr der Städte u. a. m. Große Bedeutung für die Entwicklung der Kanzlei- und Geschäftssprache hat der Übergang der kaiserlichen Kanzlei und der größten fürstlichen Kanzleien zum ausschließlichen Gebrauch der deutschen Sprache, der sich seit dem 14. Jh. vollzieht. Unter Ludwig dem Bayern (1314-1347), Karl IV. Luxemburg (1347- 1378) sowie im 15. Jh. unter den Habsburgern bedienen sich die kaiserlichen Kanzleien bereits regelmäßig der deutschen Sprache. Die Rechts- und Kanzleitermin, die sich hier entwickeln, gehen unmittelbar in die regionalen Literatursprachen ein und haben von Anfang an gemeindeutschen Charakter. Es wird auch große Aufmerksamkeit der Sprachpflege geschenkt. Große Verdienste um

die literarische Formung und Normung der Sprache der Urkunden hatte der Kanzler Karls IV. Johann von Neumarkt. Unter ihm wurde die Sprache der kaiserlichen Kanzlei von mundartlichen Eigentümlichkeiten befreit und mehr oder weniger genormt. Weitere literarische Formung und Normung erfuhr die Geschäftssprache im 15. Jh. in der Kanzlei des sächsischen Kurfürsten Friedrichs des Weisen (1486-1525). Die Normung der Kanzleisprache stützte sich hier auf die sprachlichen Traditionen Leipzigs, Meißens, Wittenbergs und anderer obersächsischer Städte. Eine gepflegte Kanzleisprache entwickelte sich auch in der kaiserlichen Wiener Kanzlei. Sie erreichte ihre höchste Blüte zur Zeit Maximilians I. (1493-1519).

Neben die Kanzleisprache tritt auch die deutsche Geschäfts- und Handelssprache. Sie entwickelt sich Hand in Hand mit der Geldwirtschaft, mit dem Aufblühen norddeutscher und süddeutscher Handelsstädte sowie im Zusammenhang mit dem wachsenden Fernhandel unter den deutschen Städten und mit dem Ausland. Ihre Termini und Stilmormen gewinnen auch gemeindeutschen Charakter. Die Geschäfts- und Handelssprache erreicht ihren Höhepunkt in der Geschäftssprache der Hanse, die im ganzen nördlichen Europa eine Art internationaler Geschäftssprache wurde.

Geschichtsschreibung. Das 14.-15. Jh. sind auch die Blütezeit der städtischen Geschichtsschreibung. Es werden Chroniken deutscher Städte aufgezeichnet. Ihre Verfasser sind Patrizier, reiche Kaufleute, die vom Stadtrat dazu beauftragten Stadtschreiber, städtische Kleriker.

Lese- und Schreibanweisungen. Volkslesebücher. Der erwachte Wissensdrang und die Einbeziehung der städtischen Bevölkerung in den Kreis der Schriftlichkeit förderten die Entstehung von Lehr- und Lernbüchern und von Volkslesebüchern, Es erscheinen gedruckte Lehrbücher für deutsche Schreib- und Leseschulen, Lese- und Schreibanweisungen wie „Die rechte weis auff's kürztzist lesen zu lernen“ Valentin Ickelsamers (1527) und die von ihm verfasste Grammatik „Teutsche Grammatica, Daraus ainer vom jm selbs mag lesen lernen“ (1534), Lese- und Schreibanweisungen anderer Autoren, z.B. das Hantbüchlein

gruntlichs berichts, recht vnd wolschrybens" von Helias Meichssner (1538). Orthographia" Fabian Frangks (1531), Ortholph Fuchsspergers Leeßkonst" (1542), das kurze Lehrbuch Johann Kolross' Enchiridion" (1530). Es erscheinen auch in dieser Zeit in deutscher Sprache Reisebücher, Erdbeschreibungen, Naturkunden, Rechenbücher u. a. m.

Die gelehrte Prosa. Obwohl die Sprache der Wissenschaft und die Unterrichtssprache an den deutschen Universitäten in der behandelten Periode das Latein war, beginnt sich mit der Erstarkung des Nationalbewusstseins und mit der beginnenden bewussten Sprachpflege die deutsche Sprache seit dem 16. Jh. auch als Sprache der Wissenschaft durchzusetzen. 1527 hielt Paracelsus, Professor der Medizin in Basel als erster seine Vorlesungen an der Universität Basel in deutscher Sprache und schrieb auch in deutscher Sprache seine Bücher zur Medizin und Pharmazie. Neben zahlreichen lateinischen wissenschaftlichen Traktaten erscheinen in dieser Zeit die ersten wissenschaftlichen Traktate in deutscher Sprache, so auf dem Gebiet der Geometrie und Stereometrie Albrecht Dürers „Unterweisung der Messung“ (1525), auf dem Gebiet der Philosophie und Logik Ortholph Fuchsspergers Buch „Ain gründlicher klarer Anfang der natürlichen vnd rechten kunst der waren Dialectica... auß dem Latein ins teutsch transferiert vnd zusammengefasst" (1533). Sowohl die wissenschaftliche Terminologie, als auch die Stilnormen der wissenschaftlichen Prosa kommen auch der gesamten deutschen Sprache zugute und gehören mit zu den Voraussetzungen der späteren Entwicklung der gemeindeutschen nationalen Literatursprache.

Der Humanismus. Eine große Rolle im kulturellen und geistigen Leben Deutschlands spielte im 16. Jh. der Humanismus, eine fortschrittliche frühbürgerliche Weltanschauung. Im Gegensatz zur mittelalterlichen Weltanschauung stellten die Humanisten nicht Gott, sondern den modernen gebildeten Menschen in den Mittelpunkt. Ihr Wirkungsbereich waren Philosophie, Geschichtsschreibung, antike Literatur, Pädagogik, Naturwissenschaft. Von hervorragender Bedeutung für die deutsche Wissenschaft und Kultur waren die pädagogischen Ideen von

Philipp Melanchthon, der in seiner Antrittsvorlesung an der Universität Wittenberg 1518 die Ausbildung der Jugend in allen Bereichen des weltlichen Lebens und für das Leben forderte, die mathematischen Forschungen von Regiomontanus und Peurbach, die Geschichtsforschung von Conrad Celtis, der die „Germania“ von Tacitus neu herausgab und interpretierte, die publizistische und wissenschaftliche Tätigkeit von Erasmus von Rotterdam mit seinem berühmten Werk „Lob der Torheit“ („Encomion morias seu laus stultitiae“), das Studium des Griechischen und des Hebräischen durch Johannes Reuchlin, die antirömische Tätigkeit Ulrichs von Hutten und seine Studien auf dem Gebiete deutscher Geschichte.

Obwohl der Humanismus in Deutschland wie auch in den anderen Ländern Europas sehr stark auf die antike Literatur und klassische Sprachen orientiert war, kam die wissenschaftliche und pädagogische Tätigkeit der Humanisten der Entwicklung der deutschen Sprache in sehr großem Maße zugute. Die Humanisten waren bestrebt durch Übersetzung religiöser und weltlicher Literatur den breitesten Kreisen neue Erkenntnisse zugänglich zu machen. Sie übertrugen ins Deutsche mehrere Werke der Weltliteratur, z. B. Boccaccios „Dekamerone“, Rabelais' „Gargantua“, den Amadis-Roman u. a. Die am Vorbild des Lateins geschulten Humanisten suchten sowohl durch ihre Übersetzungstätigkeit als auch in ihren in deutscher Sprache abgefassten wissenschaftlichen Schriften dem Deutschen die Vollkommenheit des als vorbildlich geltenden Latein zu verleihen. Dies fand seinen Ausdruck in zahlreichen Latinismen (Entlehnungen und Lehnübersetzungen aus dem Latein) und in syntaktischen und stilistischen Nachahmungen. Durch ihre Bemühungen um die deutsche Sprache suchten sie ihr Ansehen zu heben. Sie schufen auch reichhaltige lateinisch-deutsche Wörterbücher und befassten sich mit vergleichender Sprichwortsammlung, indem sie lateinische und deutsche Sprichwörter sammelten und durch Lehnübersetzung viele lateinische Sprichwörter und geflügelte Worte im Deutschen geläufig machten. Die Humanisten beteiligten sich auch durch Übertragungen aus dem Lateinischen ins Deutsche, durch Redaktionsarbeit und Korrekturen der Druckschriften an der

Tätigkeit der Drucker und trugen dadurch zur Verbreitung des literatursprachlichen Deutsch durch den Buchdruck bei.[16]

1. 4. Politische Situation in der frühneuhochdeutschen Zeit (16. - 17. Jh.)

H.-U. Schmid beschreibt die politische Situation in Deutschland zu Beginn des 16. Jh. auf folgende Weise. Es gab verschiedene Industrie- und Handelszentren, deren Interessen weit auseinander gingen. Der Süden hatte ganz andere Handelsverbindungen als der Norden, der Osten und der Westen standen fast außer allem Verkehr. Die politische Zersplitterung des Landes dauerte an und die Fürsten waren fast vollkommen unabhängig vom Kaiser. Die Bauernschaft stöhnte unter der Willkür der Feudalen und unter der Steuerlast.

Als Ausdruck der tiefen sozialen Gegensätze jener Epoche wurde **die deutsche Reformation** von 1517-1525, die 1524/1525 im großen Bauernkrieg ihren Höhepunkt fand.

Der Große Bauernkrieg 1524/1525 war gegen Feudalismus und katholische Kirche. Leider bekamen die Bauernvolksmassen die Niederlage in diesem Krieg. Aber die Sprache war zum ersten Mal zur Sprache der Propaganda im ideologischen Streit der breiten Volksmassen um religiös-politische Probleme.

Reformation war eine sozial-politische Bewegung im 16. Jh. im Westeuropa zwischen Bauernvolksmassen und Bourgeoisie gegen Feudalismus und katholische Kirche. Als Resultate der Reformation entstand protestantische Kirche und Protestantismus.

Der Begründer des Deutschen Protestantismus und Ideologie der bürgerlichen Reformation war **Martin Luther** (1483-1546). Er nannte in seinen Schriften **ostmitteldeutsche Variante** der Literatursprache als „gemeinste deutsche Sprache“.

Die bekanntesten Vertreter des Protestantismus waren Thomas Münzer - der Führer der Bauernmassen, Ulrich von Hutten - der verarmte Ritter und Dichter u.a.

Im Laufe des 16.-17. Jh. und in der 1. Hälfte des 18. Jh. verdrängte die ostmitteldeutsche Variante der Literatursprache die

anderen landschaftlichen Literatursprachen und entwickelte sich weiter als **gemeindeutsche nationale Literatursprache**.

Der Mittelpunkt der Lutherischen Reformation waren Sachsen und Thüringen. Martin Luther, in Thüringen geboren, war Professor der Theologie und Philosophie an der Uni Wittenberg in Sachsen. [27]

Die frühneuhochdeutsche Periode endet politisch mit dem **30-jährigen Krieg** (1618-1648). Zu Beginn des 17. Jh. entwickelten sich in Europa 2 Lager: katholischer und antikatholischer. Besonders aktiv waren diese Mächtegruppierungen um Madrid und Rom. Auf dem deutschen Boden formierten sich auch die beiden politisch-konfessionellen Lager in militärisch organisierter Form.

Während des ganzen Verlaufes des Krieges entstanden besonders im Harz, in Bayern und in Oberösterreich die bäuerlichen Widerstandsbewegungen, die antifeudalen Klassencharakter besaßen.

Im Jahre 1648 wurde in Münster (Rhein-Westfalen) und Osnabrück (Niedersachsen) Frieden geschlossen. (Detailliert bei Joachim Streisand „Deutsche Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart“ Univ. Berlin, 2. Aufl. 2000).

1.5.Martin Luther als Reformator und Bibelübersetzer

Fast fünf Jahrhunderte lang haben sich viele Autoren über das welthistorische Individuum Martin Luther geäußert und es historisch, religiös, sprachlich und literarisch darzustellen versucht, darunter sind W. N. Bublyk, V. Levizkij, F. Hartweg, H.-U. Schmid, W. Schmidt u. a. Durch die Bücher von obengenannten Autoren kann man Martin Luther viel besser kennenlernen und verstehen. Martin Luther (1483-1546), der Begründer des deutschen Protestantismus, hat äußerst große Verdienste in der Formierung der deutschen Gemeinsprache. Seine Bibelübersetzung gewann für die Entwicklung einer einheitlichen deutschen Schriftsprache große Bedeutung. Er verstand es, die bisherigen Entwicklungstendenzen zu erfassen, zu erkennen und in eine konkrete Sprachform umzusetzen. Seine Vorstellungen von einer Sprache, welche „beide, Ober- und Niederländer, verstehen mögen“, wurden durch

vorlutherische Bibelübersetzungen sowie andere geistliche und didaktische Literatur des Spätmittelalters beeinflusst. Die wichtigste Quelle hiermit war aber die Sprache der breiten Volksmassen. Die volksnahe Sprachnorm deklarierte.

Martin Luther in folgender Äußerung: „Man muss die Mutter im Hause, die Kinder auf den Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markt... fragen und denselbigen auf das Maul sehen, wie sie reden“ („Sendbrief vom Dolmetschen“). Darum war Luthers Sprache lebendig, konkret, anschaulich und gut einprägsam.

Was ihre Herkunft betrifft, so ist es „die Sprache der sächsischen Kanzlei“, wie Luther sich selbst darüber äußerte, d. h. die Kanzleisprache des thüringisch-meißnischen Gebietes.

Die wichtigsten Neuerungen in der Sprache Luthers betreffen die Aussprache (*Son, können, König* und nicht mhd. *sun, künnen, küneec*; *Name, Speise, Rede* und nicht oberdeutsche *Nam, Speis, Red*; Diphthonge in *mein, Haus, Leute*, Monophthonge mit dem stummen *-e*: *lieb, sieben*; Dehnung kurzer Vokale in offener Tonsilbe, Kürzung einiger langen Vokale usw.); die Orthographie (die Konsonantenhäufungen werden aufgegeben, vgl. *Zeit* und nicht *czeitt, tzeitt*; Großschreibung der 80% der Substantive; die Morphologie (Ausgleich der Vokalendungen im Plural Präs. Ind.: *wir/sie fliegen*; Ausgleich beim sogenannten grammatischen Wechsel: *ich war - wir waren*; verstärkte Verwendung des Morphems *-er* als Pluralzeichen: *Felder, Kinder, Geister*); die Syntax (die Unterscheidung der Wortfolge im Haupt- und Gliedsatz vor allem durch konsequente Endstellung des finiten Verbs, vgl. die Evangelienübersetzung von 1522 „*Sehet zu, das yhr nicht verachtet yemand von disen kleynen*“ und Bibelübersetzung von 1546 „*Sehet zu, das jr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet*“).

Auch im Bereich der Wortwahl und Wortschöpfung war Luthers Einfluss weitgehend. In seiner Bibelübersetzung, seinen Flugschriften, in seinen geistlichen Liedern wählte er sorgfältig das Wortgut, das verständlich und gebräuchlich in den übrigen Sprachlandschaften war. Auch zahlreiche Neubildungen von Luther erhielten allgemeine Anerkennung: Ehescheidung, Feuereifer, Geheimnis, geistreich, grenzen, Muttersprache, nacheifern u. a.;

viele Wörter erhielten durch ihn eine neue, gegenwärtige Bedeutung: Arbeit, Beruf, Getreide, Glaube, fromm, Grund, Kirche, verfassen, wichtig. „Mindestens acht bis neun Zehntel der von ihm verwendeten Wörter sind gemeindeutsch“.

Die Lutherische Übertragung des Neuen Testaments (1522) und später der gesamten Bibel (1534) wurde allgemein verbreitet und deren Sprache gewann immer mehr an Bedeutung als musterhafte Sprachform. Luthers Bibelübersetzung wurde zum meistgelesenen Buch seiner Zeit. Sein Einfluss auf die Lautform, Formenbildung und Schreibung verbreitete sich, auf die ostmitteldeutsche literarische Tradition stützend, über das ganze protestantische Deutschland. Das Ostmitteldeutsche in Luthers Prägung bekommt immer mehr einen Ausgleichscharakter, verdrängt im Laufe der nächsten zwei Jahrhunderte die anderen landschaftlichen Literatursprachen und gewinnt allgemeine, nationale Geltung.

Die Ausbreitung des Ostmitteldeutschen vollzog sich vor allem dank der vorherrschenden Stellung des Fürstentums Sachsen in der deutschen Wirtschaft, Politik und Kultur. Darüber hinaus haben hier die lutherische Reformation und ihre Literatur sowie die sprachliche Leistung Luthers selbst eine bedeutende Rolle gespielt. Luther fegte, um mit Fr. Engels' Worten zu sagen, nicht nur den Augiasstall der Kirche, sondern auch den der deutschen Sprache aus..... H. Moser nennt Luther den Begründer der neuhochdeutschen Schriftsprache ostmitteldeutscher Prägung.

In Niederdeutschland stößt das Ostmitteldeutsche auf starken Widerstand, der im schriftlichen Bereich erst im 17. Jh. überwunden werden konnte, in der Umgangssprache sich aber bis heute erhalten hat. Der Unterschied zwischen der niederdeutschen Sprachform und der ostmitteldeutschen Tradition erwies sich als unüberwindlich. Erst der Sieg der Reformation und der wirtschaftliche Aufstieg Obersachsens schufen die Voraussetzungen für die Verbreitung des «Meißenischen» in den Städten Nordens. Das Niederdeutsche blieb seit dem 17. Jh. nur in der Form gesprochener Lokalmundarten erhalten.

Im bayrisch-österreichischen Gebiet war das Vordringen des Ostmittel- deutschen auch erschwert, vor allem durch

Religionsunterschiede (katholischer Süden gegen protestantisches Ostmitteledeutschland). Auch die süd- deutsche literarische Tradition wirkte der Verbreitung der lutherischen Sprachnorm entgegen. Die letztere konnte sich hier erst in der 2. Hälfte des 18. Jhs. durchsetzen.

In der Schweiz konnte das Ostmitteledeutsche nicht siegen, da zu den beträchtlichen Eigenheiten der schweizerischen Variante der deutschen Literatursprache auch politische Erwägungen kamen. Nach dem Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) erlangte die Schweiz die politische Unabhängigkeit und die Reformation wurde hier unter dem Einfluss des Züricher Reformators H. Zwingli durchgeführt. Das Schrifttum und der mündliche Verkehr gründeten sich hier auf dem Oberrheinischen (Schwytzertütsch), das auch heutzutage erhebliche Eigentümlichkeiten in Aussprache, Grammatik und Wortschatz aufweist.

Dank Luther wurde das Meißnische Deutsch für die Sprache in ganz Deutschland maßgebend. Das Ostmitteledeutsche besaß auch die Unterstützung der meisten Mitglieder der Sprachgesellschaften, der Grammatiker, der Verfasser von Wörterbüchern und der Dichter. Viel haben dabei auch die Mittelstellung Sachsens zwischen Süden und Norden sowie der politische, kulturelle und wirtschaftliche Einfluss Sachsens auf andere deutsche Länder verholfen.

Nach der politischen und wirtschaftlichen Schwächung Sachsens durch den Siebenjährigen Krieg (1756-1763) begann der Niedergang seines sprachlichen Einflusses.[10; 22]

Teil II Die Neuerungen im phonologischen System des Frühneuhochdeutschen

2.1 Der frühneuhochdeutsche Vokalismus

Das frnhd. phonologische System ist der Gegenstand der Untersuchungen vieler vaterländischer und ausländischer Sprachwissenschaftler (W. N. Bublyk, F. Hartweg, W. I. Kuschneryk, V. Lewizkij, W. Schmidt, V. Taranets u.a.). Als Ergebnis ihrer Forschungen haben wir ein vollständiges Bild der Beschreibung vom frnhd. Vokalismus und Konsonantismus.

2.1.1. Diphthongierung und Monophthongierung

Da es einerseits kein allgemein gültiges frnhd. Phonemsystem gibt, andererseits keine vollständige Übersicht über alle – auch kleinräumig gültigen – Phonemsysteme existiert, werden im Folgenden die Hauptprozesse dargestellt, die vom mhd. zum nhd. Stand führen und die im Frnhd. ablaufen.

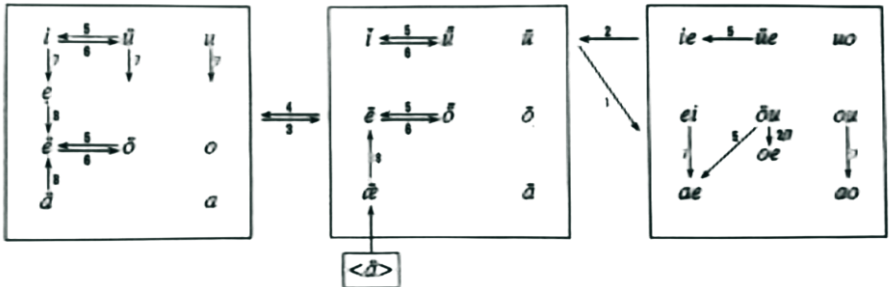


Abb. 1: Übersicht über die Vokalentwicklungsprozesse vom Mhd. zum Nhd. (F. Hartweg, 2005, 134)

Prozesse:

- 1 Diphthongierung
- 2 Monophthongierung
- 3 Dehnung
- 4 Kürzung
- 5 Entrundung
- 6 Rundung

7 Senkung

8 e-Verschmelzung

Die mhd. langen Vokale *î*, *û* und *ü* (*iu*) werden zum Nhd. hin zu den Diphthongen (*ei*) (*ae*), (*au*) (*ao*) und (*eu* ~ *äu*) (*oe*) verschoben: *mîn niuwes hûs* > *mein neues Haus*.

Der Lautwandel „Diphthongierung“, dessen Ursachen bisher nicht zufriedenstellend geklärt sind, geht zurück auf das Spätahd. Die ersten schriftlichen Belege finden sich im 12. Jh. in Kärnten und Südtirol. Heute umfasst das mundartliche Diphthongierungsgebiet nahezu den gesamten hochdeutschen Sprachraum. Im Alem., im größten Teil des Thür., im Niederhess. und Rib. fand der Lautwandel nur in finaler Position und im Hiatus statt.

Umstritten ist, ob die Verbreitung des Lautwandels von Südost nach Nord erfolgte (Monogenese) oder ob es sich bei der Diphthongierung um eine parallele Entfaltung handelt (Polygenese), wobei sich lediglich deren Verschriftung im Deutschen von Süd nach Nord durchsetzte. Direkt beobachtbar ist für uns lediglich die Entwicklung der digraphischen Schreibung.

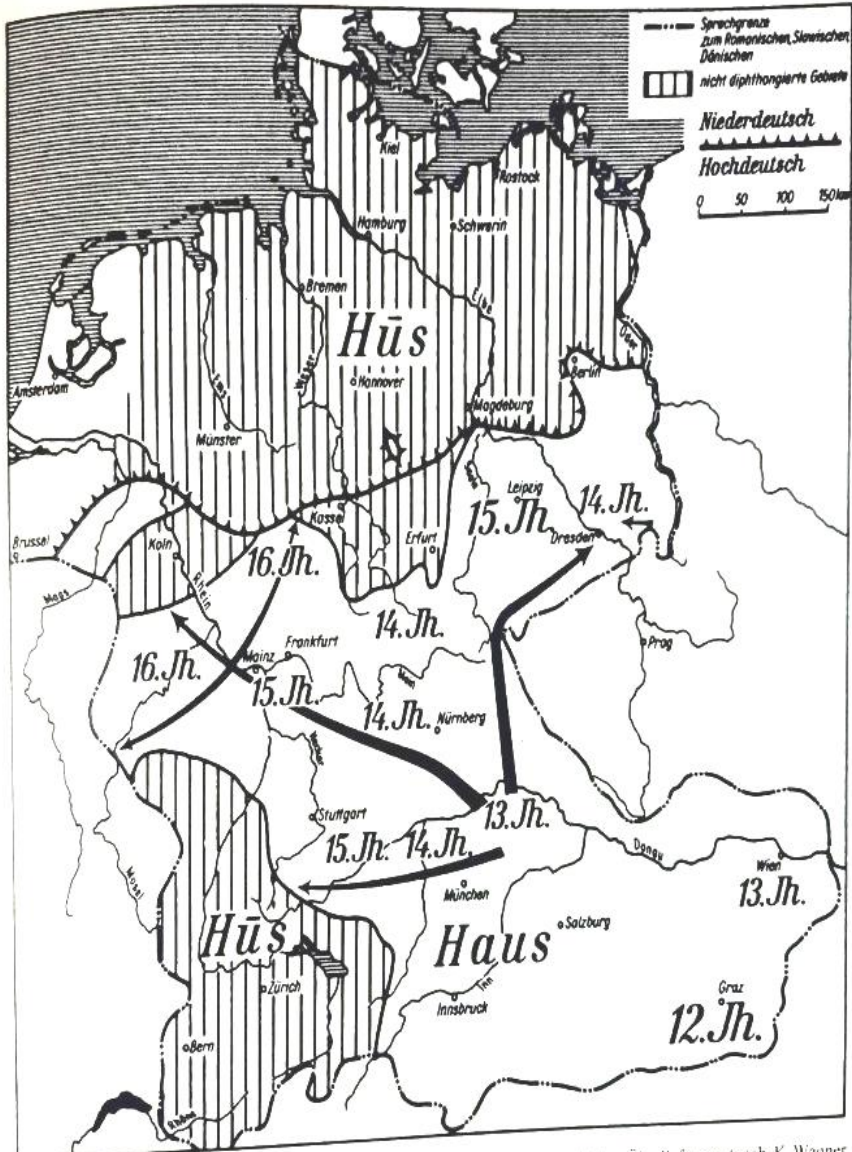


Abb.2 Entwicklung der neuhochdeutschen Diphthongierung nach der schriftlichen Überlieferung (F. Hartweg, 2005, 135).

Die digraphische Schreibung umfasst 1300 bereits den gesamten bair. Sprachraum. Im 14. Jh. breitet sie sich im Ofrk. aus. Im 15. Jh.

umfasst sie bereits das Schwäb., Teile des Rhfrk. und des Omd. (Osächs. und Teile des Thür.). Im 16. Jh. erreicht die Digraphie das Moselfrk. (zu den rezenten Mdaa. s. Wiesinger 1983a). In den Gebieten, in denen der Lautwandel nicht bzw. nur ansatzweise durchgeführt wurde, wurden die neuen Digraphien aus dem Diphthongierungsgebiet im Laufe des 16. Jh.s in die Schriftsprache übernommen. Im Nd. werden die neuen Diphthonge mit der hd. Schriftsprache übernommen. Die folgende Tabelle zeigt den jeweiligen ungefähren prozentualen Anteil der digraphischen Schreibungen in Zeit und Landschaft.

In der nhd. Standardsprache fallen die neuen Diphthonge mit den aus mhd, *ei*, *of*, *ou* zu nhd. /ae/, /oe/ und /ao/ gesenkten Diphthongen zusammen. In Mundarten mit durchgeführter nhd. Diphthongierung bleiben jedoch die Diphthonge verschiedener Herkunft so gut wie überall unterschieden; z.T. werden die Diphthonge auch weiterentwickelt (monophthongiert). Im Bair. (und in geringerem Maße im Schwäb.) werden im Frnhd. in den Schreibsprachen (*ai~ay*) (mhd. *ei*) und (*ei~ey*) (mhd. *î*) zumeist unterschieden. Im Md. wird mhd. *ü* (*iu*) vor *w* zu *u* und dann diphthongiert zu *au*. Daher steht in frnhd. Texten etwa *grawlich* neben *greulich*; im Nhd. etwa noch *kauen* neben (*wieder*)*kauen*.

Die mhd. Diphthonge *ie*, *uo* und die werden zum Nhd, hin zu den langen Vokalen *i* (*ie*), *ū* und *ü* verschoben: *liebe guote brüeder* > *liebe gute Brüder*.

Der Lautwandel Monophthongierung erfolgt seit ca. 1100 im Md. (Omd., im größten Teil des Rhfrk., in der Osthälfte des Ofrk. und im Böhm.). Das Obd. führt eine Monophthongierung nur in einigen wenigen Fällen durch (z.B. *nimmer*, *immer*); ansonsten bleiben die Diphthonge (außer Nordbair.) erhalten (mit Abschwächung des zweiten Bestandteils zu /a/ u.ä.).

Das Monophthongierungsgebiet ist heute nicht so geschlossen wie das Diphthongierungsgebiet. Im Nbair., Nürnberg., Oberhess. und Teilen des Mslfrk. ist die ursprüngliche Monophthongierung einer neuerlichen Diphthongierung gewichen. Im Rib., Nordhess., Westthür. und dem größten Teil des Nd. wurde die ahd. Diphthongierung nicht durchgeführt. Daher stehen hier bereits im

Mhd. anstelle der Diphthonge *ie*, *uo* und *üe* die langen Monophthonge *è*, *ō* und *æ*.

Die Entwicklung der neuen monographischen Schreibung ist nur schwer zu verfolgen, da (*e*) nach der Monophthongierung von *ie* zumeist als Dehnungszeichen erhalten bleibt und da *uo*, *üe* z.T. noch längere Zeit als (*u*) ohne entsprechenden Diphthongwert beibehalten werden. (*u*) und (*ú*) stehen überdies häufig nicht nur für den Diphthong, sondern auch für den Umlaut von *u*, während umgekehrt der Diphthong auch durch einfaches (*u*) wiedergegeben werden kann. Im Obd. bleiben die digraphischen Zeichen z.T. bis ins 17. Jh. erhalten, vom Ende des 16. Jh.s an findet jedoch ihre allmähliche Verdrängung unter md. Einfluss statt.[16]

2.1.2 Dehnung und Kürzung der Vokale

Mhd. kurze Vokale in sog. offener Tonsilbe (= Silbe, die auf einen Vokal endet) werden gedehnt. Die Dehnung erfolgt auch in sog. geschlossener Tonsilbe bei Einsilblern, besonders vor Liquid und Nasal und vor r+Dental. In etymologisch verwandten Wörtern und im Ablautsystem erfolgt gelegentlich quantitativer Ausgleich. Bei zweisilbigen Flexionsformen von Substantiven wird die Dehnung auf einsilbig (geschlossenen) Nom./Akk. übertragen: mhd. *tac*, *tages*/tak - tagəs/ → /tak-ta: gəs/ → nhd. /ta:k-ta: gəs/.

Die Dehnung unterbleibt regelmäßig vor /ʃ/ (*sch*) und /x/ (*ch*), zumeist vor *m+er*, *el*, *en* und vor *t*, häufig vor *m* und vor *er*, z.B. *Hammer*, *Himmel*, *Vetter*, *Ritter* etc. Nicht gedehnt wird vor alter Doppelkonsonanz, da hier keine offene Silbe vorliegt. Der Lautwandelprozess „Dehnung“ beginnt wohl in frnhd. Zeit im md. Nordwesten und lässt sich im Md. um ca. 1200, im Obd. (ohne das Alem.) im 14. Jh. belegen. In der frnhd. Schriftlichkeit ist die jeweilige Bewertung der Vokalquantität schwierig, da die Längenbezeichnungen nur unvollständig und unregelmäßig verwendet werden.

Mundartlich ist die Dehnung z.T. weitergehend durchgeführt, z.T. haben sich mehr Ausnahmen erhalten als in der Standardsprache.

Mhd. lange Vokale werden vor mehrfacher Konsonanz (Doppelkonsonanz und einigen Konsonantenverbindungen, etwa Nasal, Velar, r+Konsonant) und vor oder gekürzt, so mhd. *hât*, *jâmer*, *dâhte*; nhd. *hat*, *Jammer*, *dachte* etc.). Bei zusammengesetzten Wortformen wird der Stammvokal eines Bestandteils häufig gekürzt, etwa viertel oder Hochzeit. Regelmässig tritt die Kürzung bei den Nebensilbenvokalen in Derivationssuffixen ein (z.B. *-lîch* > *-lich*). Bei mehrsilbigen Lexemen auf *-er*, *-el* und *-en* tritt Kürzung häufig auch vor einfacher Konsonanz ein. Von der Kürzung sind z.T. auch die aus den mhd. Diphthongen *ie*, *uo* und *üe* entstandenen neuen Monophthonge betroffen.

Der Lautwandelprozess, Kürzung ist jedoch nicht konsequent durchgeführt. Er beginnt etwa um die Mitte des 12. Jh.s im Md. und erlangt im Omd., Ofrk. und Niederhess. seine größte Verbreitung.[16;21]

2.1.3. Entrundung und Rundung

Die mhd. gerundeten Vokale *ö*, *æ*, *ü* (*iu*) werden im hochdeutschen Sprachraum entrundet, d.h. sie fallen mit den vorderen ungerundeten Vokalen *e*, *ê*, *i*, *î* zusammen. Der Diphthong *ou* wird zu *ei*, nhd. */ae/*, *üe* zu *ie*. Der Lautwandelprozess „Entrundung“ ist Mitte des 12. Jh.s vereinzelt im Bair. belegt. Die Reimverhältnisse im Omd. sprechen jedoch für eine polygenetische Entwicklung. Im 16. Jh. lassen sich Belege aus dem gesamten hochdeutschen Sprachgebiet außer Ofrk./Nürnberg. und Halem. buchen.

Obgleich dieser Lautwandel den größten Teil des hochdeutschen Sprachgebietes umfasst und in diesem Gebiet recht konsequent durchgeführt wurde, sind nur verhältnismässig wenige Lexeme mit durchgeführter Entrundung in die nhd. Standardsprache eingegangen, so etwa mhd. *küssen*, *sprützen*, *bül(e)z*, *nörz*, *stroüfen*, *eroügnen*, *stiuz*, *spriuzen* - nhd. *Kissen*, *spritzen*, *Pilz*, *Nerz*, *streifen*, *ereignen*, *Steiß*, *spreizen* und einige andere .

Die mhd. ungerundeten vorderen Vokale *e*, *ê*, *i*, *î* und der Diphthong *ie* werden in bestimmten lautlichen Umgebungen

labialisiert, so *e* > *ö* nach /*v*/ (*w*) und vor /*ʃ*/ (*sch*) oder Labial; *i* > *ü* nach /*v*/ (*w*) und vor /*ʃ*/ (*sch*) oder Nasalverbindungen.

Der Lautwandelprozess "Rundung" tritt abgesehen von einem vergleichbaren Prozess im Nd. im Obd. (Schwäb., Alem., Ofrk.) auf, jedoch keineswegs konsequent. Eine größere Bedeutung hat die Rundung lediglich im Alem. seit dem 13. Jh. erlangt, wo sie weit über das ansonsten übliche Maß hinausgeht. Einige Lexeme mit Rundung sind in die nhd. Standardsprache eingegangen, so mhd. *helle*, *swern*, *zwelf*, *wirde*, *flistern*, *vinf*, *triegen* - nhd. *Hölle*, *schwören*, *zwölf*. *Würde*, *flüstern*, *fünf*. (*be*)*trügen*.

In der frnhd. Schriftlichkeit werden die beiden vorderen Vokalreihen aufgrund der jeweiligen zugrunde liegenden mundartlichen Gegebenheiten und aufgrund der Unsicherheit im Gebrauch der Vokalzeichen seit dem 14. Jh. stark vermischt. So finden sich besonders im Obd. etwa Belege wie *kerb*, *werer*, *schned*, *gresser*, *minster*, *unglick*, *yber*, *verkinden*, *tyfel*, *frint*, *kreitz*, *freyd* etc. und entsprechend gegenläufige Bildungen wie *hór* (*Heer*), *gón* (*ge hen*), *bosser* (*besser*), *lödig* (*ledig*), *schiff*, *stoyne* (*Stein*), *heulig* (*heilig*) etc. Vom 16. Jh. an werden auch in obd. Drucken die Vokalreihen sorgfältiger unterschieden, doch noch im 17. Jh. finden sich besonders im Wmd. und Schles. Vertauschungen. Die zahlreichen Rundungen im Schwäb./Alem., die als sog. 'Überrundungen' meist zu den hyperkorrekten Bildungen gestellt werden, sind wohl eher als eigenständige Lautentwicklung und weniger als bloßer Reflex auf die Entrundung anzusehen. Noch im 17. Jh. sind Belege wie *opffel*, *schwöster*, *frómd*, *gsóll*, *zwüschene*, *befündene*, *wüßene*, *müschene* etc. keine Seltenheit im Alem. In anderen Landschaften sind solche Belege von der zweiten Hälfte des 16. Jh.s an selten.[16;25]

2.1.4. Senkung und Verschmelzung

Mhd. *i*, *u* und *ü* werden im Md. besonders vor Nasal, aber auch vor *l*, *r* + Konsonant zu *e*, *o* bzw. *ö* gesenkt. In einigen Fällen werden die gesenkten Vokale zusätzlich gedehnt.

Die Senkung ist im 12. Jh. bereits im Hess, und Mfrk. belegt, im 13. Jh. im Thür., Osächs. und weiten Teilen des Rhfrk. Im 14./15. Jh.

ist die Senkung im gesamten Md. belegt, doch werden diese Formen im 16. Jh. unter obd. Einfluss wieder weitgehend aus der Schriftlichkeit verdrängt. Dennoch sind einige Lexeme mit gesenktem Vokal in die nhd. Standardsprache eingegangen, so etwa mhd. *sunne, sun, münech, künec* nhd. *Sonne, Sohn, Mönch, König* etc.

Die mhd. Diphthonge *ei* und *ou* werden im Obd. (nicht im Alem.) zu /ae/ und /ao/ gesenkt; der mhd. Diphthong *öu* (Umlaut zu *ou*) wird dort wo er nicht zu /ae/ entrundet wird - zu /oe/ teilgesenkt. Im Md. und Ofrk, werden diese Diphthonge als Fortsetzung der im Ahd. einsetzenden Monophthongierung ebenfalls monophthongiert.

Seit dem 16. Jh. setzt sich zunehmend (*ei*) unter Aufgabe der alten Differenzierung durch. (*ou*) und (*öu*) sind zu Beginn des Fmhd. im Bair, bereits weitgehend durch (*au*) bzw. (*eu*) verdrängt. Im Schwäb, halten sich die alten Zeichen bis ins 15. Jh.

Die graphische Konkurrenz von (*eu*-*au*) wird infolge des sog, etymologischen Prinzips zugunsten von (*eu*) (als Repräsentant des Umlauts von (*au*) entschieden. Im Alem. werden die neuen Digraphien erst im 16. Jh. übernommen. Im Md., wo sie an die Stelle der Monographien treten, werden die Digraphien dann aus dem Obd. übernommen. Insgesamt finden die alten md. Monophthonge nur geringen Niederschlag in der fmhd. Schriftlichkeit, so etwa *cleder, sten (Stein), hobt, ogen, bom, fra, bam, ach* etc.

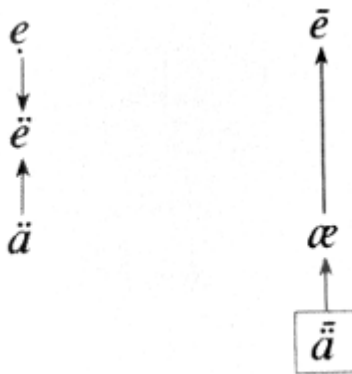


Abb 3. (F. Hartweg, 2005, 139)

Den fünf verschiedenen mhd. *e*-Lauten (geschlossenes ϵ wie in *geste*, \ddot{e} wie in *hërze*, \ddot{a} wie in *mägede*, \bar{e} wie in *lëren* und æ wie in *swære*) stehen in der nhd. Standardsprache noch drei gegenüber: kurzes ϵ , langes \bar{e} und \ddot{a} .

Der Prozess der *e*-Verschmelzung ist nicht nur ein lautlicher Prozess, sondern beruht auf mehreren Faktoren. Im Md. gibt es bis zum 16. Jh. nur ein (*e*)-Zeichen, dem wohl auch nur eine *e*-Qualität entsprach (aufgrund einer Senkung von $\epsilon > \ddot{e}$).

Die von W. G. Moulton (1961) angenommene zweistufige Hebung der vorderen Kürzen \ddot{a} nach \ddot{e} und dann nahe hat bereits W. Sanders (1972) bezweifelt. Eine weitere, ebenfalls von W. G. Moulton (ibid.) vorgetragene Möglichkeit einer Reihensenkung (von $e \ddot{o} o$ zu $\epsilon \ddot{o} \varrho$) scheint wahrscheinlicher, und zwar um so mehr, wenn man bedenkt, dass im Md. auch die oberen Vokale *i*, \ddot{u} und *u* gesenkt wurden, wodurch möglicherweise eine Kausalität entstand.

(\ddot{a}) erscheint im Md. kaum vor dem 16. Jh., da hier der Sekundärumlaut nicht bezeichnet wird. Im Obd. werden (*e*) für Primärumlaut und ($\text{å} - \ddot{a}$) für Sekundärumlaut tendenziell getrennt. Diese Unterscheidung weicht jedoch im Verlauf des Frnhd. zunehmend einer weit-gehenden Funktionalisierung von ($\text{å} - \ddot{a}$) zum morphologischen Umlaut von *a*, so dass die ehemalige Differenzierung (*geste* vs. *männer*) graphisch verwischt wird. Dieses funktionalisierte Umlautzeichen wird dann in das Md. übernommen.

In den Mdaa. bleiben mehrere (2 bzw. 3) Öffnungsgrade die Regel. Die Festlegung auf nur eine Lautqualität von *e* in der Standardsprache erfolgt erst durch die normative Festlegung der Aussprache (Bühnenaussprache) im 19. Jh. Noch um die Mitte des 19. Jh.s findet sich die Unterscheidung von hohem *e'* und tiefem \ddot{e} .

Der Lautwandel der Hebung von mhd. æ zu nhd. \bar{e} ist mundartlich nur in einem Teilgebiet des Md. durchgeführt (Südhess., Pfälz. und Teile des Omd.). Im übrigen Gebiet bleibt die Differenzierung in der Regel erhalten. Der Vokal \ddot{a} des nhd. Vokalsystems geht jedoch nicht auf mhd. *e* zurück, sondern hat Entsprechungen in mhd. æ , \ddot{a} , \ddot{e} und *e*. Die lange Zeit vertretene These, dass dieses \ddot{a} sekundär durch „Sprechen nach der Schrift“ entstanden sei, wobei besonders die Wirkung des funktionalisierten

Umlauts *a > ä* betont wird, ist in dieser strikten Form nicht haltbar. Vielmehr spielen hier auch die mundartlichen Gegebenheiten eine Rolle, nämlich die alte und im Obd. und Teilen des Md. durchaus erhalten gebliebene Differenzierung von *ē* und *ä*. [16;10]

2.1.5. Vokalismus der Nebensilbenvokale

Die Vokale der unbetonten Nebensilben werden zunächst zu /ə/ abgeschwächt und graphisch zu (e) uniformiert und schließlich in weiten Bereichen synkopiert bzw. apokopiert. Als Ursache (oder als Anstoß für diesen Prozess wird die Festlegung des Akzentes auf die erste Silbe (Wurzelsilbe) im Germ. (expiratorisch) angesehen. „Es dürfte also gerade im Bereich des schwachtonigen Vokalismus eine Sache der Sprachökonomie sein, daß die aufzubringende Artikulationsenergie in Richtung auf den Zentralvokal verringert wurde" unter dem Stichwort Akzentfestlegung aufgeführte und kommentierte Literatur).

Auch wenn man diesem Erklärungszusammenhang nicht folgen will, bleiben die beobachtbaren Fakten:

1. Abschwächung der Nebensilbenvokale durch Phonemzusammenfall und durch Uniformierung in der Schrift;
2. Apokope und Synkope-Prozesse bei den abgeschwächten Nebensilbenvokalen,
3. die Auswirkungen dieser Prozesse auf das deutsche Flexionssystem .

Der Prozess der Uniformierung verläuft bis ins 17. Jh. nach Landschaften und nach grammatischen Phänomenen unterschiedlich. So ist die Graphie (*i*), die in einzelnen Landschaften (so besonders im Thür.) zeitweilig dominant wird, in der Form der 1./3. Sg. (sollti) im Wobd., in *-er* (manchir) und *-es* (gotis) im Omd. und im Superlativsuffix *-est* im gesamten Sprachgebiet bis ins 16. Jh. belegt. Die Graphie (*o*) ist in *-ent* (*mohtont*), *-et* (*verzwiflot*) und im Superlativsuffix (ältost) im Wobd. bis ins 15. Jh. belegt. Die Graphie (*u*) ist besonders lange in der Form des Part. Präs. *-ende* (*wartunde*) belegt, im Obd. bis ins 17. Jh.

Einen Sonderfall stellt ahd. (*iu*) dar, das im Obd. von der Reduktion verschont blieb. Der ahd. Diphthong *iu* wird zum Mhd.

hin zu /ü:/ monophthongiert. Als Flexiv der Adjektivflexion (Nom./Akk. Pl. Neutr. und Nom. Sg. Fem.) wird (*iu*) im Fränk. (Md.) bereits im Ahd. (9. Jh.) von (*u*) über (*o*) und (*a*) zu (*e*) (*goutiu* > *guotu guota* > *guote*) abgeschwächt. Im Obd. dagegen hält sich (*iu*) bei gleichzeitiger gelegentlicher Ausdehnung auf den Akk. Sg. Fem. und Nom. Pl. Mask./Fem. bis in die 2. Hälfte des 15. Jh.s.

Die Vereinheitlichungsprozesse verlaufen bei Präfixen anders als im Nachton, wo zusätzlich zwischen Flexiven, Derivationssuffixen und Stammnebensilben-*e* unterschieden werden muss.

Die Vokale der Präfixe entwickeln sich über eine *i*-Phase (9./10. Jh.) zu (*e*), allerdings sind auch hier Reste alter Schreibung bis in die Frühneuzeit belegt. (*i*) in *bi-* (*bisitzen*) schwindet im 14. Jh., in *int-* (*intbrant*) im 15. Jh. und in *ir-* (*irlaubt*) im 16. Jh. (*o*) in *vor-* (*vorachten*) und (*u*) in *zu-* (*zustört*) halten sich bis ins 16. Jh. Die Vokale der Präfixe werden jedoch (außer in *be-* und *ge-*) nicht zu /ə/ weitergeschwächt, sondern behalten ihre *e*-Qualität (/er-, fer-, tser-, ent-, aber /bə-, gə-/).

Bei den Vereinheitlichungsprozessen im Nachton muss zwischen Flexiven, Derivationssuffixen und dem Stammnebensilben-*e* unterschieden werden. Während die Vokale der Flexive und der Stammnebensilben zu (*e*) vereinheitlicht werden, bleiben die vollen Vokale in den Derivationssuffixen überwiegend erhalten (*-heit*, *lich*, *-schaft*, *-ung(e)*, *-ig*, *-isch*). Eine Abschwächung findet sich nur beim md. Diminutivsuffix *-chen* (<*chîn*), im Ableitungssuffix mhd. *-er* (<*-ære*) und im heute nicht mehr produktiven Suffix *-en* (<*-în*; z.B. *güldin*). In allen anderen Fällen ist der volle Vokal bewahrt. In Fällen, in denen im Mhd. eine Schwächung eingetreten ist, wie im Falle von *-ec*, *-eclich*, *-echeit*, *-eht*, *-esch*, setzt sich die volle Form im Frnhd. wieder durch: *-ig* im 15. Jh., *-iglich/-igkeit* im 17. Jh. und *-icht* im 18. Jh. Die im Mhd. nicht mehr produktiven vokalischen Ableitungssuffixe, wie *-i*, *-o*, *-eo*, *-i*, werden zu (*e*) abgeschwächt und in der Folgezeit durch deutlichere Konkurrenten wie *-heit*, *-er*, *-lich* u.a. ersetzt (*sconi* > *schoene* > *Schönheit*, *ziari* > *ziere* > *zierlich* etc.).

W. Fleischer weist hier auf die nicht konsequente, aber dennoch tendenzielle systemische Trennung von Flexiven und Derivationsuffixen hin (etwa besonders deutlich bei dem fem. Movierungssuffix *-in* vs. Flexiv *-en*).

Bei den Flexiven dagegen halten sich die graphischen Varianten von (e), so (i) (*-i, -in, -int, -ist*) besonders im Md. und Wobd., (o) und (a) (*-ont, -ost, -ot, -ote; -an, -ant*) im Wobd., (u) (*-unde*) und (a) in (*-at*) im Oobd. z.T. bis ins 16., vereinzelt bis ins 17. Jh. [14;16]

2.1.6. Weitere Entwicklung von Synkopen und Apokopen

Die konsequente Weiterentwicklung der Abschwächung der Nebensilbenvokale ist deren gänzliche Tilgung, durch Synkope (Ausfall von *-e-*) in Präfixen und Endungen und Apokope (= Abfall von Endungs *-e*).

Die Synkope in den Präfixen *be-*, *ge-* wird in den obd. Mdaa. meist generell durchgeführt. In die nhd. Standardsprache sind nur einige z.T. auch im Md. synkopierte Formen eingegangen, so mhd. *gelücke, geloube, geliche, genåde, beleiben* > nhd. *Glück. Glaube, gleich, Gnade, bleiben* etc.

Für die Synkope in den Endungen gelten eine Reihe von fördernden wie auch hemmen - den Faktoren, so die lautliche Umgebung, die Silbenzahl des Stamms, die Funktionalität des jeweiligen Flexivs, die allerdings im Frnhd. nur schwer zu bestimmende - Silbenlänge, bei den Verben darüber hinaus der Wechsel des Stammvokals gegenüber dem Infinitiv (*gesendet*, aber *gesandt*). Die verschiedenen Flexionsendungen sind unterschiedlich stark von der Synkope betroffen. Bei den Substantiven tritt sie selten bei *-er* und *-ens*, häufig bei *-es* und *-en* auf, bei den Verben seltener bei *-en* und häufig bei *-et*. Allgemein gelten folgende Verteilungsregeln für die syllabische (*e*-haltige) und die asyllabische (*e*-lose) Variante:

- Wie im Mhd. und Nhd. steht die *e*-lose Variante fast ausnahmslos nach

- Bei mehrsilbigen Lexemen auf *-er*, *-el*, und *-en* steht die *e*-lose Variante bei *-(e)s* bereits nahezu immer und bei *-(e)n* (Substantive) und *-(e)* (Verben) zumeist.

- Die *e*-haltige Variante ist nach Dental (einschließlich (*s*) /s/ /z/, (*sch*) /ʃ/ u.a.) nur selten obligatorisch. Zumeist besteht jedoch eine Bevorzugung der *e*-haltigen Variante. Daneben steht die *e*-lose Variante häufig bei *-(e)s* (Substantive), *-(e)t* (Verben), gelegentlich bei *-(e)n*.

- Ansonsten sind beide Varianten bei *-(e)s* weitgehend fakultativ. Bei *-(e)n* steht bereits immer außer gelegentlich nach vokalischem Stammauslaut und bei einsilbigen Lexemen nach Nasal oder Liquid die *e*-haltige Variante, bei *-(e)t* (Verben) überwiegt die *e*-lose Variante nach vokalischem Stammauslaut, nach (*h*), (*ch*) /x/ und bei einsilbigen Lexemen nach Liquid.

Im Stamm wird *-e* bei mehrsilbigen Lexemen in zweiter Silbe häufig getilgt, so mhd. *maget*, *obez*, *dienest*, *houbet* > nhd. *Magd.* *Obst.* *Dienst*, *Haupt* etc. In Fällen wie mhd. *segenen*, *ordenen*, *atemen* > nhd. *segnen*, *ordnen*, *atmen* unterbleibt die Tilgung dann in der Regel in den Flexionsendungen.

Die Apokope ist im Gegensatz zur Synkope kein rein graphisch-lautliches Phänomen, da die Verteilung von *-e* und getilgtem *-e* ($-\emptyset$) erhebliche Auswirkungen auf die Morphologie hat. Die Apokope verläuft in den verschiedenen grammatischen Kategorien und Ausprägungen so unterschiedlich, dass ein allgemeiner Apokopierungsgrad so wie er von Lindgren (1953) ermittelt wurde nur sehr bedingt gültig ist.

Die *e*-Apokope betrifft beim Substantiv das Plural-*e*, den Gen./Dat. Sg. und Gen. Pl., bei den Verben die 1. Sg. Präs./Prät. Ind./Konj., 2. Sg. Prät. Ind., 3. Sg. Präs. Konj., 3. Sg. Prät. Ind./Konj. und Imp. Sg.

Apokope tritt außerdem bei den Suffixen mhd. *-unge*, *-inne*, *-liche*, *-nisse* und *-aren* nhd. *-ung*, *-in*, *-lich*, *nis*, *-er* ein und nach Fortis, Liquid, Nasal, Langvokal oder Diphthong, so mhd. *spæte*, *vorhte*, *hërze*, *reine*, *meie*, *lære* etc. nhd. *spät*, *Furcht*, *Herz*, *rein*, *Mai*, *leer* etc., nicht aber etwa in *Drache*, *Gnade*, *trübe* etc.

Die *e*-Apokope hat das gesamte Obd, und den größten Teil des Md. erfasst. Lediglich das Omd. hat *e* weitgehend erhalten. In der fihd. Schriftlichkeit setzt sich das *e* seit dem 16. Jh. ausgehend vom Omd. in den meisten Fällen wieder durch. [14;16]

2.2. Der frühneuhochdeutsche Konsonantismus

W. N. Bubyk, V. Lewizkij, F. Hartweg, H.-U. Schmid betrachten den frühneuhochdeutschen Konsonantismus folgenderweise. Die nachfolgende Übersicht zeigt die wichtigsten Lautwandelprozesse vom Mhd. zum Nhd. im Bereich des Konsonantismus. Von den z.T. großräumig ablaufenden Prozessen haben nur wenige in vollem Umfang ihren Niederschlag in der nhd. Standardsprache gefunden.

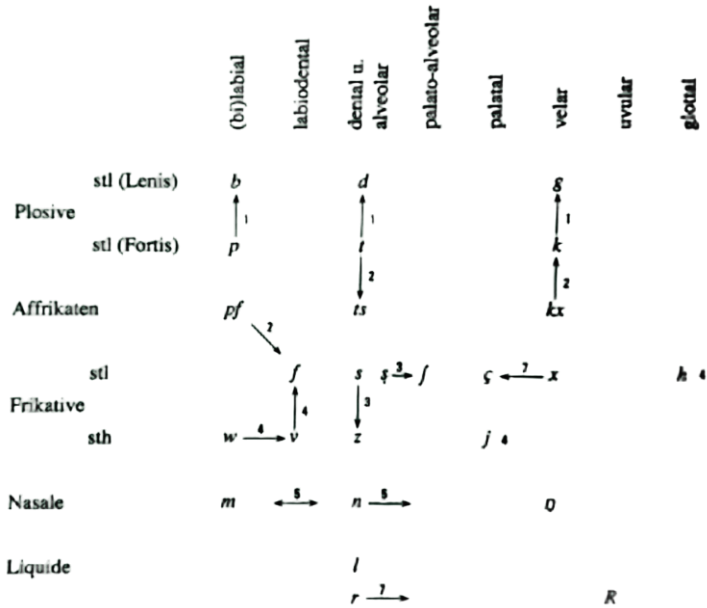
2.2.1. Lenisierung von Konsonanten

Im zentralen Teil des hochdeutschen Sprachgebietes sind die stl. Fortes *p*, *t* und *k* im Zuge der Konsonantenschwächung zu sth. *b*, *d*, *g* lenisiert. Lediglich *k* bleibt initial vor Vokal erhalten. Im Bair. findet initial ebenfalls Neutralisierung der Opposition statt, während medial die Opposition geregelt nach der Vokallänge erhalten bleibt.

Die Ausgangslage und der Entwicklungsgang sind bei den verschiedenen Plosiven recht unterschiedlich.

b-p: Die Lenisierung von *p* betrifft nur wenige Lexeme, da *p* in dem größten Teil des Lenisierungsgebietes zu *pf* verschoben ist. In den Prozess der Lenisierung von *p* wird auch das im Obd. durch die zweite Lautverschiebung entstandene *p* (aus westgerm. *b*) einbezogen.

Abb. 4 (F. Hartweg, 2005, 144)



In bair. Texten des 14./15. Jh.s (und aus den angrenzenden Gebieten um Nürnberg und Augsburg) finden sich noch häufig Belege wie *pach*, *pott*, *prvnn*, *pringen*, *prauchen*, *plut*, *plat* etc. In md. Texten sind außer hyperkorrekten Bildungen oder Fremdwörtern mit *p* einige nd. Formen wie *pökeln*, *plunder* etc. belegt, die auch in die nhd. Standardsprache eingegangen sind.

Die teilweise Assimilation von *b*>*p* vor Dental (mhd. *ambet*, *houbet*, *ab(b)et* etc.> frnhd. *ampt*, *haupt*, *Apt* etc.) bei gleichzeitiger *e*-Synkope läuft der Lenisierung entgegen, kann sich aber nur in wenigen Lexemen zum Nhd. hin durchsetzen (etwa nhd. *Haupt*).

d-*t*: das Verhältnis von *d* und *t* zeigt landschaftlich recht unterschiedliche Entwicklungen. Im Obd. tritt Lenisierung im 14. Jh. auf, im Omd. erst im 15./16. Jh. Im Halem. wird die Opposition Fortis vs. Lenis bewahrt (bzw. wieder aufgebaut). Im Wmd. ist die Fortis nicht heimisch, da hier die Verschiebung von germ. *d* zu ahd. / nicht durchgeführt wurde. Im Obd. - besonders Wobd. - wirkt der Wandel *d*>*t* vor *r* und gelegentlich vor Vokal der Lenisierung entgegen, so in Belegen wie *traube*, *traben*, *trey*, *treschen*, *teutsch*,

tausend, tocht, von denen einige in die nhd. Standardsprache eingegangen sind.

g-k: *k* ist insgesamt selten; obd. wird es als Resultat der 2. Lautverschiebung im Spät-ahd. bereits wieder zu *g*. Ansonsten ist im Obd. initial z.T. noch die Affrikata *kx* erhalten. Md. ist *k* initial vor Konsonant medial und final, omd. auch initial vor Vokal zu *g* lenisiert. Seit dem 14. Jh. finden sich Belege wie *volg, margt* etc.

Obgleich die beiden Zeichenreihen grundsätzlich getrennt gehalten werden, besteht aufgrund weitgehender Neutralisierung der lautlichen Opposition und der teilweise gegenläufigen Prozesse eine relative Unsicherheit im Gebrauch der Plosive durch die gesamte frnhd. Schriftlichkeit hindurch. In der nhd. Standardsprache, die die Opposition Fortis vs. Lenis verlangt, sind keine regelhaften Beziehungen von mhd. Fortis und nhd. Lenis oder umgekehrt zu verzeichnen, sondern lediglich Entsprechungen, die (mehr oder weniger zufällige) Ergebnisse des Selektionsprozesses darstellen. Der Wandel zum Nhd. betrifft in erster Linie *t* und *d*, weniger *p* und *b* und kaum *k* und *g*.

Also, zum 15. Jh. setzten sich die Grenzen der 2. Lautverschiebung folgenderweise fest:

Niederdeutsch: *maken, ik, pin, preit* u.s.w.

Ostmitteldeutsch: *machen, ich, bin, breit*, u.s.w. [10;14;16; 22]

2.2.2. Entwicklung der Affrikaten

t > ts (z~tz): Im Wmd. und Obd. wird initial /t/ vor /v/ (w) zur Affrikata /ts/ (z) verschoben. Im Omd. steht hier /k/. Der Lautwandel beginnt im Obd. bereits in mhd. Zeit; im Md. ist /k/ vor /v/ (w) im 14. Jh. belegt. In die nhd. Standardsprache sind teils obd./wmd., teils omd. Formen eingegangen, so etwa mit /ts/: zwingen, Zwerg, Zwerchfell, zwängen etc., mit /k/ (gu): Qualm, Quirl, Quark, quer, quengeln etc.

ky>k: Die ursprünglich im Obd. weit verbreitete Affrikata *ky* ist im Mhd. bereits rück- läufig. Im 14. Jh. findet sie sich lediglich im Mbair., Südbair. und Halem. Nach dem 14. Jh. schwindet sie auch im Mbair., doch sind Schreibungen (ch, kch, chk, kh) initial hier noch bis ins 16. Jh., in Handschriften bis ins 17. Jh. belegt. Der

exakte Lautwert ist jedoch nicht immer eindeutig, da (kh) auch für aspiriertes /k/ stehen kann.

pf>f: Im Verlauf des 15. Jh.s setzt sich in der Schriftlichkeit (pf) auch in Gebieten ohne zugrunde liegende Lautverschiebung durch. Im Omd. wird pf weiter verschoben zu if, was nur geringen Niederschlag in der frnhd. Schriftlichkeit findet (das funt). Medial und final, besonders nach Liquid, ist /p/ (p(pp)) im Md. weitgehend bewahrt. Einige Lexeme ohne Verschiebung sind auch in die nhd. Standardsprache aufgenommen, so Knüppel, klappern, strampeln, stolpern etc. [10;14;16; 22]

2.2.3. Entwicklung von Konsonanten *s, w, j, h*

Mhd. *s* wird initial vor Konsonant im gesamten hd. Sprachraum zum Palato-alveolar /ʃ/ verschoben. Dieser Lautwandel, der wohl im 13./14. Jh. ausgehend vom Alem. abläuft, wird begünstigt durch den im Mhd. bereits apikalen Charakter des alten aus dem Germ. stammenden *s* /s/, das dem neuen durch die hochdeutsche Lautverschiebung aus *t* entstandenen prädorsalen ʒ /s/ in Richtung auf eine palato-alveolare Artikulation weicht.

Dass dies nur vor Konsonant und nicht auch vor Vokal geschieht, kann damit erklärt werden, dass gleichzeitig ein neues /ʃ/ (aus *s+k*) vor Vokal, vor *r*+Vokal und final nach Vokal entsteht, das eine weitere Verschiebung von /s/ verhindert bzw. überflüssig macht.

Graphisch findet der Lautwandel vor *t*, Nasal und *w*, nicht aber vor *p* und *t* Ausdruck, so etwa mhd. *swimmen, slange, smelzen, sniden, spil, stein*>nhd. *schwimmen, Schlange, schmelzen, schneiden* aber: *Spiel, Stein*. Die Wiedergabe von /ʃ/ durch (*sch*) in diesen Positionen ist bereits im 13. Jh. belegt, bleibt bis ins 15. Jh. jedoch selten und setzt sich erst ab der Mitte des 16. Jh.s endgültig durch. Die Schreibung (*sch*) vor *p* und *t* ist im Frnhd. gelegentlich belegt, so *geschprochen, schpill, schtall* etc.

In anderen Positionen ist der Lautwandel /s/>/ʃ/ auf Mdaa. beschränkt. Am weitesten geht dieser Prozess im Schwäb./Alem. Die räumlich weiteste Verbreitung hat der Lautwandel /s/>/ʃ/ nach *r* erfahren, der sich im 14./15. Jh. im gesamten hochdeutschen

Sprachgebiet nachweisen lässt. In die nhd. Standardsprache wurden nur wenige Lexeme mit verschobenem /S/ aufgenommen, so *Kirsche, Hirsch, morsch, Bursche, Kürschner etc. gegen Vers, Ferse, Mörser, erst, Wurst etc.*

Die sonstige Entwicklung von mhd. *s* und *ʒ* (germ. *t*) ist schwer zu verfolgen, da der phonetische Charakter der beiden Zeichen im Mhd. nicht sicher bestimmbar ist. Angenommen wird, dass *s* sth. und *ʒ* und die Geminaten *ss*, *ʒʒ* stl. realisiert wurden. Im Nhd. wird initial vor Vokal und medial nach langem Vokal/Diphthong sth. /z/, ansonsten stl. /s/ artikuliert, geschrieben (*s*, *ss*, *ß*). In der Regel entspricht mhd. *s* nhd. sth. /z/, und mhd. *ʒ*, *ss*, *ʒʒ* nhd. stl. /s/. In einigen Fällen mit sekundären Entwicklungen (nach Nasal bei gleichzeitiger Synkope) so mhd. *bine*; nhd. *Binse* und nach Vokal (nhd. *kreisen*) entspricht mhd. *ʒ* nhd. /z/. Umgekehrt entspricht mhd. *s* nhd. /s/ im Auslaut und einigen anderen Fällen, so *vlies, verlies* etc. Im Großteil der hochdeutschen Dialekte sind die mhd. *s*-Laute (nicht verschobenes *s* und *ʒ*, *ʒʒ*, *ss*) wahrscheinlich bereits im 13./14. Jh. zu stl. /s/ zusammengefallen. Graphisch werden sie jedoch in frnhd. Schriftlichkeit im Obd. weitgehend und im Md. in der Mehrzahl auseinandergehalten. Die graphische Opposition wird vom 17. Jh. an allmählich wieder verbindlich eingeführt.

Mhd. *w*, *j* und *h* erfahren in den verschiedenen Mdaa. z.T. tiefgreifende Veränderungen, die jedoch nur in wenigen Fällen in die nhd. Standardsprache eingehen. Lediglich die Veränderung der Distribution der drei Laute ist in der Standardsprache vollzogen.

Initial bleiben *j* und *h* weitgehend erhalten. Der bilabiale Frikativ /w/ wird zum labiodentalen Frikativ /v/ verschoben, der an die Stelle des initial bereits im Mhd. zu stl. /f/ verschobenen labiodentalen Frikativs /v/ tritt.

In medialer Position wird *w* (außer nach Liquid) getilgt. Im Nhd. finden sich nur *ewig*, *Löwe* und *nd. Möwe*; vgl. dagegen mhd. *triuwe, vrouwe, snêwes, êwe* > nhd. *Treue, Frau, Schnees, Ehe* etc. Nach mhd. *a* wird *w* besonders in den md. Mdaa. zu *u* vokalisiert (mhd. *brâwe* > nhd. *Braue*) und bildet zusammen mit *a* einen Diphthong /ao/, der mit *au* /ao/ (aus mhd. *û* und *ou*) verschmilzt bzw. mit diesem weiter verändert wird. Dieser Prozess lässt sich in

der frnhd. Schriftlichkeit aufgrund der allgemein üblichen Schreibung (*w*) für (*u*) in der Digraphie (*au*) jedoch nur schwer beobachten.

Medial nach Liquid wird die Opposition *w* vs. *b* seit dem Spätmhd. aufgehoben. Obgleich mediales *w* und *b* im größten Teil des Nd. und im Mfrk. zum Labiodental /*v*/ und im Hd. vom Südmfrk. an zum sth. bilabialen Frikativ /*w*/ verschmelzen, setzt sich in der Schriftsprache *b* durch, so etwa mhd. *varwe*, *swalwe*, *mürwe* > nhd. *Farbe*, *Schwalbe*, *mürbe*. Die Schreibungen mit (*w*) schwinden zuerst im Bair. und Schwäb., bleiben im Nalem. teilweise bis ins 16. Jh. und im Halem. bis ins 17. Jh. erhalten.

h schwindet intervokalisch im Frnhd. (es wird heute nur „bühnensprachlich“ gefordert). Graphisch bleibt (*h*) als Dehnungszeichen erhalten.

j schwindet intervokalisch nach langem Vokal oder Diphthong („bühnensprachlich“ z.T. als /*h*/ realisiert), so etwa mhd. *blüejēn*, *kræjen*, *sæjen* > nhd. *blühen*, *krähen*, *säen*. In der nhd. Standardsprache erscheint es nur noch in nd. Wörtern wie *Boje* etc.

2.2.4. Assimilation/Dissimilation der Konsonanten und t-Epithese

Von Assimilations- bzw. Dissimilationsprozessen sind insbesondere die Nasale und Liquide betroffen.

Plosive nach Nasalen gleicher Artikulationsstelle werden an diese zunächst in medialer Position, später analog dazu auch final assimiliert, so *mb* > /*m*/ (*mm*), *nd* /*n*/ (*nn*)~/*ŋ*/, /*nŋ*/ > /*ŋ*/. Die Assimilation *mb* > *mm* wird in die nhd. Standardsprache übernommen, so *kumber. lamp* > *Kummer*, *Lamm* etc. Die Assimilation /*ŋg*/ > /*n*/ ist mdal. nicht überall durchgeführt und wird auch umgangssprachlich nicht in jeder Region realisiert, was in der Forschungsdiskussion zu kontroversen Beurteilungen des velaren Nasals geführt hat. In der nhd. Standardsprache ist die Assimilation und die damit verbundene Phonemisierung von /*n*/ durchgeführt. Die Assimilation von *nd* > /*n*/ (*nn*) bzw. zu der gutturalisierten Form /*ŋ*/ findet sich nur in einigen Mdaa. Sie ist nicht in die Standardsprache eingegangen.

n wird vor labialem Plosiv häufig zu *m*, so etwa in mhd. *anbóʒ, enbor, enpfinden* > nhd. *Amboss, empor, empfinden* etc. Vor labiodentalem /f/ setzt sich in der Standardsprache aber *n* durch, so *fünf, vernunft* etc., in der nhd. Standardsprache *fünf, Vernunft* etc.

Eine besondere Form der Assimilation stellt die sog. Ekthlipsis dar. Nach Synkope von *e* zwischen gleichen bzw. ähnlichen Konsonanten werden diese häufig verschmolzen bzw. assimiliert, so in der Flexion, etwa im Gen. Sg. *hauses* > *hauss* ~ *haus*, oder in der 3. Sg. Präs. Ind. *redet* > *redt~ret-red*.

Der Prozess der Dissimilation ist seltener und weniger regelmäßig. Insbesondere bei gehäuften Auftreten von Nasalen bzw. Liquiden in einem Lexem werden oder *n* durch *l* bzw. *l* durch *r* oder *n* ersetzt, so etwa in mhd. *prior* > *priol*, *samenen* > *samelen*, *pfel- lel* > *pfeller*, *klobelouch* > *knobelouch*, *kliuwel* > *kniuwel* etc.

Nach finale *n* bzw. *s* (außer in Flexiven) wird häufig ein *t* angehängt (1-Epithese). In einigen Fällen ist dieses in die nhd. Standardsprache eingegangen, so etwa mhd. *mân(e), nieman, ieman, irgen, allenhalben, eigenliche, sus, palas, obez* > nhd. *Mond, niemand, jemand, irgend, allenthalben, eigentlich, sonst, Palast, Obst* etc.; desgleichen in dem Ableitungssuffix *-ich* > *-icht* (Habicht) und in anderen vereinzelt Fällen wie *saf* > *Saft*. Nicht in die Standardsprache eingegangen sind Fälle wie *anderst, dennoch* etc.

Die t-Epithese ist bereits im 13. Jh. schriftlich belegt und tritt verstärkt im 14. Jh. auf.

Einige Prozesse bleiben auf lautlichen Wandel beschränkt und finden keinen oder nur geringen Niederschlag in der Schriftlichkeit. So wird initial bilabiales /w/ zum labiodentalen /v/ (*w*) ohne graphische Veränderung. Mhd. wohl alveolares /r/ erhält eine uvulare Variante, die sich in der nhd. Standardsprache weitgehend durchsetzt. Der velare Nasal /n/ ist im Mhd. in der Position vor gutturalem Plosiv *g, k* noch Allophon von /n/. Zum Nhd. hin wird der velare Nasal phonemisiert, indem *g* teilweise an *a* assimiliert wird. Der palato-velare Frikativ *x* (*ch-h*) erhält zum Nhd. hin ausgehend vom Md. eine palatale Variante. In der nhd. Standardsprache sind beide Varianten komplementär distribuiert.

Nur vorübergehenden Niederschlag in der frnhd. Schriftlichkeit findet der Lautwandel /x/ (*ch*) zu /k/ vor *s*. Während sich im 14./15. Jh. besonders im Bair. Belege mit (g) und im Nalem. und Omd. mit (*c*, *k*) und (*x*) finden (*wagsen*, *waxen*, *fucs* etc.), ist die Lautfolge /ks/ in der nhd. Standardsprache graphisch als (*chs*) gewahrt.

Im Nd. und Teilen des Hd. ist /x/ an nachfolgendes *s* assimiliert (*ossen*, *assel*, *wesseln* etc.) [10;14;16; 22]

Teil III Das morphologische System des Frühneuhochdeutschen

3.1. Die Veränderungen im System der Substantive

3.1.1. Die Typen der frühneuhochdeutschen Substantive

Das System der frühneuhochdeutschen Substantive wurde von vielen vaterländischen und ausländischen Sprachwissenschaftlern untersucht. Das sind W. N. Bubyk, V. Lewizkij, F. Hartweg, H.-U. Schmid. Aus den Werken dieser Autoren gibt es folgende Information in Bezug auf die Substantive. In der frühneuhochdeutschen Zeit wird die Herausbildung des Deklinationssystems der Substantive der deutschen Gegenwartssprache im wesentlichen abgeschlossen. Die Entwicklung vollzieht sich nach den Tendenzen, die bereits im Mittelhochdeutschen zu wirken beginnen.

Starke Deklination. Schon zu Beginn der frühneuhochdeutschen Zeit tritt uns die starke Deklination der Substantive als völlig entwickelter Deklinationstyp entgegen.

Der Unterschied zwischen den *a*-Stämmen und den *ja*-Stämmen im N. A. Sg. wird dadurch beseitigt, dass das *-e* der *ja*-Stämme meist infolge der weiteren Abschwächung apokopiert wird, z. B. mhd. *lêrære* > *Lehrer*, mhd. *wâhtære* > *Wächter*, mhd. *bette* > *Bett*, mhd. *netze* > *Netz*, mhd. *rîche* > *Reich*. Einige ehemalige *ja*-Stämme, die das *-e* länger bewahrten, gehen in die schwache Deklination über, da auch die schwachen Substantive im N. Sg. auf *-e* endeten, so z. B. mhd. *hirte*, *rise* (nhd. *Hirt*, *Riese*). Einige *ja*-Stämme gingen zuerst in die schwache Deklination über, verallgemeinerten aber bald die Endung *-en* und wurden stark flektiert, z. B. mhd. *rücke* > *Rücken*, mhd. *weize* > *Weizen*, mhd. *schate* > *Schatten*. Das Substantiv mhd. *hirse* bewahrt das *-e*, wird aber ein Femininum: *die Hirse*.

Die ehemaligen *wa*-Stämme gleichen sich dem Haupttyp der starken Deklination an, da das *-w-* schwindet, z. B. mhd. *snê* - G. Sg. *snêwes* > nhd. *der Schnee* - *des Schnees*, mhd. *knîe* - G. Sg. *knîewes* > nhd. *das Knie* - *des Knies*.

Der Umlaut in den Pluralformen der ehemaligen *i*-Stämme (vgl. S. 173), das Suffix *-er* (< *-ir*) bei den ehemaligen *ir*-Stämmen

bleiben erhalten, gehen aber aus dem Bereich der Deklination in den Bereich der Pluralbildung über.

Die starke Deklination wird zu einem der Haupttypen der Deklination der Substantive.

Feminina Deklination. Die feminine Deklination ist der zweite Haupttyp der Deklination der Substantive in der deutschen Gegenwartssprache. Ihr Kennzeichen ist die Nullflexion in allen Kasus im Singular. Die ehemaligen *ô*- und *i*-Stämme hatten sie bereits im Mittelhochdeutschen.

Die weitere Vereinheitlichung der Deklination der Feminina vollzieht sich, indem sich im Frühneuhochdeutschen die ehemaligen *ô*-Stämme und die ehemaligen femininen *n*-Stämme immer mehr angleichen; bereits im 15.—16. Jh. werden manche Feminina sowohl nach der *ô*- als auch nach der

n-Deklination flektiert, z. B. *brücke* 'Brücke', *erde* 'Erde', *strâze* 'Straße' u. a. Solche Parallelformen bestehen bis zum 18. Jh. Doch werden zu dieser Zeit *n*-lose Formen im Singular vorherrschend; im Plural dagegen verbreitet sich das *-n* ausnahmslos und wird zum Pluralsuffix. Die Herausbildung der femininen Einheitsdeklination mit der Nullflexion im Singular wird im Neuhochdeutschen abgeschlossen. Vgl.:

Feminina Deklination

<i>mhd.</i>		<i>nhd.</i>	
<i>ô</i>	<i>n</i>		
<i>Sg. N. gebe</i>	<i>zunge</i>	<i>Gabe</i>	<i>Zunge</i>
<i>G. gebe</i>	<i>zungen</i>	<i>Gabe</i>	<i>Zunge</i>
<i>D. gebe</i>	<i>zungen</i>	<i>Gabe</i>	<i>Zunge</i>
<i>A. gebe</i>	<i>zungen</i>	<i>Gabe</i>	<i>Zunge</i>

<i>mhd.</i>		<i>nhd.</i>	
<i>Pl. N. gebe</i>	<i>zungen</i>	<i>Gaben</i>	<i>Zungen</i>
<i>G. geben</i>	<i>zungen</i>	<i>Gaben</i>	<i>Zungen</i>
<i>D. geben</i>	<i>zungen</i>	<i>Gaben</i>	<i>Zungen</i>
<i>A. gebe</i>	<i>zungen</i>	<i>Gaben</i>	<i>Zungen</i>

Schwache Deklination. Die Substantive der schwachen Deklination verloren die eigentlichen Kasusendungen bereits in der vorschriftlichen Zeit. Dafür bewahrten sie im Gegensatz zu den anderen Substantiven ihr stammbildendes Suffix *-n*, das zusammen mit dem begleitenden Vokal die Funktion der Kasusflexion übernommen hatte. Das *-(e)n*, das heute in allen Kasusformen außer N. Sg. erscheint, kann natürlich nur sehr wenig zur Unterscheidung der einzelnen Kasusformen beitragen.

Durch den Austritt mehrerer Substantive aus der schwachen Deklination wird sie seit der frühneuhochdeutschen Zeit auf Maskulina eingeschränkt.

Die Feminina, die im Mittelhochdeutschen noch zur *n*-Deklination gehörten, gehen in die feminine Deklination über (vgl. o.).

Die wenigen Neutra, die im Mittelhochdeutschen zur *n*-Deklination gehörten, änderten auch den Deklinationstyp: mhd. *ôre* > *Ohr*, mhd. *ouge* > *Auge* werden stark; mhd. *wange* geht zu den Feminina über und wird nun entsprechend dekliniert. Vgl.:

<i>ahd.</i>	<i>mhd.</i>	<i>nhd.</i>
<i>Sg. N. ouga</i>	<i>ouge</i>	<i>Auge</i>
<i>G. ougen (-in)</i>	<i>ougen</i>	<i>Auges</i>
<i>D. ougen (-in)</i>	<i>ougen</i>	<i>Auge</i>

<i>ahd.</i>	<i>mhd.</i>	<i>nhd.</i>
<i>A. ouga</i>	<i>ouge</i>	<i>Auge</i>
<i>Pl. N. wanga</i>	<i>wange</i>	<i>Wange</i>
<i>G. wangen (-in)</i>	<i>wangen</i>	<i>Wange</i>
<i>D. wangen (-in)</i>	<i>wangen</i>	<i>Wange</i>
<i>A. wanga</i>	<i>wange</i>	<i>Wange</i>

Über mhd. *herze* > *Herz* vgl. u.

Von den Maskulina, die im Mittelhochdeutschen zur *n*-Deklination gehörten, bleibt in dieser Klasse nur ein Teil der Bezeichnungen von Lebewesen, z. B. ahd. *knabo*, mhd. *knabe* > *Knabe*; ahd. *falcho*, mhd. *valke* > *Falke*; ahd.

boto, mhd. *bote* > *Bote* u. a.; bei einigen davon wird das *-e* apokopiert, z. B. ahd. *mennisco*, mhd. *mensche* > *Mensch*; ahd. *furisto*, mhd. *fürste* > *Fürst*; ahd. *gisello*, mhd. *geselle* > *Gesell(e)* u. a.

Viele Maskulina gehen aus der schwachen in die starke Deklination über. Das sind: a) alle Bezeichnungen lebloser Dinge, z. B. ahd. *brunno*, mhd. *brunne* > *Brunnen* ahd. *balko*, mhd. *balke* > *Balken*; ahd. *garto* mhd. *garte* > *Garten* u. a.; b) viele Bezeichnungen von Lebewesen, z. B. ahd. *herizogo*, mhd. *herzoge* > *Herzog*, ahd. *nâhgiburo*, mhd. *nâchgebur(e)* > *Nachbar*, ahd. *hano*, mhd. *han(e)* > *Hahn*.

Bei einigen Substantiven ändert sich der Deklinationstyp, indem das *-n* auch auf N. Sg. ausgedehnt wird und der neue Stamm, der sich durch Verschiebung der Morphemgrenzen entwickelte, das Genitiv *-s* der starken Deklination bekommt. Vgl.:

<i>ahd.</i>		<i>mh</i>	<i>nhd.</i>
	<i>d.</i>		
Sg.	N.	<i>bru</i>	<i>Brun</i>
<i>brunno</i>		<i>nne</i>	<i>nen</i>
G.	<i>brunnen</i>	<i>bru</i>	<i>Brun</i>
(-in)		<i>nne</i>	<i>nens</i>
D.	<i>brunnen</i>	<i>bru</i>	<i>Brun</i>
(-in)		<i>nne</i>	<i>nen</i>
A.	<i>brunnon</i>	<i>bru</i>	<i>Brun</i>
(-un)		<i>nne</i>	<i>nen</i>

Ebenso entwickelten sich: *der Balken, der Ballen, der Bogen, der Braten, der Brunnen, der Daumen, der Galgen, der Garten, der Graben, der Gaumen, der Hacken, der Hopfen, der Husten, der Karren, der Karpfen, der Kasten, der Knochen* und viele andere. Diesem Typ schlossen sich einige ehemalige *ja*-Stämme an, da sie im N. Sg. auf *-e* ausgingen. So ahd. *rucki*, mhd. *rücke* > *Rücken*; ahd. *weize*, mhd. *weize* > *Weizen*.

Den gleichen Entwicklungsweg haben die Substantive ahd. *namo*, mhd. *name* > *Name(n)*; ahd. *willo*, mhd. *wille* > *Wille(n)* und einige andere Maskulina sowie das Neutrum ahd. *herza*, mhd. *herze* > *Herz* eingeschlagen. Sie bildeten den „Übergangstyp“, da das *-n* im N. Sg. fakultativ blieb.

Einige ehemalige *n*-Stämme gingen in die starke Deklination über, indem das *-e* im N. Sg. apokopiert wurde und G. Sg. die starke Endung *-s* bekam. Vgl.:

<i>ahd.</i>		<i>m</i>	<i>nhd.</i>
	<i>hd.</i>		
Sg.	N.	<i>ha</i>	<i>Hah</i>
<i>hano</i>		<i>n(e)</i>	<i>n</i>
G.	<i>hanen</i>	<i>ha</i>	<i>Hah</i>
(-in)		<i>nen</i>	<i>n(e)s</i>

		<i>m</i>	
<i>ahd.</i>	<i>hd.</i>		<i>nhd.</i>
D. hanen	ha		Hah
(-in)	nen		n(e)
A. hanon	ha		Hah
(-un)	nen		n

Ebenso entwickelten sich: *der Adler*, *der Bräutigam*, *der Gemahl*, *der Herzog*, *der Lenz*, *der Mai*, *der Schmerz* u. a.

3.1.2. Neue Formmittel der Substantive im Plural

Die germanischen Sprachen hatten eine synthetische Flexion, die Kasus und Numerus des Substantivs in einem Morphem ausdrückten. Vgl. im Althochdeutschen:

	<i>S</i>	<i>Pl</i>
	<i>g</i>	
·	<i>i ta</i>	<i>tag-â (-a)</i>
	<i>g</i>	
·	<i>i ta</i>	<i>tag-o</i>
	<i>g-es</i>	
·	<i>i ta</i>	<i>tag-um (-un, -om,</i>
	<i>g-e</i>	<i>-on)</i>
·	<i>i ta</i>	<i>tag-â (-a)</i>
	<i>g</i>	
·	<i>i ta</i>	
	<i>g-u</i>	

Es gab in den Pluralformen der Substantive kein besonderes Morphem zum Ausdruck des Numerus, doch bezeichnete jede Kasusendung sowohl den Kasus als auch den Numerus. So war zum Beispiel die Form *tag-o* nicht bloß Genitivform, sondern ein Genitiv des Plurals (im Gegensatz zu G. Sg. *tag-es*); die Form *tag-um* war ebenfalls ein Dativ des Plurals (im Gegensatz zu D. Sg. *tag-e*).

Die Herausbildung der Pluralsuffixe. Die Herausbildung der Pluralsuffixe war bereits in der mittelhochdeutschen Zeit dadurch eingeleitet worden, dass die Endung *-e* bei den starken Maskulina als Pluralmerkmal, d. h. als Pluralsuffix gedeutet werden konnte. Vgl:

	ahd.	hd.	m
P	<i>tag-â</i>	<i>tag</i>	
l. N.	(<i>-a</i>)	<i>-e</i>	
G	<i>tag-o</i>	<i>tag</i>	
.		<i>-e</i>	
D	<i>tag-</i>	<i>tag</i>	
.	<i>um</i>	<i>-e-n</i>	
A	<i>tag-â</i>	<i>tag</i>	
.	(<i>-a</i>)	<i>-e</i>	

Das Endungs *-e*, das durch Abschwächung verschiedener althochdeutscher Kasusendungen entsteht, büßt eine, und zwar die kasusunterscheidende Funktion ein und dient nur als Pluralmerkmal. Infolgedessen spaltet sich im D. Pl. die ehemalige Kasusendung *-en* (< ahd. *-um*) in zwei Morpheme: *tag-en* > *tag-e-n*.

Auf ähnliche Weise können die Pluralformen ehemaliger *i*-Stämme gedeutet werden: mhd. N. G. A. Pl. *gest-e-*, D. Pl. *gest-e-n*; mhd. N. G. A. Pl. *kreft-e-*, D. Pl. *kreft-e-n*.

Im Frühneuhochdeutschen entwickeln sich auch die Pluralsuffixe *-e(n)* und *-er*.

Bei den Feminina entwickeln sich die Pluralsuffixe *-e* und *-(e)n* im Prozess der gegenseitigen Angleichung der *ô*-Deklination und der *n*-Deklination.

Die Umdeutung der Kasusendung *-(e)n* ins Pluralsuffix vollzieht sich auch bei den Maskulina und Neutra, die aus der schwachen in die starke Deklination übergehen, z. B. *der Nachbar* — *die Nachbarn*, *der Schmerz* — *die Schmerzen*, *das Auge* — *die Augen*, *das Ohr* — *die Ohren*. Vgl.:

	<i>mhd.</i>		<i>nhd.</i>	
	<i>Mask</i>	<i>Ne</i>	<i>Maskuli</i>	<i>Ne</i>
	<i>ulina</i>	<i>utra</i>	<i>na</i>	<i>utra</i>
<i>S</i>	<i>smerz</i>	<i>ou</i>	<i>Schmerz</i>	<i>Au</i>
<i>g. N.</i>	<i>e</i>	<i>ge</i>	-	<i>ge-</i>
<i>G</i>	<i>smerz</i>	<i>ou</i>	<i>Schmerz</i>	<i>Au</i>
.	<i>en</i>	<i>gen</i>	<i>-es</i>	<i>ge-s</i>
<i>D</i>	<i>smerz</i>	<i>ou</i>	<i>Schmerz</i>	<i>Au</i>
.	<i>en</i>	<i>gen</i>	<i>(-e)</i>	<i>ge-</i>
<i>A</i>	<i>smerz</i>	<i>ou</i>	<i>Schmerz</i>	<i>Au</i>
.	<i>en</i>	<i>ge</i>	-	<i>ge-</i>
<i>P</i>	<i>smerz</i>	<i>ou</i>	<i>Schmerz</i>	<i>Au</i>
<i>l. N.</i>	<i>en</i>	<i>gen</i>	<i>-en</i>	<i>ge-n</i>
<i>G</i>	<i>smerz</i>	<i>ou</i>	<i>Schmerz</i>	<i>Au</i>
.	<i>en</i>	<i>gen</i>	<i>-en</i>	<i>ge-n</i>
<i>D</i>	<i>smerz</i>	<i>ou</i>	<i>Schmerz</i>	<i>Au</i>
.	<i>en</i>	<i>gen</i>	<i>-en</i>	<i>ge-n</i>
<i>A</i>	<i>smerz</i>	<i>ou</i>	<i>Schmerz</i>	<i>Au</i>
.	<i>en</i>	<i>gen</i>	<i>-en</i>	<i>ge-n</i>

Bei den schwachen Substantiven wird *-(e)n* in den Pluralformen nach Analogie zu den anderen Substantiven auch als Pluralsuffix empfunden, doch darf das nur mit Vorbehalt getan werden.

Das Pluralsuffix *-er*, das zuerst auf eine kleine Gruppe von ehemaligen *ir*-Stämmen beschränkt war, dehnt sich fast auf alle Neutra aus.

Unter dem Einfluss des Niederdeutschen, wo seit altsächsischer Zeit die *a*- und *ja*-Stämme im N. A. Pl. die Endung *-os* hatten, z. B.

as. *dag* 'Tag' — *dagos*, as. *fiscâri* 'Fischer' — *fiscârios*, verbreitet sich im Deutschen das Pluralsuffix *-s*, z. B. *der Uhu* — *die Uhus*, *der Papa* — *die Papas*, *die Mama* — *die Mamas*; *die Achs*, *die Wenns und Abers*; *die Gutentags*, *die Lebewohls*; umgangssprachlich auch *die Kerls*, *die Mädels*, *die Jungens*.

Die Entwicklung des Umlauts zum Merkmal der Pluralformen. Gleichzeitig mit der Entwicklung der Pluralsuffixe greift auch die Anwendung des Umlauts als Pluralmerkmal der Substantive um sich. Ihn bekommen außer den ehemaligen *i*-Stämmen und *ir*-Stämmen die meisten umlautfähigen Maskulina mit dem Pluralsuffix *-e*, die ehemaligen *a*- und *ja*-Stämme, alle Neutra mit dem Pluralsuffix *-er*, die Feminina mit dem Pluralsuffix *-e* sowie viele Substantive, die ihren Plural suffixlos bilden (*Vater* — *Väter*, *Mutter* — *Mütter*).

Noch größere Verbreitung hat der Umlaut in den Pluralformen in vielen Territorialdialekten, wo er infolge der Abschwächung des Pluralsuffixes *-e* zum einzigen Merkmal des Plurals wird, z. B. *täg* 'Tage', *hünd* 'Hunde', *ärm* 'Arme' u. a.

Also, die Deklination der frühneuhochdeutschen Substantive orientierte sich auf 4 Typen:

starke: mit den Stämmen *a*, *ja*, *wa*, *i* (im Gen. *-es*, Maskulina und Neutra);

feminina Deklination: Nullflexion in allen Kasus im Sing., Pl. *-n*;

schwache Deklination: *-n* in allen Kasus;

Übergangstyp der Deklination: Gen. *-s*, D+A *-n* (*der Friede*, *der Name*, *der Wille* u. a., *das Herz*).

Bei der Pluralbildung der Substantive entwickelten sich Pluralsuffixe *-en* / *-er* (*Augen*, *Bücher*).

In der Mitte des 16. Jh. begann die Großschreibung der Substantive. Im 17. Jh. dank Gottscheds "Deutsche Grammatica" wurde Großschreibung aller Substantive zur Regel.

3.2. Die frühneuhochdeutschen Adjektive, Pronomen und Numeralien

Adjektiv. Im Plural Nom. und Akk. werden die Geschlechtsformen vereinheitlicht, vgl. mhd. *-e, -iu, -e* > frnhd. *-e*. Das Paradigma der Feminina der schwachen Deklination fällt mit dem der Neutra zusammen. Die altertümlichen Züge kommen bei den Feminina im Akk. Singular vor: *die roten blume*. Die Bildung der Steigerungsstufen ist vom Mittelhochdeutschen ohne jegliche Neuerungen vererbt worden.

Pronomen. Das System der Pronomen erfährt im Frnhd. keinen durchgängigen Umbau. Es behält die wichtigsten Charakteristika der früheren Zeiten. Im Bereich des Personalpronomens sehen wir bereits die erweiterte Form *ihnen* (Dat. Pl.) statt des früheren *in*. Im Bairischen haben sich bis heute Dualformen für die 2. Person Plural Nom. *ez*, Dat., Akk. *enk* erhalten. Im 16. Jh. kommen die pronominalen Formen *dessen* und *wessen* auf. Gleichzeitig geht die Form des Demonstrativpronomens *dirre* unter.

Numerale. 1 (ein) fungiert bereits weitgehend als unbestimmter Artikel (*Der Vater sol gedencken das er eyn Vater sey und nit ein richter*). 3 (drei) behält bis zum 16. Jh. Genusunterschiede; 2 (zwei) behält sie während der ganzen frühneuhochdeutschen Periode. Die übrigen Grundzahlen unterscheiden sich von dem heutigen Bild nur durch altertümliche Schreibung, z. B. *vir, siben, neun, zehen, eilf, zwelf*. Die Ordnungszahl *ander* wird nach dem 16. Jh. durch *zweiter* ersetzt. Die Bildungsweise der Ordnungszahlen verrät keine wesentlichen Änderungen.

3.3. Die frühneuhochdeutschen Verben

3.3.1. Besonderheiten des Paradigmas der frühneuhochdeutschen Verben

Im Frühneuhochdeutschen ist eine weitere Entwicklung der verbalen Kategorien und ihrer Ausdrucksmittel, vor allem der analytischen Formen des Verbs zu verfolgen.

Die wichtigste Neuerung im Bereich der frnhd. starken Verben ist der Ausgleich der zweiten und der dritten Grundformen der Ablautreihen. Die präteritalen Formen des Singulars und des Plurals weisen den gleichen Vokal auf, obwohl in diesem Sprachzustand auch «das Nebeneinander verschiedener Vokale in ein und derselben Ablautstufe» sporadisch vorkommt. Im Ergebnis gleicht das System der frnhd. Ablautreihen dem heutigen.

Auch die Überbleibsel des grammatischen Wechsels werden weitgehend beseitigt. Die Formen *wesen – was – wâren – gewesen* oder *slahen – sluoc – sluogen – geslagen* mit dem Konsonantenwechsel *s/r, h/g* werden in dieser Zeit ausgeglichen. Der Ausgleich erfolgt entweder nach dem Präsens bzw. Singular Präteritum oder nach dem Plural Präteritum bzw. Partizip Präteritum. Doch bleibt der Unterschied bei einigen Verben auch bis heute wie in *schneiden – schnitten, ziehen – zogen* u. a.

Das Paradigma des schwachen Verbs hat bereits die heutige Gestalt. Die wichtigste Neuerung im Bereich der Präterito-Präsentien ist der relativ breite Gebrauch des Partizips Präteritum (*wissen – gewist/gewust, können – gekont/gekund, müssen – gemust, sollen – gesolt* usw.).

Die athematischen Verben werden zweisilbig, vgl. mhd. *gên* – frnhd. *gehen*. Die Endung *-n* für die 1. Person Singular Präsens Indikativ bleibt nur im Verb *sein* erhalten: *ich bin*, aber: *ich gehe, ich stehe, ich tue*.

Zusammengesetzte Verbformen. Die Umschreibung *werden + Infinitiv*, zunächst als Bezeichnung des Anfangs eines Vorgangs, breitet sich im 15. Jh. aus, das Futur II wird für den Ausdruck der Wahrscheinlichkeit eines Geschehens geprägt. Die Infinitivumschreibungen mit Modalverben *sollen, wollen, müssen* bewahren bis ins 16. Jh. teilweise ihre temporale Bedeutung (*Dein*

jamertac wil schiere komen). Die Umschreibung mit *werden* gewinnt an Verbreitung im Mittel- und Süddeutschland, im Norden wird die modale Umschreibung bevorzugt. Eine niederdeutsche Grammatik übersetzt im 15. Jh. das lateinische *legam* als «ich will edder ich shal lesen; edder also de averlender seggen («wie die Oberdeutschen sagen»): ik werde lesen». Seit dem 16. Jh. entwickelt sich auch der Konditionalis I. Einen der frühesten Belege findet man bei Luther: *Wenn ein Hausvater wüßte, welche stunde der Dieb komen wolt, so würde er ja wachen*.

Im Bereich der temporalen Verbindungen mit dem Partizip II (Perfekt, Plusquamperfekt) sind beträchtliche Schwankungen im Gebrauch von *sein* und *haben* zu vermerken: *bin gesessen, sey gestanden, hett gewest* (Luther).

In den passivischen Bildungen des Perfekts erscheinen die Formen mit *worden*, vereinzelt *geworden*.

Die Umschreibung *werden* + *Partizip I* kommt noch im 16. Jh. vor und drückt den Beginn eines Geschehens aus. In dieser Funktion konnte auch die Infinitivumschreibung gebraucht werden, auch mit *werden* im Präterit: *Moses ward zittern* (Luther).

Die Fügung *sein* + *Partizip I* bezeichnete die Dauer einer Handlung. Diese Verbindung kommt noch im 18. Jh. sporadisch vor: *Ich bin sehr erwartend* (Schiller). In der gegenwärtigen Sprache ist sie nur auf süddeutsche Mundarten beschränkt.

Die Infinitivverbindung mit *sein* hatte auch durative Bedeutung. In der klassischen Literatur ist sie noch vereinzelt vertreten: *Er war sich dessen nicht vermuten* (Lessing). *Als er wieder fischen war, da ließ ich ihn finden* (Schiller).

3.3.2. Ablautsreihen der starken Verben

Im Frühneuhochdeutschen vollzieht sich ein sehr beträchtlicher Wandel im System des Ablauts. Diesen Wandel bewirken vor allem die Neuerungen im phonologischen System, die in dieser Zeit immer mehr um sich greifen. So ändert sich der Charakter des Vokalwechsels in der 1. Ablautreihe unter dem Einfluss der Diphthongierung. Vgl. ahd. *scrīban*, mhd. *schr̄iben* > nhd. *schreiben*; ahd. *līhan*, mhd. *līhen* > nhd. *leihen*. Unter dem Einfluss

der Monophthongierung ändert sich der Charakter des Vokalwechsels in folgenden Ablautreihen: II. Ablautreihe: ahd. *biogan*, mhd. *biegen* > nhd. *biegen* [i:]; ahd. *giozan*, mhd. *giezen* nhd. *gießen* [i:]; VI. Ablautreihe: Prät. Sg. ahd. *fuor*, mhd. *fuor* > nhd. *fuhr* [u:]; Prät. Pl. ahd. *fuorum*, mhd. *fuoren* > nhd. *fahren* [u:]; VII. Ablautreihe: Prät. Sg. ahd. *hiaz*, *hiez* mhd > nhd. *hieß* [i:]; ahd. *liof*, mhd. *lief* > nhd. *lief* [i:]; Prät. Pl. ahd. *hiazzum*; mhd. *hiezen* > nhd. *hießen* [i:]; ahd. *liofum*, mhd. *liefen* > nhd. *liefen* [i:]. Auch die Vokaldauer ändert sich in den Formen einiger Verben, z. B. Prät. Sg. ahd. *nam*, mhd. *nam* > nhd. *nahm*, also [a] > [a:].

Außerdem vollzieht sich im 16.–17. Jh. ein Ausgleich zwischen Präteritum Sg. und Prät. Pl.:

mhd. ich half – wir hulfen nhd. ich half – wir halfen
 mhd. ich sang – wir sungen nhd. ich sang – wir sangen
 mhd. ich reit – wir ritten nhd. ich ritt – wir ritten.

I. Ablautreihe

mhd. *schrîben* – *schreib* – *scriben* – *geschriben* nhd. *schreiben*
 – *scrieb* – *scrieben* – *geschrieben*

1. Im Präsensstamm (vgl. Infinitiv): $\hat{i} > ei$.
2. Im Präteritum: Ausgleich nach dem Plural.
3. Die Untergruppen 1 und 2 (vgl. S. 103 f.) fallen zusammen, da die alten Formen des Prät. Sg. aus dem Gebrauch kommen: nhd. *schreiben* – *scrieb* – *geschrieben* nhd. *leihen* – *lieh* – *geliehen*.
4. Im Prät. und 2. Part. einiger Verben wird der Vokal gedehnt (daher *ie*). Es entstehen dadurch zwei neue Untergruppen: *ei* – \hat{i} – \hat{i} : *schreiben* – *scrieb* – *geschrieben* *ei* – *i* – *i*: *reiten* – *ritt* – *geritten*

II. Ablautreihe

mhd. *biegen* – *bouc* – *bugen* – *gebogen* nhd. *biegen* [i:] – *bog* – *bogen* – *gebogen*

1. Im Präsensstamm (vgl. Infinitiv): *ie* > [i:]
2. Im Präteritum: Ausgleich nach dem Prät. Sg. der zweiten Untergruppe (mhd. *bôt*, *gôz*). Dadurch auch der Zusammenfall der Untergruppen 1 und

3. Durch Vokaldehnung und Vokalkürzung entstehen neue Untergruppen: $\hat{i} - \hat{o} - \hat{o}$: *biegen – bog – gebogen* $\hat{i} - o - o$: *gießen – goss – gegossen*

Zur II. Ablautreihe gehören auch *lügen* und *(be)trügen*: ahd. *liogan*, mhd. *liegen* > nhd. *lügen* nach *Lüge*; ahd. *triogan*, mhd. *triegen* > nhd. *trügen*, wohl nach *lügen*. Auch *saufen*, *saugen*, *schnauben* (ahd. *sûfan*, *sûgan*, *snûban*) gehören nach ihrem Prät. und 2. Part. zu dieser Ablautreihe.

III. Ablautreihe

mhd. *helfen – half – hulfen – geholfen*

nhd. *helfen – half – halfen – geholfen*

mhd. *binden – band – bunden – gebunden*

nhd. *binden – band – banden – gebunden*

1. Im Präteritum: Ausgleich nach dem Singular.

2. Außer den zwei Untergruppen: 1. *helfen*, 2. *binden*, die bereits im Alt- und Mittelhochdeutschen bestanden, entstehen zwei neue Untergruppen:

i – a – o (vor *nn*, *mm*);

mhd. *beginnen – began – begunnen – begunnen*

nhd. *beginnen – begann – begannen – begonnen*

Ebenso *gewinnen*, *rinnen*, *sinnen*, *spinnen*, *schwimmen*.

e (i) – o – o (vor *ll*, *l* + Geräuschlaut):

mhd. *swellen – swal – swullen – gewollen*

nhd. *schwellen – schwoll – schwollen – geschwollen*

Ebenso: *quellen*, *(er) schallen* (< ahd. *ir-scellan*), *klimmen*, *glimmen*; *schmelzen*, *melken*, *bersten*; auch *dreschen*, *löschen* (< ahd. *lescan*), *flechten*, *fechten*, und die Verben, die aus anderen Ablautreihen übergetreten sind: *heben* (mhd. *heben – huop – huobum – gihaban*, VI. Abtr.), *weben*, *schwören* (< ahd. *sweren*), *scheren*, *gären*.

IV. Ablautreihe

mhd. *nemen – nam – nâmen – genomen* nhd. *nehmen – nahm – nahmen – genommen*

1. Im Präteritum: Ausgleich nach dem Plural.

2. Durch Quantitätswandel der Vokale entstanden die Untergruppen:

ê – â – o: nehmen – nahm – genommen

ê – â – ô: stehlen – stahl – gestohlen

e – â – o: brechen – brach – gebrochen

Zur IV. Ablautreihe gehören auch einige Verben mit dem Sonanten vor dem Vokal: *brechen, sprechen, erschrecken, treffen*. Zu dieser Ablautreihe gehört auch *kommen* (ahd. *queman*, mhd. *komen, kumen*).

V. Ablautreihe

mhd. *geben – gap – gâben – gegeben*

nhd. *geben – gab – gaben – gegeben*

1. Im Präteritum: Ausgleich nach dem Plural.

2. Durch Quantitätswandel der Vokale entstehen die Untergruppen:

ê – â – ê: geben – gab – gegeben

e – â – e: essen – aß – gegessen

Zur V. Ablautreihe gehören auch *bitten, sitzen, liegen* mit Vokalhebung *e > i* im Präsens, da sie im Urgerm. das Suffix *-j-* im Präsensstamm hatten, vgl. got. *bidjan*, as. *biddian*; as. *sittian*, aisl. *sitja*; as. *liggian*, aisl. *liggja*.

VI. Ablautreihe

mhd. *faran – fuor – fuoren – gefaren* nhd. *fahren – fuhr – fuhren – gefahren*

1. Im Präteritum: Monophthongierung *uo > û*.

2. Durch Quantitätswandel der Vokale entstanden die Untergruppen:

â – û – â: fahren – fuhr – gefahren

a – û – a: wachsen – wuchs – gewachsen

VII. Ablautreihe

mhd. *heizen – hiez – hiezen – geheizen*

nhd. *heîßen – hieß – hieûßen – geheieûßen*

1. Im Präteritum: Monophthongierung *ie > [i:]*.

2. Bei *fangen* und *hangen* wurde *[i:]* des Präteritums gekürzt.

3.3.3. Entwicklung des Futurs, das Futur des Konjunktivs und der Konditional

Die Entwicklung des Futurs beginnt seit dem 15. Jh. Das Althochdeutsche hatte keine besondere Zeitform für den Ausdruck der Zukunft, so dass Präsens meist auch im Sinne der Zukunft gebraucht wurde. Doch trifft man bereits in der althochdeutschen Zeit verschiedene Versuche, die Zukunft auf eine spezielle Weise auszudrücken. Manchmal wird die Verbindung des Verbs *sīn* 'sein' mit dem 1. Partizip dazu gebraucht, da dem 1. Partizip die Bedeutung der Dauer, des unvollendeten Geschehens innewohnt:

Ioh altquena thīnu ist thir kind berantu 'Und deine alte Frau wird dir ein Kind gebären'. Ähnliche Bedeutung hat auch die Verbindung des 1. Partizips mit *werdan* 'werden':

Inti nu wirdist thu swīgēnti inti ni maht sprehhan unzan then tag, in themo thisu wirdit 'Und jetzt wirst du stumm werden und nicht sprechen können, bis der Tag kommt, da dies geschieht'.

Im letzten Beleg gehört die Hauptrolle beim Ausdruck der Zukunft dem Verb *werdan*, das eine inchoative Bedeutung hat, d. h. den Beginn eines Geschehens bezeichnet. Doch sind die Verbindungen mit *werdan* in dieser Zeit noch kein Futur, da das Verb *werdan* nicht nur zum Ausdruck eines zukünftigen Geschehens dient, sondern mit derselben inchoativen Bedeutung auch beim Ausdruck der Vergangenheit gebraucht wird:

Tho ward munt sīner sār sprechantēr 'Und sobald begann er zu sprechen (buchstäbl. 'wurde sein Mund sprechend'). Außerdem wird das Verb *werdan* mit inchoativer Bedeutung auch in Verbindungen mit Adjektiven und Adverbien gebraucht:

Ouh wirdit filu māri 'Er wird sehr berühmt sein'.

Man trifft im Althochdeutschen auch den Ausdruck der Zukunft mit Hilfe von Modalverben, die das Geschehen als notwendig, wünschenswert oder unvermeidlich darstellen:

Berga sculun swinnan 'Berge werden (buchstäbl. sollen) schwinden'. *In mīnemo herzen wil ih iemer gehukkan der sīnero mihelun guadon* 'In meinem Herzen werde ich (buchstäbl. will ich) mich immer an seine große Güte erinnern'.

Auch in der mittelhochdeutschen Sprachperiode gehört dem Präsens die Hauptrolle beim Ausdruck der Zukunft, jedoch nach und nach verbreiten sich die Umschreibeformen mit Modalverben und mit dem Verb *werden* zum Ausdruck der Zukunft. Bereits in den Schriftdenkmälern des 12.–13. Jh. werden die Umschreibeformen der Zukunft mit *sollen, wollen, müezen* immer häufiger:

Unser lebn und unser burt diu suln wir iu vil gerne sagen ‘Wir werden euch gern von unserem Leben und unserer Abstammung erzählen’. *Ir welt iuch alle vliessen, welt ir die recken bestân* ‘Ihr werdet euch zugrunde richten, wenn ihr diesen Recken Widerstand leisten werdet’. *Der valke, den du ziuhest, daz ist ein edel man: in welle got behüeten du muost in schiere vloren hân.* ‘Der Falke, den du erzogen hast, das ist ein edler Recke. Gott behüte ihn, du wirst ihn bald verlieren (buchstäbl. als verlorenen haben).

Seit dem 13. Jh. verbreiten sich auch Umschreibungen der Zukunft mit dem Verb *werden*. Ebenso wie im Althochdeutschen gebraucht man das Verb *werden* mit dem 1. Partizip:

Diu werdent mîn stimme høerend ‘Sie werden meine Stimme hören’.

Im 14.–15. Jh. kommt statt des 1. Partizips auch schon der Infinitiv vor: *Sêlic sint, die reiniu herze habent, wan sie unser werdent sehen* ‘Selig sind diejenigen, die ein reines Herz haben, denn sie werden uns sehen’.

Beide Umschreibungen der Zukunft sind längere Zeit gleichberechtigt. Der Verfasser einer deutschen Grammatik des 16. Jh., Melanchton, übersetzt das lateinische *veniam*: *ich werde oder will kommen*. In Norddeutschland herrscht der modale Ausdruck der Zukunft vor, in Mittel- und Süddeutschland dagegen die Umschreibung der Zukunft mit *werden*. Eine niederdeutsche Grammatik aus dem ausgehenden 15. Jh. erläutert die lateinische Form *legan* auf folgende Weise: *ick will edder schal lesen; edder also de averlender (d. h. Oberdeutsche) seggan: ick werde lesen*.

Seit dem 16. Jh. entwickelt sich auch das 2. Futur mit dem Verb *werden*. Die Grammatiken des 17. Jh. verzeichnen es schon allgemein und rechnen es zum Paradigma des Verbs.

Das Futur des Konjunktivs entwickelt sich nach dem Vorbild des Futurs des Indikativs im 15.–16. Jh. Doch ist sein Gebrauch im 16. Jh. noch selten; erst im 17.–18. Jh. erhält es größere Verbreitung. Der 1. Konditional ist schon am Anfang des 14. Jh. bezeugt und kommt in der zweiten Hälfte des 14. Jh. immer öfter vor. Der 1. Konditional entwickelt sich aus den Verbindungen des Verbs *werden* im Prät. Konj. mit dem 1. Partizip oder mit dem Infinitiv. Die konjunktivische Form des Verbs *werden* bedingt die potentiale oder irrealer Bedeutung dieser Verbindungen sowie ihre Bezogenheit auf die Gegenwart und die Zukunft. Der I. Konditional ist bereits seit dem 15.–16. Jh. häufig. So zum Beispiel bei Luther:

Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen ‘Wenn mein Reich in dieser Welt wäre, so würden meine Diener darum kämpfen’. *Wenn ein Hausvater wüßte, welche stunde der Dieb komet wolt, so würde er ja wachen* ‘Wenn der Hausherr wüsste, wann der Dieb kommt, so würde er wachen’.

Der 2. Konditional entwickelte sich nach dem Vorbild des 1. Konditionals in der neueren Zeit.

Teil IV Die frühneuhochdeutsche Syntax

4.1. Die Wortstellung im einfachen Satz

Die Beweglichkeit des Subjekts, der Objekte und der Adverbialen und die Abhängigkeit ihrer Stellung im Satz von der kommunikativen Satzperspektive, die dem Althochdeutschen eigen war, kennzeichnen auch die deutsche Gegenwartssprache.

Die Entwicklung des unbestimmten Artikels schuf neue Ausdrucksmöglichkeiten der kommunikativen Satzperspektive und rief neue Modelle der Wortstellung ins Leben. Der unbestimmte Artikel ermöglichte die Hervorhebung des Subjekts als Rhema auch ohne die Inversion. Vgl.:

„Ez wuochs in Burgonden ein vil edel magedin /Es wuchs in Burgund ein sehr edles Mädchen auf.“ *„Ein wolf sine sünde vlôh Ein Wolf wollte seine Sünden büßen“.*

Dieses neue Modell der Wortstellung bildete den Ausgangspunkt für die Entwicklung zweier stilistisch differenzierter Varianten der Wortstellung: a) Für den neutralen Stil bleibt die Hervorhebung des Subjekts und der Objekte durch Verschiebung zum Satzende die Regel; b) Die Anfangsstellung des hervorgehobenen Subjekts bzw. der Objekte, die die Entwicklung des unbestimmten Artikels ermöglicht, wird dagegen zum Kennzeichen der Emphase.

Die neue Variante der emphatischen Hervorhebung bleibt in der Folgezeit nicht auf Substantive beschränkt, wo der unbestimmte Artikel die kommunikative Hervorhebung kennzeichnete, sondern wird zur allgemeinen Regel. Diese emphatische Wortstellung ist häufig in den Schriften Luthers zu finden:

„Leret doch der elend mensch, das.../ Behauptet doch der elende Mensch, dass...“ *„Ist doch auß solchem predigen und beychten nit mehr dan eytel haß erwachsen. / Ist doch aus solchen Predigten und Beichten nichts als Hass erwachsen“.*

Die Tendenz zur festen Stellung des Prädikats war bereits in der mittelhochdeutschen Zeit vorhanden. In den Prosadenkmälern des 13.–14. Jh. behauptete das finite Verb im einfachen Aussagesatz die zweite Stelle:

„Der trúrige vater ginc zu sente Jacobe clagende unde weinende / Der betrübtte Vater ging zum heiligen Jakob, klagend und weinend.“ „In deme selben closter was ein munich gar gutes lebenes / In demselben Kloster war ein Mönch, der das Leben eines Gerechten lebte“. „Ez kriegeten zwêne meister mit einander / Es haderten zwei Meister miteinander.“

Da diese Wortstellung verschiedenen Prosagattungen eigen war, darf man annehmen, dass die literarische Tradition dieser Zeit das aufzeichnete und zur Regel machte, was schon längst eine fortschreitende Tendenz der deutschen Sprache gewesen war.

Doch trotz der Verallgemeinerung der zweiten Stelle des Prädikats im einfachen Aussagesatz und der Änderung der Wortstellung in den attributiven Wortgruppen war die Wortstellung der behandelten Zeit noch weit entfernt von der heutigen Norm. Es fehlten noch folgende wichtige Kennzeichen der heutigen Wortstellungsnorm: a) die verbale Klammer, b) die Endstellung des finiten Verbs im Gliedsatz. Sie entwickelten sich erst im Laufe der neuhochdeutschen Sprachperiode (s. unten).

4.2. Die verbalen Klammer

Die ungerregelte Stellung der Teile des zusammengesetzten war auch den Prosaschriften des 13.-14. Jh. eigen. Während ein Teil des zusammengesetzten Prädikats ebenso wie das einfache Prädikat bereits eine feste Stelle im Satz, die zweite Stelle, einnahm, war die Stellung des infiniten Verbs und des nominalen Prädikativs, d. h. des zweiten Teils des zusammengesetzten Prädikats, noch ungebunden. Die absolute Kontaktstellung kam in dieser Zeit nur noch selten vor; es traten zwei Varianten der Wortstellung ungefähr gleichbedeutend auf:

a) die vollständige Klammer:

„Es sollent ouch alle fryen einem lantgrafen gehorsam sin. / Es sollen auch alle Freien dem Landgrafen Gehorsam leisten“.

b) die unvollständige Klammer:

„Er warf den lichamon in die flamen und wolde in verbrennen in dem vuire. / Er warf den Leichnam in die Flammen und wollte ihn im Feuer verbrennen“.

Die verhältnismäßig freie Stellung des zweiten Teils des Prädikats weicht mit der Zeit immer mehr der Klammer. Während sich im 14.-15. Jh. die vollständige Klammer und die freie Stellung des zweiten Teils des Prädikats ungefähr die Waage halten, ergibt sich für das ausgehende 16. Jh. schon das Verhältnis 1:3 oder 1:4 zugunsten der Klammer. Die regelmäßige Durchführung der Klammer erfolgt erst im 17.-18. Jh. im Zusammenhang mit der bewussten Regelung des gesamten grammatischen Baues.

4.3. Die Entwicklung der Negation

Im Mittelhochdeutschen waren Ansätze zum Wandel im Ausdruck der Verneinung bemerkbar.

a) Die alte Negationspartikel *ni* (mhd. *ne*) wich allmählich der neuen Negationspartikel *nicht*.

b) die doppelte Negation wich allmählich der Gesamtnegation. Dieser Wandel wurde durch die fortschreitende Abschwächung der alten Negationspartikel *ni* verursacht. Die Schwachtonigkeit der Negationspartikel führte bereits im Althochdeutschen zur Verschmelzung der Partikel mit dem Verb, z. B. *nist* < *ni ist*, *nemag* < *ni mag* usw. Aus demselben Grunde wurde in der ausgehenden althochdeutschen Zeit zur Verstärkung der Negation auch die Partikel *nicht* (< *niowicht* "nichts") gebraucht.

Im Mittelhochdeutschen waren noch beide Ausdrucksmöglichkeiten der Verneinung vorhanden:

a) mit Hilfe der Partikel *ne* (< *ahd. ni*):

„*Ern ruochet hiutu waz er tuot / Er denkt heute nicht darüber, was er tut*“.

b) mit Hilfe der Partikeln *ne* und *nicht*:

„*Warumbe negest du niht ze dem lande? / Warum gehst du nicht zum Ufer?*“

Die zweite Variante war häufiger. Doch verdrängte das stärkere und ausdrucksvollere *nicht* die alte schwachtonige Negationspartikel *ne* immer mehr, so dass bereits im 13. Jh. Sätze mit der Negationspartikel *nicht* als einzige Negation im Satz, d. i. als Gesamtnegation häufig wurden:

„*Er woltes niht langer biten / Er wollte nicht länger darum bitten*“. *Ir sult niht weinen / Ihr sollt nicht weinen*“.

In den Sätzen, wo außer der Negationspartikel *ne* verneinende Pronomen oder Adverbien gebraucht wurden (z. B. ahd. „*nihein tharinne ni bileib / Nie- mand war dort geblieben*“), wurde infolge der Schwachtonigkeit der Partikel *ne* die zweite Verneinung, d. h. das verneinende Pronomen oder Adverb, immer häufiger gebraucht. Auf diese Weise entwickelte sich auch in solchen Sätzen eine Gesamtnegation. Vgl.:

a) „*nieman enmach widerstan / Niemand kann ihr widerstehen*.“

b) „*Alda was niemen mære / Da war niemand mehr*“.

Im 16. Jh. kam die doppelte Negation aus dem Gebrauch, und die Gesamtnegation wurde zur Regel. Es bildeten sich auf diese Weise zwei Modelle von Verneinungssätzen, die der deutschen Gegenwartssprache eigen sind:

a) mit der Negationspartikel nicht: *Er hat es nicht gesehen*;

b) mit einem verneinenden Pronomen bzw. Adverb: *Er hat es niemals gesehen. Niemand hat es gesehen. Niemand hat es jemals gesehen*.

4.4. Die zusammengesetzten Sätze

Temporalsätze. Dieser Satztyp entwickelte sich in der frühneuhochdeutschen Zeit sehr intensiv. Bereits im Althochdeutschen besaß er ein verzweigtes System von Konjunktionen, was den Ausdruck verschiedener Zeitverhältnisse ermöglichte. In der Folgezeit wurde das System der temporalen Konjunktionen noch mehr bereichert; die Modelle der Temporalsätze wurden weiter ausgebaut.

a) Temporalsätze der Gleichzeitigkeit Im Althochdeutschen dienten als Ausdruck der Gleichzeitigkeit die Konjunktionen *tho und thâr* (nhd. *da*), *sô*, seine verstärkende Variante *alsô*, *mit thiû und in thiû*.

Die ältesten Konjunktionen mit *thiû* und *in thiû* wurden schon in der ausgehenden althochdeutschen Zeit ungebräuchlich.

Die Konjunktion *dā* (*do*) '*da*' blieb auch im Mittelhochdeutschen im Gebrauch:

„Und do man thih zu künig wolt erheben, do flōhest du von dannen / Und als man dich zum König erheben wollte, bist du geflohen“.

Seit der frühneuhochdeutschen Zeit wurde der temporale Gebrauch von *da* sichtlich eingeschränkt. Einerseits wurde diese Einschränkung durch die Entwicklung des kausalen *da*, andererseits durch die Verbreitung der Konjunktionen *als* und *wenn* bedingt, die in der deutschen Gegenwartssprache die gebräuchlichsten temporalen Konjunktionen der Gleichzeitigkeit wurden.

Die Konjunktion *als*, die auf die Verbindung der Konjunktion ahd. *so* „*sobald*“, „*in dieser Zeit*“ und der verstärkenden Partikel *al* (< ahd. *alsó*) zurückgeht, wurde anfänglich nicht nur als temporale Konjunktion, sondern auch in Vergleichs-, Bedingungs-, Kausal- und Konzessivsätzen gebraucht. Mit der Entwicklung neuer Konjunktionen als Ausdruck der komparativen, konditionalen, kausalen u. a. Bedeutungen und mit der fortschreitenden Differenzierung der Gliedsatzmodelle durch Verwendung bestimmter Konjunktionen wurde der Gebrauch von *als* auf die Temporalsätze eingeschränkt. Dafür wurde es aber zur gebräuchlichsten temporalen Konjunktion, die die Gleichzeitigkeit oder unmittelbare Zeitfolge ausdrückte.

Die Konjunktion *wenn* war im Althochdeutschen noch nicht streng von dem Frageadverb *wanne* 'wann' geschieden, doch kam sie schon in tempo- raler und konditionaler Bedeutung vor; größere Verbreitung bekam sie erst seit dem 14.-15. Jh. Als temporale Konjunktion kennzeichnete *wenn* schon in jener Zeit a) ein in der Gegenwart oder in der Vergangenheit wiederholtes Geschehen, b) die Gleichzeitigkeit in der Zukunft:

„Und wen is auff den abend kompt und ir seen werdet, das si wolgetrun- ken haben, so gebet ein zeichen / Und wenn der Abend kommen wird und ihr werdet sehen, dass sie viel getrunken haben, gebt uns ein Zeichen“.

b) Temporalsätze der dauernden Gleichzeitigkeit. In der frühneuhochdeutschen Zeit entwickelten sich besondere Modelle

von Temporalsätzen, die die Dauer eines Geschehens durch die gleichzeitige Dauer eines anderen Geschehens wiedergeben. Zur Prägung dieser Satzmodelle dienten die Konjunktionen indem als, so lang:

„Indem als ich wider hinauff kam hatten si mein herren wider hinein- gefüeret / Während ich wieder hinaufkam, haben sie meinen Herrn hin- eingeführt“.

„Das will ich mit lieben und güten frunden brauchen, so lang ich leb / Ich will es zusammen mit meinen lieben und guten Freunden genießen, solange ich lebe“.

c) Temporalsätze der wiederholten Gleichzeitigkeit. Seit dem 14.-15. Jh. entwickelt sich ein besonderes Modell temporaler Gliedsätze mit den Konjunktionen als dicke, so dicke, so oft 'jedemal wenn', 'sooft' (aus dem komparativen also, so und den Adverbien oft, dicke "oft"):

„Und so oft du darin greiffest, als oft findestu zehen stuck goldes / Und sooft du darin greifst, wirst du zehn Goldmünzen finden“.

d) Temporalsätze der Vorzeitigkeit. In der althochdeutschen und mittel- hochdeutschen Zeit wurde die Vorzeitigkeit eines Geschehens durch die Konjunktionen *nah diu daz*, *after diu* ausgedrückt. Die Entwicklung eines beständigen Satzmodells mit der Konjunktion nachdem fällt ins 14.-15. Jh. Diese neue Konjunktion war anfänglich vieldeutig (temporal, modal, kausal), doch schon im 15.-16. Jh. stabilisierte sich deren temporaler Gebrauch:

„Er hat Christo unserem gott und herren, nachdem er die sacrament empfangen, sein seel befohlen / Nachdem er das Sakrament empfangen hatte, befahl er seine Seele unserem Gott und Herrn Jesus Christus“.

Seit dem 16. Jh. verbreitete sich das Modell des Temporalsatzes mit den Konjunktionen *so bald, als bald* „sobald“:

„So bald ich heim kome, wil ich all lutherische bücher kaufen / Sobald ich nach Hause komme, werde ich alle lutherischen Bücher kaufen“.

Ein besonderes Modell von Temporalsätzen der Vorzeitigkeit waren schon im Althochdeutschen Gliedsätze mit der Konjunktion *sit* „*seitdem*“.

e) Temporalsätze der Nachzeitigkeit. Im Althochdeutschen wurde die Nachzeitigkeit durch Temporalsätze mit der Konjunktion *ēr 'che'* ausgedrückt. Dieses Modell blieb in der Folgezeit erhalten. Parallel zu *ehe* entwickelte sich auch die Konjunktion *bevor*.

Ein besonderes Modell von Temporalsätzen der Nachzeitigkeit waren bereits im Althochdeutschen Gliedsätze mit der Konjunktion *unzan, unze daz* „*bis*“. Die Konjunktion *unzan, unze daz* wurde in der Folgezeit durch die konkurrierende Konjunktion *bis das*, später *bis* verdrängt.

Kausalsätze. Die gebräuchlichsten kausalen Konjunktionen des Althochdeutschen waren (*h*)*wanta* (aus dem gleichlautenden Frageadverb „*warum*“, „*weshalb*“) und *bithiu* (aus der temporalen Konjunktion *bi thiu*).

Die ältere von diesen Konjunktionen *bithiu* kam schon im ausgehenden althochdeutschen Zeitalter aus dem Gebrauch. Die Konjunktion ahd. (*h*)*wanta*, mhd. *wande, want, wann* blieb bis zum 15. Jh. erhalten, wurde aber immer mehr durch neue kausale Konjunktionen verdrängt.

Auch die neuen kausalen Konjunktionen *weil* und *da* entwickelten sich auf Grund der temporalen Konjunktionen.

Die Konjunktion *weil* entwickelte sich aus der mittelhochdeutschen temporalen Konjunktion (*al*) *die wile*. In kausaler Bedeutung erschien sie seit dem 15. Jh.:

„*Und gott sprach zu ihm: weil du solchs bittest und bittest nicht um langes leben noch umb reychtümb noch umb deiner feynde seele, sondern um ver- stand gericht zu hören, so habe ich getan nach deinen worten / Da sagte Gott: Weil du um gerechtes Urteil bittest und nicht um langes Leben, um Reichtümer oder um die Seele deiner Feinde, habe ich deine Bitte erfüllt*“.

Etwas früher, im 14. Jh. verbreitete sich der kausale Gebrauch der Konjunktion *da*:

„*Auch so irtrunken beinach seszig knaben, die wolden di pferde dan furen, da si sahen, daz ir herren nider lagen / Es waren an die*

sechzig Jünglinge ertrunken, die die Pferde wegführen wollten, da sie sahen, dass ihre Herren gefallen waren“.

Die Konjunktionen *weil* und *da* erlangten nur nach und nach eine vor- herrschende Stellung in den Kausalsätzen. In den Schriftdenkmälern jener Zeit kann man verschiedene Versuche treffen, die Kausalität zum Ausdruck zu bringen. Man gebrauchte zum Beispiel die Konjunktionen *darumb das* (ein Demonstrativpronomen mit dem präzisierenden Pronominaladverb *darumb* „deswegen“), *darumbe wande* (die alte kausale Konjunktion *wande*, *wan*, auch durch das Pronominaladverb *darumb(e)* verstärkt) sowie ihre Varianten: *umbe daz*, *durch daz*, *daher daz*; einige Zeit werden auch die neugebildete konjunktionale Verbindung aus der *ursach daz* sowie die Konjunktionen *nachdem*, deren Hauptfunktion aber der Ausdruck temporaler Verhältnisse ist, und *sintemal*, *sitmal* (< *seit ein mal*) gebraucht. Doch gegen Ende des 16. Jh. wichen alle diese Konjunktionen den Konjunktionen *weil* und *da*.

Zur selben Zeit entwickelte sich auch die kausale Konjunktion *denn* (aus dem temporalen Adverb und der Konjunktion *danne*). Im 15.-16. Jh. konnten die Sätze mit dieser Konjunktion verschiedene Wortstellung haben, darunter auch die Endstellung des Prädikats.

Denn erschien als kausale Konjunktion seit dem 15. Jh. und wurde immer häufiger gebraucht:

„Und ward gar ehrlich empfangen von allem sinem volk, denn sie hatten yn gar lieb / Er wurde von seinem Volk mit großen Ehren empfangen, denn es liebte ihn sehr“.

Da die Konjunktion *denn* nicht nur den realen Grund eines Geschehens, sondern auch eine längere logische Begründung des Vorhergesagten einleiten konnte (so schon in den Schriften Luthers und seiner Zeitgenossen), wurden die *denn*-Sätze oft als mehr oder weniger selbständige Sätze geprägt. Mit der Zeit entwickelte sich in diesen Sätzen die entsprechende Wortstellung, was sie unter Satzverbindungen einreichte.

Finalsätze. Im Althochdeutschen hatten die Finalsätze keine eigenen Konjunktionen. Sie wurden durch die universelle

Konjunktion *thaz* “*dass*” eingeleitet, manchmal durch *zi thiu thaz* “*dazu dass*” verstärkt.

Am Ende der mittelhochdeutschen Sprachperiode und im Frühneuhochdeutschen kamen immer häufiger die finalen Konjunktionen *ûf daz* ‘*auf dass*’ und *damit* das vor. Besonders häufig wurde die Konjunktion *damit daz*, später *damit*, gebraucht:

“*Da namen sie einander bei den Händen, damit sie nit von einander kämen / Da nahmen sie einander bei den Händen, damit sie einander nicht verlieren*”.

Die Konjunktionen *dass* und *auf dass* sind veraltet und kommen heute nur im gehobenen Stil vor. Der Konjunktiv ist in den Finalsätzen schon im Althochdeutschen häufig und bleibt es auch in der Folgezeit.

Vergleichssätze. Das Althochdeutsche besaß weniger Modelle von Vergleichssätzen als die deutsche Gegenwartssprache. Es fehlten sowohl das Modell der irrealen Vergleichssätze als auch das Modell der Proportionalsätze.

Auch in den Schriftdenkmälern des 12.-13. Jh. wurde der irrealer Vergleich nur durch den Modus gekennzeichnet, während die Konjunktion als undifferenziert Vergleichssätze mit realem und irrealem Gehalt einleitete. Erst seit dem 14. Jh. erschienen neben als besondere Konjunktionen für den Ausdruck eines irrealen Vergleichs. Es waren die Konjunktionen *als ob*, *als wenn*:

“*...und waren geschaffen umb die hobt, als ob sie helm uf hetten... / sie waren so um die Haupter gebunden, als ob sie Helme aufhatten*”.

Die Konjunktionen *als ob*, *als wenn* entwickelten sich aus der Verbindung der Konjunktion *als* mit den konkurrierenden konditionalen Konjunktionen *ob* und *wenn* (s. unten). Daher ihr Parallelismus in der deutschen Gegenwartssprache.

Das einfache *als* blieb nur in irrealen Vergleichssätzen mit Anfangsstellung des Verbs:

“*Er stellet sich als wer er nit wizig / Er stellt sich, als wäre er dumm*”.

Seit dem 15. Jh. entwickelten sich auch die Proportionalsätze:

“Je länger man sie ansah, je baß sie einem gefielen / Je länger man sie sich ansah, desto besser gefielen sie einem”.

Bedingungssätze. Im Althochdeutschen waren die Bedingungssätze durch die Konjunktion *ibu, oba* (mhd. *ob*) “wenn” gekennzeichnet. In der Folgezeit kommen einige konkurrierende konditionale Konjunktionen auf.

Die alte Konjunktion ahd. *oba*, mhd. *ob* wurde in den Literaturdenkmälern bis zum Ausgang des 15. Jh. gebraucht, doch nimmt ihr Gebrauch wegen der Homonymie mit der Konjunktion der indirekten Frage *ob* immer mehr ab. Parallel zu ihr wurden die Konjunktionen *so, wo* und *wenn, wann* gebraucht. Im 15.-16. Jh. wurde *wenn, wann* “wenn” vorherrschend:

“Wie gern wölten wir sie eren und heren, wann sie irem ampt nach gien- gen / Wir würden sie gern ehren, wenn sie ihrem Amt nachgingen”.

Seit dem Althochdeutschen bestand auch das Modell der konjunktionslosen Bedingungssätze mit der Anfangsstellung des Verbs. Es blieb auch im Mittel- und Frühneuhochdeutschen erhalten:

“Het ich in meiner jugent soliche ler gehört, ich wölt mein leben anders angestellt haben / Hätte ich in der Jugend solche Belehrungen gehört, so würde ich mein Leben anders eingerichtet haben”.

Konzessivsätze. Im Althochdeutschen und im Mittelhochdeutschen fehlten noch eigentliche Modelle von Konzessivsätzen. Konzessive Bedeutung wurde mit Hilfe von kausalen und konditionalen Konjunktionen wiedergegeben. Erst im ausgehenden mittelhochdeutschen Zeitalter und im Frühneuhochdeutschen begann die Herausbildung von Konzessivsätzen im eigentlichen Sinne des Wortes. Da die Konzessivsätze mit den Bedingungssätzen inhaltlich verwandt sind, wurden dabei die konditionalen Konjunktionen *ob*, später *wenn* benutzt. Die Umwandlung dieser Konjunktionen in eigentliche konzessive Konjunktionen erfolgte durch Anfügung von *schon, auch, gleich, noch*. So entwickelten sich die konzessiven Konjunktionen *obschon,*

obgleich, obwohl, wenngleich, ob auch, wenn auch, wenn gleich, wenn noch:

“Ob er schon von der kirchen nicht abgetreten ist, mag er doch wol eyn ketzer genant werden / Obschon er von der Kirche nicht abgetreten ist, kann er ein Ketzer genannt werden”.

“Wenn du mir auch dein halves haus gebst, so keme ich doch nicht mit dir / Auch wenn du mir das halbe Haus gabest, ginge ich doch nicht mit dir”.

Im 16. Jh. kamen auch die Konjunktionen ungeachtet *dass* und *trotzdem* *dass* auf.

Konsekutiv- und Modalsätze. Im Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen wurden die Konsekutivsätze durch die Konjunktionen *das* und *al(so) daz* „*so dass*“ eingeleitet.

In der frühneuhochdeutschen Zeit wurde ihr Gebrauch erweitert. Im Hauptsatz blieb das Korrelat so:

“Und schlug ye einer den anderen ze tod, also daz ir keyner belayb / Und sie schlugen einander tot, so dass keiner am Leben blieb”.

“Ich hab so lang gehofft, daz ich zu letzt in verdruß komm / Ich habe so lange gehofft, dass es mich zuletzt verdross”.

Im 15.-16. Jh. begann die Entwicklung der Modalsätze mit der Konjunktion *on daz* ohne „*dass*“.

Der Ausdruck der Subordination durch Relativpronomen und Relativadverbien. Auch die Modelle der Satzgefüge mit subordinierenden Relativpronomen und Relativadverbien werden weiter ausgebaut. Die Anomalien im Bau von Attributsätzen, die im Althochdeutschen vorkamen, sind den späteren Schriftdenkmälern völlig fremd.

Im 14.-16. Jh. konkurrieren mit den Relativpronomen, die schon seit der althochdeutschen Zeit das Hauptmittel der Subordination von Attributsätzen sind, das Relativadverb so:

„Da erbt das gotzhus den halb teil alles gutes, so si mit einander hatten / Das Kloster erbe den halben Teil des gesamten Vermögens, das sie gemeinschaftlich besaßen“.

In der neuhochdeutschen Zeit kommt das relative *so* gänzlich aus dem Gebrauch.

Außer den Relativpronomen werden in den Attributsätzen auch die Relativadverbien *da* und *wo* gebraucht:

„*Er stifte vil grosser stete: Frankenfort, Zurich, und Ache, da er lit be- graben 'Er stiftete viele große Städte: Frankfurt, Zürich und Aachen, wo er begraben ist'.*“

Im Frühneuhochdeutschen verbreitet sich auch der relative Gebrauch des Pronomens *welcher*.

Im Laufe des Frühneuhochdeutschen wird auch der Gebrauch der Relativpronomen und der Relativadverbien in den anderen Typen von Gliedsätzen geregelt: a) der Gebrauch der Relativpronomen *wer, was* in Subjektsätzen; b) der Gebrauch der Relativadverbien *wo, wohin, da, von wannen* (nhd. *woher*); c) der Gebrauch von Relativpronomen und Relativadverbien in den Objektsätzen.

Unter den Objektsätzen erhalten die Modelle der Gliedsätze mit den Konjunktionen *dass* und *ob* sowie das Modell des konjunktionslosen Objektsatzes mit gerader Wortstellung besonders große Verbreitung:

„*Ich hoff, wir kommen in einem monat wider / Ich hoffe, wir kommen in einem Monat wieder'.*“

4.5. Die Wortstellung im zusammengesetzten Satz

Die Endstellung des Prädikats im Gliedsatz, die als eine fortschreitende Tendenz bereits dem Alt- und Mittelhochdeutschen eigen war, wird in den Prosaschriften der frühneuhochdeutschen Zeit besonders gebräuchlich. Doch erst im ausgehenden 16. und im 17. Jh. wird sie allgemein.

Die Ursachen, die die allgemeine Durchführung der Endstellung des Prädikats begünstigten, sind trotz reicher Forschungsliteratur nicht end- gültig aufgedeckt.

Die Verstärkung der Tendenz zur regelmäßigen Endstellung des Verbs in der Geschäfts- und Kanzleiprosa des 14.-15. Jh., in den Buchdruckerzeugnissen der größten Buchdruckereien um die Wende des 15. Jh. und im 16. Jh. sowie bei den lateinisch geschulten Schriftstellern und Gelehrten der Epoche des Humanismus führte mehrfach zur Annahme, dass die Endstellung

des Prädikats unter dem Einfluss des Kanzleilateins und der humanistischen lateinischen Bildung als Folge der Einwirkung der mittelalterlichen lateinischen Schulgrammatik auf die werdende deutsche Sprachnorm entstanden war.

Diese Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, da auch die anderen europäischen Sprachen auf der Anfangsstufe ihrer Regelung dem Einfluss der lateinischen Schulgrammatik unterlagen. Es ist aber schwerlich anzunehmen, dass sich eine so auffallende Eigenheit des Satzbaues im Deutschen ohne jeglichen inneren Grund, ausschließlich unter dem Einfluss einer fremden Sprache entwickelt hätte. Wir sahen, dass die Endstellung des Prädikats im Gliedsatz dem Deutschen als fortschreitende Tendenz bereits seit den ältesten Sprachdenkmälern eigen war. Die Hauptursache der Verallgemeinerung dieser Wortstellung in der frühneuhochdeutschen Zeit liegt wohl in dem wachsenden Bedürfnis nach Normung der deutschen Sprache und nach Schaffung einer einheitlichen verbindlichen Sprachnorm.

Teil V Der frühneuhochdeutsche Wortschatz

Das Wortgut des Frühneuhochdeutschen weist folgende Wandlungen auf: Ein Teil des Wortschatzes veraltet, kommt aus dem Gebrauch und wird durch andere Wörter verdrängt: *michel* (> *groz*), *lützeln* (> *klein*), *jenen* (> *sagen*), *dagen* (> *schweigen*), *mein* (> *falsch*, z. Z. *noch in gemein* „<nieder- trüchtig“ erhalten geblieben), *minne* (> *Liebe*), *wine* (> *Freund*), *dicke* (in der Bedeutung „oft“, „sehr“) u. a. m.

Viele Wörter weisen eine weitere Bedeutungsentwicklung auf. So büßen folgende Wörter ihre ursprüngliche Bedeutung ein und nehmen die heutige Bedeutung an: *arbeit* (früher: „Mühsal“, „Not“, «Plage»), *vast* (früher: „fest“, „stark“), *geheim* (früher: „zum Hause gehörig“), *list* (früher: „Weisheit“, „Kunst“), *kluoc* (früher: „durch gute höfische Lebensart ausgezeichnet“) u. a. m.

Der Wortschatz der werdenden gemeindeutschen Literatursprache wird durch landschaftliche Sprachvarianten bereichert. So stammen *wehmut*, *Rätsel*, *düster*, *fett*, *Qualm*, *schlau*, *stottern* aus dem Niederdeutschen; *gleich*, *ertrinken*, *närrisch*, *verwundern* sind dagegen oberdeutscher Herkunft. Im späten Mittelalter bilden sich rasch die Sondersprachen verschiedener Berufsgruppen der Bevölkerung. Hier seien nur die wichtigsten genannt:

-Handel. Im 14.-15. Jh. wird das Lateinische aus dem kaufmännischen Sprachgebrauch immer stärker zurückgedrängt. Es entsteht der kaufmännische Sonderwortschatz auf deutscher Grundlage (niederdeutsche Terminologie - *Makler*, *Stapel*, *Fracht*; oberdeutsche - *Gesellschaft*, *Kaufhaus*, *Schuld*, *Wechsel*). In diese Zeit gehört auch die Bereicherung des deutschen Wortschatzes durch die Entlehnungen aus dem Italienischen (*Lombard* < vom Namen der Bewohner der Lombardei, *Bank* < it. *banco*, *Konto* < it. *conto*, *Kredit* < it. *credito*, *Kapital* < it. *capitale*, auch *Kasse*, *Kontor*, *Risiko*, *Bilanz* u. a.) und verschiedenen orientalischen (häufig über die romanischen) Sprachen: *Zitrone*, *Zucker*, *Muskat*, *Konfekt* u. a.

-Seefahrt. Hier finden wir sowohl gemeingermanische (*Bug*, *Mast*, *Ruder*, *Schiff*, *Segel*), als auch entlehnte (italienischer,

spanischer und arabischer Herkunft) Lexik: *Barke, Flotte, Golf, Kai, Kajüte, Kapitän, Kompass, Marine*. Später wurden auch zahlreiche niederdeutsche und niederländische Fachausdrücke übernommen (*Boot, Jacht, Matrose, Maat*), dazu kamen auch Entlehnungen aus dem Englischen (*Log, Lotze*).

-Heereswesen. Viele Wörter dieses Bereiches waren aus dem Italienischen und Spanischen entlehnt: *Alarm, Artillerie, Granate, Kanone, Bandit, Brigade, Kavallerie, Soldat* u. a. Aus dem Französischen stammen: *Ingenieur, Garde, Leutnant, Partisan, Truppe* u. a.

-Buchdruckerei. Seit dem 15. Jh. bereichert sich der Sonderwortschatz durch deutsche (*Buchdrucker, Buchbinder, Verlag, Fliegenkopf, Zwiebelfisch* u. a.) sowie lateinische Fachausdrücke (*Abbeviatur, Autor, Exemplar, Format, Korrektor, Manuskript*).

-Kirche. Wirtschaft. Wissenschaft. Hier ist die starke Stellung des Lateinischen zu betonen. Die lateinischen Termini drangen in diese Bereiche des geistlichen Lebens besonders unter dem Einfluss der Renaissance und des Humanismus. Durch die Humanisten erscheinen im Deutschen lateinische und griechische Entlehnungen in der Kirchen- und Rechtssprache, im Wortschatz des Bildungswesens, der Wissenschaft (*Alphabet, Extrakt, addieren, Medizin, Logik, Patient, Philosophie, plus, Text, zitieren*), der Kunst, des gesellschaftlichen Lebens (*Amnestie, appellieren, Akademie, Examen, Fakultät, Exemplar, Differenz, Dekret, Demokratie, Ferien, Melodie, Minister, Nummer, Paragraph, Pause, Polizei, Prozess, Professor, Residenz* u. a.). Ins Deutsche dringen auch zahlreiche lateinische Entlehnungen mit den Suffixen *-ant, -ent, -ion, -at* (*Musikant, Medikament, Präsident, Operation, Pension, Advokat* u. a.). Die Humanisten ersetzten auch lateinische Entlehnungen durch einheimische Lexik: *Gesichtskreis (horizont), Mitschüler (condiscipulus), Seltenheit (raritas), Zeitgenosse (synchronus)* u. a. Der Einfluss der Antike ist auch auf den latinisierten bzw. gräzisierten Familiennamen zu verfolgen: *Piscator (Fischer), Textor (Weber), Agricola (Bauer), Faber (Schmidt)*.

Viele deutsche Fachausdrücke wurden auf dem Gebiete des geistigen Lebens auch von den Mystikern geschaffen (*das All, Abgrund, begreifen, Bewegung, Eindruck, Einfluss, eigentlich, einsehen, Gegenwärtigkeit, grundlos, innerlich, Verwandlung, Wirkung, Zufall* u. a). Ausführlicher darüber s. Schmidt, Bach.

Fragen und Aufgaben zur Selbstkontrolle

- 1) Nennen Sie die Kriterien zur Abgrenzung der frühneuhochdeutschen Periode.
- 2) Wie sind die territorialen Rahmen der frühneuhochdeutschen Sprache?
- 3) Wie viel und welche Dialekte sind in der frühneuhochdeutschen Periode zu unterscheiden?
- 4) Wie nennt man frühneuhochdeutsche Kultur und Literatur?
- 5) Nennen Sie die Vertreter der städtischen Literatur.
- 6) Welche Genre und Werke nehmen die bedeutendste Stelle unter den frnhd. Sprachdenkmälern?
- 7) Wie verstehen Sie die Tendenz zur «Verhochdeutschung»?
- 8) Unter welchen Bedingungen entstand der Begriff «gemein deutsch»?
- 9) Was versteht man unter der «Geschäftssprache» und welchen Traditionen folgte sie?
- 10) Welche Schreibanweisungen gab es und wozu dienten sie?
- 11) Welche Rolle im kulturellen und geistigen Leben Deutschlands spielte der Humanismus?
- 12) Was ist für politische Situation in der frnhd. Zeit (16.-17. Jh.) gekennzeichnet?
- 13) Was war das Hauptziel des Großen Bauernkrieges und wie lange dauerte dieser Krieg?
- 14) Was versteht man unter der Reformation? Welche Ziele verfolgte sie?
- 15) Was entstand als Resultate der Reformation?
- 16) Wofür ist Martin Luther bekannt? Nennen Sie seine Verdienste: M. Luther als zentrale Kirchen-Figur, als Kultur- und Spracherneuerer.
- 17) Worin bestand der Konflikt des Dreißigjährigen Krieges? Wann und womit endete dieser Krieg?
- 18) Nennen Sie die hauptsächlichen Veränderungen im phonematischen System des Frühneuhochdeutschen. Führen Sie Beispiele an.

19) Wodurch sind die frnhd. Diphthongierung und Monophthongierung

gekennzeichnet? Führen Sie Beispiele an.

20) Was versteht man unter Dehnung und Kürzung der Vokale? Führen Sie Beispiele an.

21) Worin bestehen Senkung und Verschmelzung? Führen Sie Beispiele an.

22) Wie entwickelten sich die Nebensilbenvokale? Führen Sie Beispiele an.

23) Zeigen Sie Entwicklung von Synkopen und Apokopen an Beispielen.

24) Nennen Sie die wichtigsten Merkmale des frnhd. Konsonantismus.

25) Was versteht man unter der Lenisierung von Konsonanten?

26) Wie entwickelten sich frnhd. Affrikaten? Führen Sie Beispiele an.

27) Wie war der Lautwandel von Konsonanten *s*, *w*, *j*, *h*? Führen Sie Beispiele an.

28) Worin bestanden Assimilation und Dissimilation der Konsonanten? Führen Sie Beispiele an.

29) Wie entwickelte sich das morphologische System des Frühneuhochdeutschen?

30) Welche Veränderungen im System der frnhd. Substantive sind Ihnen bekannt?

31) Wodurch sind die frnhd. Adjektive, Pronomen und Numeralien gekennzeichnet?

32) Nennen Sie die Besonderheiten des Paradigmas der frnhd. Verben.

33) Wie viel und welche Ablautsreihen der starken Verben gab es im

Frühneuhochdeutschen?

34) Wie entwickelten sich frnhd. Futur, das Futur des Konjunktivs und der

Konditional?

35) Nennen Sie die wesentlichen Veränderungen auf dem Gebiet der frnhd. Syntax.

36) Wie entwickelte sich der frnhd. einfache Satz? Nennen Sie seine

Rahmenkonstruktionen.

37) Welche Veränderungen gab es im frnhd. Satzgefüge? Führen Sie Beispiele an.

38) Wie wurde die frnhd. Verneinung gebildet? Führen Sie Beispiele an.

39) Wie ist der frühneuhochdeutsche Wortschatz zu beschreiben?

40) Wodurch wurde die frnhd. Sprache besonders intensiv bereichert?

Teil VI Die frühneuhochdeutschen Texte mit Fragen und Aufgaben

Die Münchnere Chronik von Jörg Kazmair

Diese Chronik wurde von Jörg Kazmair, einem der Führer der Stadtverwaltung, während der Volksunruhen in München in den Jahren 1397 - 1403, zusammengestellt. Leider ist dieses Manuskript nicht erhalten geblieben, nur eine Kopie mit der Inschrift: *1577. diß Puech gehört mir Anna Keitmarin zue. hab ich mir Im Monat Juny Anno 1573 Einbinden lassen.*

§52

Item an dem sonntag nach dem osstertag kam gar ain grosse gemain auf daz hauß nach essens und schriern vasst und warn grob und hiessen die vom rat in die stuben von jn geen, jee unser 33. und waren da den ganzen tag oben auf mit grossem geschrey und herten wilden worten. Da prachten sy den verrechtenen auszug gar gröblich für und jederman redet da sein weiß; ain schwertfeger sprach: „wir solten die pöswicht thin jezo al nemen und jn jr köpf abschlachen“, und vil grosser pöser reden die geschachen, daz wir unß gar hart besorgen wurden in der stuben und wurden zue rat, daß sy heraus sandten Bartolomee den Schrenngkhen und Jörg Kazmair ze reden mit der gemain: „Lieben herrn uns habent die vom rat zue euch herauß gesandt und piten euch daz jr sy verhört und in or recht nicht tuet und gebt leut darzue: so welend sy zue yn sizen unnd erberklichen erweisen, weiß jr ierr seid; daz trauent sy euch wol.“ Daz geschrey ward hinauf groß und ward halt spet...

§57

Da ward mir gesagt die gemain wappnet sich haimlich nach haïßen etlicher. Da ich nit umb west, da legt ich mich an und wolt reiten Jn Seue an mein noturfft, und als ich reiten wolt, da kamb Ulrich Ebner unz mir und fragt mich, wo ich hin wolt. Ich sagt jms. Der pat mich ze beleiben, daz wolt ich nit thuen, er gieng auß und sandt da pald nach mir, er und der Ruedolf; da waz Bartolomee Schrenngkh auch bey; er sprach auch wo ich hin wolt, ich solt

bleiben; daz wolt ich nit thuen; er und ander sprachen: „Lieber freund thue alz übl an dir, und an unß, und an der stat nit und pleib wenn du möchst leicht unterstan groz verderben der statt...

(München 1403)

Fragen und Aufgaben zum Text

1. Was sind die Merkmale eines Chroniktextes?
2. Welche Zeitformen werden im Text gebraucht?
3. Nennen Sie die Besonderheiten des frnhd. Konsonantismus im müncheneren Dialekt. Führen Sie Beispiele an.
4. Was ist für die Wortfolge im frnhd. Satz kennzeichnend?
5. Übersetzen Sie § 57 ins Neuhochdeutsche.

Sebastian Franck: Sprichwörter

S. Franck war ein deutscher Theologe, Schriftsteller, Publizist, Chronist, Geograph, Philosoph, Übersetzer und Buchdrucker (1499 - 1542). Nach seinem Theologiestudium war S. Franck zunächst als katholischer Priester, dann schloss er sich der Reformation an und wurde lutherischer Prediger. Später verzichtete er auf das geistliche Amt und konzentrierte sich auf die Schriftstellerei, wobei er eine radikalreformatorische und autoritätskritische Haltung einnahm.

Bey geschehner arbeyt ist gut feyren.

Der hunger ist ein guter koch.

Kompt tag so kompt rath.

Zu vil ist vngesundt.

New besem keren wol.

Das new klingt, das alt klappert.

Den Esel kent man bei den orn,

Vnd bei den worten den thorn.

Not bricht eisen.

Der Hunger lert mausen.

Eygen lob stiinckt.

Wo war der erst Edelman,

Da Adam hackt und Eva span?

Fiir den todt wechBt kein kraut im garten.
 AuB den augen auß dem sin.
 Geschencktem roß sihe nit ins maul.
 Zeit bringt rosen.
 Alte lieb rost nit.
 Der katzen schertz ist der meuß tod.
 Wie du sehwest, so würstu schneiden.
 Ist das end gut, so ists alles gut.
 Such so findst. Jag so fahest.
 Vil sorg vnd iar, machen grawe har. ung,
 Zeitlich vnd bald thon Bar doppel Ion. anderen
 Eil mit weil.
 Wann das eisen glüet sol man es schmiden.
 Eygner herdt ist golds werdt.
 Es seind nit all narren die nit inn Rath gehn, vnd nit
 all doctor die rot barethen aufftragen.
 Gescheide Hanen fressen die fiichs auch.
 Keyn freud on leydt.
 Zur Zeit ein Narr sein, ist auch ein kunst.
 Wann der wolff altet, so reiten jn die krähen.
 Ein Esel bleibt ein Esel, keme er auch ghen Rom.
 Spat obs ligt am lengsten.
 Der krug geht so lang ghen wasser biß er zerbricht.
 GroB dieb hencken die kleynen.
 Fleiß macht weiß
 Faule eyr vnd stinckend butter gehören zusammen,
 Mit schweigen verredt man sich nit.
 Vngeladner gast ist ein last.
 Drey ding sindt gesundt,
 Wenig eß dein muntt,
 Vbdich alle stund, Lauff nit wie ein hund.
 Es ist keyn so tief wasser / es hat grund.
 Junger Engel, alter teuffel.

Fragen und Aufgaben zum Text

1. Was sind die Merkmale eines Sprichwortes?
2. Wie wird die Struktur der Sätze in einem Sprichwort gebildet?
3. Welche Besonderheiten der frnh. Substantive sind hier bemerkbar? Führen Sie Beispiele an.
4. Finden Sie im Text alle Präpositionen mit dem regierten Kasus.
5. Übersetzen Sie diese Sprichwörter ins Neuhochdeutsche.

Sebastian Brant

Sebastian Brants (1458-1521) satirische Lehrdichtung „Das Narrenschiff“ erschien in Basel im Jahre 1494 und erlebte bis zum Jahre 1600 nicht weniger als 26 Ausgaben, sowie viele Bearbeitungen und Übersetzungen in andere Sprachen. Es ist das beste Werk der lehrhaften Literatur des 15. Jhs., in dem menschliche Schwächen und gesellschaftliche Missstände in Deutschland dieser Zeit wahrheitsgetreu geschildert werden. Habsucht, Ehebruch, Gotteslästerung, Wucher bekommen hier eine menschliche Gestalt, kommen zu Wort, und werden mit anderen personifizierten menschlichen Lastern gezeigt. „Die gantz weit lebt in vinstreer nacht“, stellt der Dichter fest.

Von vnnutzern richtum

Die grösßt torheit jn aller welt
Ist, das man eret für wißheit gelt,
Vnd zücht harfür eyn riehen man.
Der oren hat, vnd schellen dran,
Der muß alleyn ouch jn den rat,
Das er vil zu verlieren hat.
Eym yeden gloubt soviel die weit,
low Als er hat jnn sinr täschen gelt:
Her pfenning der muß vornen dran.
The Wer noch jn leben Salomon,
Man ließ jn jnn den rat nit gon,
Wann er eyn armer weber wer
Did Oder jm stünd sin seckel ler.

Die riehen ladt man zu dem tisch
 Vnd bringt jnn wiltpret, vogel, visch
 Vnd dut on end mit jnn hofiern,
 Die wile der arm stat vor der turen,
 Vnd switzet, das er mocht erfrieren.
 Zum richen spricht man: „essen herr!“
 O, pfening, man dut dir die ere;
 Du schaffst, daß vil dir günstig sint,
 Wer pfening hat, der hat vil fründ,
 Den grüßt vnd swagert yederman
 . Wolt eyner gern eyn ee frow han,
 Die erst frag ist: „was hat er doch?“,
 Mag fragt der erberkeyt nym noch
 Oder der wißheit, ler, vernunfft;
 Man sucht eyn vB der narren zunfft,
 Der jnn die mylch zu brocken hab,
 Ob er joch sy eyn koppels knab.
 All kunst, ere, wißheit ist vmb sunst,
 Wo an dem pfening ist gebrust.
 Wer syn or vor dem armen stopfft
 Den hort got nit, so er ouch klofft.

vom dienst zweyer herren

Der ist eyn narr der vnderstot
 Der weit zü dienen / vnd ouch got
 Dann wo zwen herren hat eyn knecht
 Der mag jn nyemer dienen recht
 Gar offt verdürbt eyn hantwercksman
 Der vil gewärb vnd hantwerck kan
 Wer jagen will / vnd vff eyn stund
 Zwen hasen vohen / mit eym hund
 Dem wurd ettwan / kum eyner wol
 Gar dick würt jm gantz nüt zümol
 Wer schiessen vß vil armbrust will
 Der trifft kum ettwan wol das zil
 Wer vff sich selbst vil ämpter nymbt

Der mag nit tün das yedem zymbt
Der hye müß syn vnd anderswo
Der ist reht weder hie noch do
Wer tun will das eym yeden gfalt
Der muß han ottem warm vnd kalt
Vnd schlucken vil das jm nit smeckt
Vnd strecken sich noch der gedeckt
Vnd können pfulwen vnderstrowen
Eym yedem vndern ellenbogen
Vnd schmyren yedem wol syn styren
Vnd lügen das er keynen erzürn
Aber vil ämpter schmecken wol
Man wermbt sich bald by grossem kol
Vnd wer vil wyn versüchen dut
Den dunckt doch nit eyn yeder gut

Fragen und Aufgaben zum Text

1. Finden Sie im Text Modalverben und bestimmen Sie ihre Zeitformen.
2. Welche Arten der Pronomen gibt es in diesem Text. Führen Sie Beispiele an.
3. Erklären Sie die Doppelschreibung der Konsonanten in folgenden Wörtern: schallen, schaffen.
4. Welche Besonderheiten des frnhd. Vokalismus sind in diesem Werk bemerkbar?
5. Übersetzen Sie die ersten 13. Zeilen ins Neuhochdeutsche.

Hans Sachs

Hans Sachs (1494 — 1576) war der größte deutsche Dichter des 16. Jhs. Sein literarisches Erbe ist erstaunlich groß und mannigfaltig; es zählt über 6000 Dichtungen. Hans Sachs pflegte den Meistersang, schrieb Gedichte und Lieder, verfasste Sprüche, schwankhafte Erzählungen, Tragödien und Komödien. In seinen Werken wendet sich der Dichter gegen das Patriziat, den katholischen Klerus, die Kaufleute und Raubritter, aber auch gegen die Bauern. Die Höhe seiner künstlerischen Reife erreichte Sachs in

den Fastnachtspielen. Das Fastnachtspiel ist ein kleines Theaterstück mit wenigen (2 — 3) Personen, das zumeist humoristisch — belehrende Szenen aus dem Alltag des Volkes enthält. Hans Sachs verfasste 85 Fastnachtspiele und wirkte bei Aufführungen selbst mit.

Vrsprung des ersten Miinichs

Ein miinich alt fragt ich der mer,
Wo der erst miinich kem doch her.

Er antwort: «In Egipten frey
Da war ein grose wiistenedy,
Darinnen gar vor langen jaren
Etlich hiindert ainsidel waren.

Dariinter war ein fawler priieder,
Dem leget der dewffel ein lieder,
Kam, sprach: Was pistu fir ein mon?

Er antwort: Ain gaistlich person.
Von der welt genzlich abgeschiden:
All weltlich gscheft las ich zw frieden.
Der dewffel sprach: So miiest auch dw
Haben ein gaistlich klaid darzw,
Das man dich vor der welt miieg kennen

Vnd ein geistlich person zw nennen.
Der priieder sprach: Wo find ich das?

Der dewffel sprach: Wart an der stras.
Ein klaid wil ich dir morgen pringen,
Das dich zirt in geistlichen dingen.

Frw kam der dewffel in zw quellen,
Pracht grabes tuechs auf zwainczig elen

Vnd schnit miten darein ein loch,
Hing ims an hals. Der prueder doch

Das forder dail in armen trüeg,
Das hinder tail er nach im züeg.

Darmit phing er an heck vnd stiuden.
Der prueder war schwiczen vnd schniiden.
Müest sich ablosen immerzw.

Das klaid schafft im grose vnrw.
 Der deufel kam, den priieder fraget
 Vons klaid's wegen.
 Der priieder claget.
 Da schüerczt er im das tüech hoch aüf,
 Pand ims mit ainer wid zw häuf:
 Da wiirs ein kiiet mit weiten geren,
 Der leiis kiint er im nit mer weren.
 Dariimb pschar in der dewffel gancz,
 Lies im seins hars ein schmalen krancz.
 Niin war die küet so weit vnd gros,
 Der faül prüeder wür arbeitslos.
 Der dewffel sprach: Dw miiest dich neren
 Im miiesigang dein zeit verzeren,
 Zog im das hembt von seinem nack,
 Macht im draus ein termanir sack,
 Der hinden vnd voren nab hing.
 Darmit er terminiren ging.
 Als er niin einem dorff kam nahen,
 Als in die genshirten ersahen
 In solich selzamer miinier,
 Maintens, er wer ein wildes thier,
 Verliessen irer gense haüffen,
 Detten fliichtig dem dorff zw laüffen.
 Als der prueder eilt zv der pfarr,
 Da ersah in des dorfes farr
 Vnd schray emw emw mit schall.
 Da sageten die pauren all:
 Das thier das miies ein miinich sein,

Fragen und Aufgaben zum Text

1. Welche Reime gibt es in diesem Text: Anfangs - oder Endreime? Führen Sie Beispiele an.
2. Welche Besonderheiten der frnhd. Diphthongierung sind im Text bemerkbar?

3. Nennen Sie alle im Text gebrauchten Zeitformen und vergleichen sie mit Standarddeutsch.

4. Finden Sie im Text zusammengesetzte Sätze und bestimmen Sie die Art der Nebensätze.

5. Übersetzen Sie den Text ins Neuhochdeutsche.

Die Mystiker

Die Mystiker haben zahlreiche Traktate und Predigten hinterlassen. In ihren Werken traten sie vor allem gegen kirchliche Dogmatik auf. Diese religionsphilosophische Strömung hat sich fruchtbar auf die Entwicklung der deutschen Sprache ausgewirkt. Durch die Mystiker wurden ins Deutsche zahlreiche neue abstrakte Begriffswörter (wie Erinnerung, Persönlichkeit u. a. m.) eingeführt. Im weiteren wird ein Auszug aus den Predigten des Theologen Eckhart (1260 - 1327), der als Begründer der deutschen Mystik gilt, angeführt.

Diu sêle hât von nâtûre zwô krefte enpfangen. Diu eine kraft ist verstantnisse, diu mac begrîfen die heilige drîveltikeit mit allen iren werken unde besliuzet sî in ir, als der ein vaz fülte unde daz zuo beslüzze. Als dan daz vaz vol ist, sô hât ez begriffen allez daz in ime ist: sô ist ez vereinet mit dem, daz ez begriffen hât unt des ez vol ist. Alsô ist daz verstantnis ouch ein worden mit dem daz ez verstêt unde daz ez begriffen hât. Ez wirt dar an geineget von gnâden, als der sun ein ist in dem vater von nâtûre.

Diu ander kraft ist der wille. Der ist edeler unde hât von nâtûre, daz er sich wirfet in die unwizzenheit, diu got ist. Dâ wil der wille gon, begrîfen über allez bekentnis und er begrîfet daz er wil unde der unbekante got dringet unde drüket sich in den willen, alsô daz der wille got begrîfet und ein wirt mit gote, unde der wille ziuhet daz gehügnisse nâch ime und al die krefte der sêle, daz diu sêle ein wirt mit gote von gnâdet also der heiligeist ein ist an dem vater und an dem sune von nâtûre. Si ist wêrlîcher in gote danne si in ir selbes persône sî. Her ûf sprichet sant Augustînus, daz diu sêle mê sî, dâ si minnet, dan si dâ sî, dâ si leben gît. Möhte der mensche in diser einunge blîben unde daz er alliu diu werc tete, diu alle crêatûren ie getâten, daz enwêre niht also guot, wan diu oberste kraft züge die

nidersten an sich, alsô daz der mensche niht gewürken möhte dan ein gotlich werc. Des enmac aber niht gesîn und dar umbe diu oberste kraft schouwet in gote ir bestez unde giuzet daz für baz in die nidersten, daz sie underscheit wizzent böses unde guotes. In dirre vereinunge was Âdâm, unde die wîle er in dirre vereinunge was, die wîle hâte er aller crêatûren kraft an sîner obersten kraft. Also der agestein giuzet sîne kraft an die nâdlen unde ziuhet sî an sich, sô enpfât diu nâdel der kraft als vil, daz sî si für baz giuzet in alle die nâdlen, die under ir sint, unde hebet sie alle ûf unde ziuhet sie zuo dem agesteine. Der die oberste nâdel dan abe züge, sô vielen die andern alle Alsô geschach Âdâme; dô er mit der obersten kraft gescheiden wart von gote, do vielen alle sîne krefte. Dan abe kam, daz die crêatûren underscheit hânt, wande sie uneinheillic worden sint under einander, daz einr einez wil und ein ander ein anderz. Alsô verderbent alle krefte an den crêatûren biz ûf die nidersten. Also diu kraft an dem golde niht wûrken mac golt, sô wûrket si silber, sô verdirbet si, biz daz silber wûrket îsen; alsô verderbent die krefte an dem menschen, biz daz sie ze nihte werdent. Seht, hie von kumt, daz die crêatûre underscheit hânt.

...«Als ein morgensterne miten in dem nebel und als ein voller mâne in sînen tagen und als ein widerschînendiu sunne alsô hât dirre geliuhtet in dem tempel gotes».

Nû nime ich da3 leste wort: «tempel gotes». Wa3 ist «got» und wa3 ist «tempel gotes»?

Vierundzweinzic meister kâmen zesamen und wolten sprechen, wa3 got waere. Sie kâmen ze rehter zît und ir ieglicher brâhte sîn wort, der nime ich nû zwei oder drî. Der eine sprach: got ist etwa3, gegen dem alliu wandelbaeriu und zîtlichiu dinc niht ensint, und alle3, da3 wesen hât, da3 ist vor im kleine. Der ander sprach: got ist etwa3, da3 dâ ist über wesene von nôt, da3 in im selber niemannes bedarf und des alliu dinc bedürfen. Der dritte sprach: got ist ein vernünfticheit, diu dâ lebet in sîn aleines bekantnisse.

Ich lâ3e daz erste und daz leste und spriche von dem andern, da3 got etwa3 ist, da3 von nôt über wesene sîn muo3. Wa3 wesen hât, zît, oder stat, da3 enrüeret ze gote niht, er ist dar über. Got ist in allen crêatûren, als sie wesen hânt, und ist doch dar über. Da3 selbe, da3 er

ist in allen crêatûren, da3 ist er doch dar über; wa3 dâ in vil dingen ein ist, da3 muo3 von nôt über diu dinc sîn. Etlîche meister wolten, da3 diu sêle alleine in dem herzen waere. Des enist niht, und dâ hânt grô3e meister an geirret. Diu sêle ist ganz und ungeteilet alzemâle in dem vuo3e und alzemâle in dem ougen und in ieglichem glide. Nime ich ein stücke von der zît, sô enist e3 weder der tac hiute noch der tac gester. Nime ich aber hû, da3 begrîfet in im alle zît. Da3 nu, dâ got die werlt inne machete, da3 ist als nâhe dirre zît als da3 nû, da ich iezuo inne spriche, und der jüngeste tac ist als nâhe disem nû als der tac, der gester was.

Ein meister spricht: got ist etwa3, da3 dâ wûrket in êwicheit ungeteilet in im selber, da3 niemannes hilfe noch gezouwes bedarf und in im selber blîbende ist, da3 nihtes bedarf und des alliu dinc bedürfen und dâ alliu dinc înkriegent als in ir leste3ende. Diz ende enhât keine wîse, e3 entwehset der wîse und gât in die breite. Sant Bernhart spricht: got ze minnenne da3 ist wîse âne wize. Ein arzât, der einen siechen gesunt wil machen, der enhât niht wîse der gesuntheit, wie gesunt er den siechen welle machen; er hât wol wîse, wâ mite er in gesunt welle machen, aber wie gesunt er in welle machen, da3 ist âne wîse; als gesunt, als er iemer mac. Wie lieb wir got suln hân, da3 enhât niht wîse; als lieb, als wir iemer mugen da3 ist âne wîse.

Ein ieglich dinc wûrket in wesene, kein dinc enmac wûrken über sîn wesen. Da3 viur enmac niht wûrken dan in dem holze. Got wûrket über wesene in der wîte, da er sich geregen mac, er wûrket in unwesene; ê denne wesen waere, dô worhte got; er worhte wesen, dô niht wesen enwas. Grobe meister sprechent, got sî ein lûter wesen; er ist als hôch über wesene als der oberste engel ist über einer mücken. Ich spraeche als unrehte, als ich got hie3e ein wesen, als ob ich die sunnen hie3e bleich oder swarz. Got enist weder diz noch da3. Und spricht ein meister: swer dâ waenet, da3 er got bekant habe, und bekante er iht, sô enbekante er got niht. Da3 ich aber gesprochen hân, got ensî niht ein wesen und sî über wesene, hie mite enhân ich im niht wasen abgesprochen, mêr: ich hân e3 in im gehoehet. Nime ich kupfer in dem golde, sô ist e3 dâ und ist dâ in einer hoehern wîse, dan

e3 ist an im selber. Sant Augustinus sprichet: got ist wîse âne wîsheit, guot âne güete, gewaltic âne gewalt.

(Meister Eckhart)

Fragen und Aufgaben zum Text

1. Finden Sie im Text die Beispiele der II. Lautverschiebung.
2. Welche Zeitformen werden im Text gebraucht?
3. Finden Sie Pluralformen der Substantive und erklären Sie, wie sie gebildet sind.
4. Welche Präpositionen gibt es in diesem Text und zu welchen Klassen sie gehören?
5. Übersetzen Sie den ersten Abschnitt ins Neuhochdeutsche.

Bibelübersetzungen

Von großem Interesse sind zahlreiche Bibeldrucke, die im frühneuhochdeutschen Zeitraum einsetzen. 1466 erschien der erste Bibeldruck bei Mentel in Straßburg, der auf eine ältere Übersetzung zurückgeht. Die Augsburgische Bibelausgabe 1475 wurde von G. Zainer gründlich neubearbeitet. 1534 erschien die Luther-Bibel (der letzte Druck zu Luthers Zeiten 1545). 1537 erschien in Augsburg die Bibelübersetzung J. Ecks, die bewusst oberdeutsch geschrieben war. Weiter werden 4 Varianten einer Bibelstelle aus diesen Ausgaben angeführt.

Die sünde iuda ist geschriben mit eim eysnin griffel in dem nagel von adamanten: geschriben vber die brait irs hertzen vnd in den orten ir elter. So ir süne werdent gedencken ir elter vnd ir welde vnd ir grünenden holtzer sy opfferet an dem acker an den höchsten bergen: ich gib dein sterck vnd alle dein schetz dein hoche ding zû einer beraubung: vmb dein sünde in allen deinen enden. Vnd du wirst gelassen allein von deinem erbe das ich dir gab: vnd ich mache dich zedienden deinen feinden in dem lande das du misskennst. Wann du hast angezündet das feúr in meiner tobheit: vnd es brint vntz ewigklich.

Dise ding spricht der herre verflucht ist der mensch der sich versicht an den menschen: vnd daz fleisch setzt seinen arm: vnd

scheidet sein hertz vom herren. Wann er wirt als das haidech oder pfrimen in der wüste: vnd sicht nit das gut so es kumbt: wann er wirt entwelen in der wüste vnd in der trucken in dem saltzigen lande vnd in dem vnentwelichen. Gesegent ist der man der sich versicht an den herrn: vnd der herr wirt sein züuersicht vnd er wirt als das holtz das do wirt gepflantz auff den wassern: das sein wurtzeln legt zû der feuchte: vnd es fürcht nit die hitze so sy kumpt. Vnd sein laub wirt grân: vnd wirt nit sorgsam in dem zeyt der dürr: noch enhârt etwenn auf zemachen den wucher Das hertz des menschen ist böß vnd vndersuchlichen Wer derkennt es? Ich der herr ich dersüch die hertzen vnd bewere die lancken: ich do gib eim ieglichen nach seim wege: vnd nach dem wücher seiner vindungen Das rephun brüt daz es nit gebirt Er macht die reichumb vnd nit in dem vrteil Er lest sy in mitzt seiner tag: vnd er wirt vnweys in seim iungsten Das gesesse der hoch der wunniglich ist sint dem anegeng: israhel ist ein baitung ein stat vnser heiligkeit. O herr alle die dich lassent die werdent geschemlicht die sich scheident von dir die werdent geschriben an die erde: wann sy habent gelas-en den herren die oder der lebentigen wasser.

(Mentel-Bibel)

Die sünd iuda ist geschriben mit eim eißnin steiler oder griffel in den nagel von adamanten geschriben über die brayt ires hertzen vnd in den örtern oder hertzen irer altar. So ir sún werdent gedenckent irer altâr vnd irer wâld vnd ir grünenden holtzer sy offerent in dem acker an den höchsten bergen ich gib dein storck vnd alle deine schâ tz dein hoche ding zû einer berau-bung vmb dein sünd in allen deinen enden Vnd du wirst gelassen allein von deinem erb das ich dir gab vnd ich mach dich dienen deinen veinden in dem land das du nit weyst. Wann du hast angezündet das feúr in meinem grimmi-gen zorn vnd es brint vntz ewiglich. Dise ding spricht der herre. Verflücht ist der mensch der sich versicht an den menschen vnd das fleysch soczet seinen arm vnd scheydet sein hertz vom herm. Wann er wirdt als das hay-dech oder pfrimen in der wüst vnd sicht nit das gut so es kommbt. Aber er wirt wonen in der wust in der trüken in dem saltzigen land vnd in dem vnjnwonlichen. Gesegent ist der man der sich versicht an dem herren. vnd der herr wirt sein züuersicht vnd er wirt als das holtz dz da wirt

gepflantzet auff den wassern. dz sein wurtzel legt czû der feuchte vnd es fürcht nit die hitz so sy kommbt. Vnd sein laub wirt grûn vnd wirt nit sorgsam in dem zeit der durre noch hårt etwann auff zebringen die frucht Das hertz des men-schen ist boß vnd vnersüchlichen. Wer erkennt es. Ich der herre. Ich ersüch die hertzen vnd bewâr die nieren der ich gib einem yegklichen nach seinem weg. vnd nach der frucht seiner vindungen. Das rephûn brüetet dz nit gebar. Er machet die reichtumb vnd nit in dem vrteyl. Er laußt sy in mitt seiner tag. vnd er wirdt vnweiß in seinem iungstenzeit der stûl der glori der höche ist von anfang Israhel ist ein baytung ein statt unser heyligkeyt. O herr lassent die werdent geschendet die sich schiedent von dir geschriben an die erde wann sy habent gelassen den herren lebendigen wasser. alle die dich die werdent die ader der lebendigen wasser.

(Zainer-Bibel)

Die sunde Juda ist geschrieben
mit eisern Griffeln, vnd mit spitzigen
Demanten geschrieben, vnd auff die
Tafel jres Hertzen gegraben, vnd auff
die hörner an jren Altaren, Das jre
Kinder gedencken sollen, der selben
Altar vnd Hainen, bey den grunen Beu-
men, auff den hohen Bergen. Aber ich
wil deine Höhen, beide auff bergen vnd
feldern, sampt deiner Habe vnd alle
deinen Schetzen, in die Rappuse geben,
Vmb der sunde willen, in allen deinen
Grentzen begangen, Vnd du solt aus
deinem Erbe verstossen werden das ich
dir gegeben habe, Vnd wil dich zu
Knechten deiner Feinde machen, in
einem Lande, das du nicht kennest,
Denn jr habt ein Fewr meines zorns an-
gezündet, das ewiglich brennen wird.
So spricht der Herr, Verflucht ist
der Man, der sich auff Menschen verlesst,
vnd helt Fleisch fur seinen arm, vnd mit

seinem hertzen vom HERRN weicht.

Der wird sein, wie die Heide in der Wusten, vnd wird nicht sehen den zukunfftigen Trost, Sondern wird bleiben in der durre, in der wüsten, in einem vnfruchtbar Lande da niemand wonet. Gesegenet aber ist der Man, der sich auff den HERRN verlesst, vnd der HERR seine zuersicht ist. Der ist wie ein Baum am Wasser gepflantz, vnd am Bach gewurtzelt, Denn ob gleich eine hitze kompt, fürcht er sich doch nicht, sondern seine Bletter bleiben grüne, vnd sorget nicht, wenn ein durre jar kompt, sondern er bringt on auff horen Fruchte.

ES ist das Hertz ein trotzig vnd verzagt ding. Wer kan es ergrunden? Ich der HERR kan das Hertz ergründen, vnd die Nieren prufen, vnd gebe einem jglichen nach seinem Thun, nach den fruchten seiner werck. Denn gleich wie ein Vogel der sich vber eier setzt, vnd brutet sie nicht aus, Also ist der so vnrecht Gut samlet, Denn er mus dauon, wenn ers am wenigsten acht, vnd mus doch zu letzt spot dazu haben.

ABer die stet vnsers Heiligthums, nemlich, der Thorn göttlicher ehre, ist alle zeit fest blieben. Denn HERR du bis die hoffnung Israel, Alle die dich verlassen, müssen zu schanden werden, vnd die Abtrünnigen müssen in die erden geschrieben werden. Denn sie verlassen den HERRN, die quelle des lebendigen wassers.

(Luther-Bibel)

Die sünd Juda ist geschriben mit ainem eise stiler in ainem Adamenten nagel/ vnd graben über die braite des hertzen / vnd an die hörner jhr althar: Wan jhre sün gedenccken an jhr althar/vnd abgottisch wâld/vnd der grünen baum auf den hohen bergen / dz sie opferte auf dem feld: ich will zû raubmachen / dein stârcke vnd all dein schatz / vnd dein hohe / von wegen der sünd in all dein enden: Vnd du würdst allain verlassen von deiner erbschaft/welche ich dir geben hab/vnd ich will machen dich dienen dein feinden/jm land das nit kenst/dan du hast ain feür anzündt in meinem grimmen: vnd das würdt ewigklich brinnen.

Diß sagt der herr. Verflüecht ist der mensch/der sein vertrauen setzt auf ein menschen/vnd setzt das fleisch sein arm/vnd sein hertz weicht von dem herren: Er würdt sein/wie ain Tamarisch in der wüste / vnd würdt das gut nit sehen/wans kurnt/sunder würdt wonen in der truckne/ in der wüeste/im gsaltzen land/vnd wonlosen. Benedeit ist der man der vertraut dem herren: vnd der herr würdt sein trost sein: vnd würdt sein/wie ain' holtz das pflantz ist auf dem wasser/das sein wurtzeln raichend züder fruchte: vnd fürcht sich nit vor der hitz: vnd sein blat würt grün sein / vnd würt nit sorgfältig sein in truckne jaren: vnd hårt nimmer auf frucht zu bringen.

Boß ist das hertz vor allen dingen / vnd vnergründtlich: wer würdt das erkennen Ich bin der herr der erforscht das hertz: vnd bewar die nieren: der gib ainem jeden nach seinem weg / vnd nach der frucht seiner feind. Das rebhun brut auß/das nit gelegt hat, also der reichthum macht/ vnd nit mit recht/in mitte seiner tâg / würdt er sie verlassen: vnd an seinem letzten würdt er vnweiß sein. Der stül der glori / der hohe von anbegin / ist die stat vnser hailmachung. Herr du bist die wart Jsrael / allen die dich verlassen werden zû schanden: die von dir weichen werden geschriben in die erden: dan sie haben verlassen die ader der lebendigen wasser / den herren.

(Bibelübersetzung von Eck)

Fragen und Aufgaben zum Text

1. Wodurch unterscheiden sich die angegebenen Bibelübersetzungen?
2. Warum gilt M. Luthers Bibelübersetzung als die beste?

3. Finden Sie orthographische Unterschiede in diesen 4 Texten.
4. Welche Bibelübersetzung ist in ostmitteldeutscher Variante geschrieben?
5. Übersetzen Sie den ersten Abschnitt von M. Luthers Bibelübersetzung ins Neuhochdeutsche.

Martin Luther

Martin Luther (1483 - 1546)) war Schriftsteller und Publizist, Reformator der deutschen Kirche. Die Reformation stellte anfangs eine theologische Opposition innerhalb der katholischen Kirche dar. Bald aber wurde sie zu einer nationalen Bewegung mit antiklerikaler und antifeudaler Tendenz. Eben Luthers Auftreten gegen das päpstliche Rom gab den Anstoß zu dieser gewaltigen politisch-sozialen Bewegung, die fast alle Klassen erfasste und im Bauernkrieg ihren Höhepunkt erreichte. Später sank die lutherische Lehre allmählich zu „einer Religion des beschränkten Untertannenverstandes“ (Franz Mehring) herab. Luther rief die Fürsten sogar auf, mit Feuer und Schwert gegen die Bauern vorzugehen die kämpfenden Bauern „wie einen tollen Hund“ zu behandeln.

Außerordentlich groß sind Luthers Verdienste um die deutsche Sprache. Mit seinen Flugschriften, Kirchenliedern und Nachdichtungen antiker Fabeln trug er entscheidend zum Entstehen und zur Verbreitung einer einheitlichen neuhochdeutschen Schriftsprache bei.

Im weiteren werden einige Schriften Luthers angeführt. Die Flugschrift „An den christlichen Adel deutscher Nation“ (1520) drückt Luther's Stellungnahme zu brennenden Fragen seiner Zeit aus. Im „Sendbrief vom Dolmetschen“ (1530) schreibt er über seine Arbeit beim Übersetzen alter theologischer Werke, vor allem des Alten und Neuen Testaments.

Sendbrief vom Dolmetschen

Ich hab mich des geflissen ym dolmetzchen/das ich rein vnd klar teutsch geben möchte. Vnd ist vns wol oft begegnet/das wir viertzeihen tage/drey / vier wochen haben ein einiges wort gesücht

vnd gefragt/habens dennoch zu weilen nicht funden. Im Hiob erbeiten wir also/M. Philips/Aurogallus vnd ich/das wir yn vier tagen zu weilen kaum drey zeilen kundten fertigen. Lieber/nu es verdeutscht vnd bereit ist/kans ein yeder lesen vnd meistern/Laufft einer ytzt mit den augen durch drey vier bletter vnd stost nicht ein mal an/wird aber nicht gewar welche wacken vnd klotze da gelegen sind/ da er ytzt vber hin gehet/wie vber ein gehoffelt bret/da wir haben müssen schwitzen vnd vns engsten / ehe den wir solche wacken vnd klotze aus dem wege reümeten / auff das man kundte so fein daher gehen. Es ist gut pflugen/wenn der acker gereinigt ist. Aber den wald vnd die stocke aus rotten / vnd den acker zu richten/ da will niemandt an. Es ist bey der welt kein danck zu verdienen/Kan doch Got selbs mit der sonnen/ja mit himel vnd erden/nach mit seines eigen sons tod keinen danck verdienen/sie sey vnd bleibt welt deß teuffels namen / weil sie ja nicht anders will.

In disen reden allen/obs gleich die lateinische oder kriechische sprach nicht thut/so thuts doch die deutsche/vnd ist yhr art/das sie das wort (allein) hinzu setzt/auff das das wort (nicht oder kein) deste volliger vnd deutlicher sey /Denn wie wol ich auch sage / Der Bäür bringt korn vnd kein geld/so laut doch das wort (kein geldt) nicht so vollig vnd deutlich/als wenn ich sage/Der Bäür bringt allein korn vnd kein geldt/vnd hilfft hie das wort (allein) dem wort (kein) so viel/das es ein vollige Deutsche klare rede wird/denn man mus nicht die buchstaben inn der lateinischen sprachen fragen/wie man sol Deutsch reden/wie diese esel thun/sondern/man mus die mutter jhm hause/ die Kinder auff der gassen/den gemeinen man auff dem marckt drumb fragen/vnd den selbig-en auff das maul sehen/wie sie reden/vnd darnach dolmetzschen/so verste-hen sie es denn / vnd mercken/das man Deutsch mit jn redet.

Als wenn Christus spricht / Ex abundantia cordis os loquitur. Wenn ich den Eseln sol folgen / die werden mir die buchstaben furlegen/ vnd also dolmetzschen/Aus dem vberflus des hertzen redet der mund. Sage mir/Ist das deutsch geredt? Welcher deutscher verstehet solchs? Was ist vberflus des hertzen für ein ding? Das kan kein deutscher sagen/Er wolt denn sagen/es sey das einer allzu ein gros hertz habe/oder zu vil hertzes habe/wie wol das auch nicht

recht ist/denn vberflus des hertzen ist kein deutsch so wenig/als das deutsch ist/Vberflus des hauses / vberflus des kacheloffens / vberflus der banck / sondern also redet die mütter ym haus vnd der gemeine man /Wes das hertz vol ist/ des gehet der mundt vber/dz heist gut deutsch geredt/des ich mich geflissen/vnd leider nicht allwege erreicht noch troffen habe/Denn die lateinischen buchstaben hindern aus der massen seer gut deutsch zu reden.

Fragen und Aufgaben zum Text

1. Was ist für M. Luthers Schreibung der Substantive kennzeichnend?
2. Welche Zeitformen gebrauchte M. Luther in seinem Brief?
3. Warum gibt es im Brief viele Fragesätze? Was wollte M. Luther damit zum Ausdruck bringen?
4. Welche Wiederholungen gibt es im Text und wozu dienen sie?
5. Übersetzen Sie diesen Text ins Neuhochdeutsche.

Thomas Münzer

Thomas Münzer (1490-1525) war der hervorragendste Führer des großen Bauernkrieges des XVI. Jhs., der Ideologe der volkstümlichen Reformationsbewegung

Berühmt ist seine Fürstenpredigt (1524), wo die aufständischen Bauern verteidigt werden und die weltliche Ausbeutung angegriffen wird. Th. Münzer klagte Luther des Verrats am christliches Glauben an.

In der Fürstenpredigt tritt Münzer für eine Gesellschaftsordnung ohne Klassenunterschiede und ohne Privateigentum auf

Die Bauern unterlagen 1525 dem Heer des Adels. Der verwundete Münzer wurde gefangen, gefoltert und hingerichtet. Auch vor dem Tod vertrat er seine Grundidee. Omnia sint communia „Alle Dinge seien allen gemeinsam“.

Die reynen forcht gottes zuvor, lieben brueder. Wye lange slafft yr, wie lang sey y gott seins willens nit gestendigk, darumb das er

euch nach eurem ansehen vorlassen hat? Ach, wie viel hab ich euch das gesagt, wie es muß sein, gott kann sich anderst nit offenbaren, ir must gelassen stehen. Thuet irs nicht, so ist das opfer, euer herzbetruertes herzeleydt, umbsunst. Ir must dar-nach von neuem auf wider in leyden kommen. Das sag ich euch, wolt ir nit umb gottes willen leyden, so must ir des teufels merterer sein. Darumb huett euch, seyt nit also vorzagt, nachlessig, schmeychelt nit lenger den vorkarten fantasten, den gottloßen boßwichtern, fanget an und streydet den streyth des herren! Es ist hoch zeyth, haltet eure bruder alle darzu, das sie gottlichs gezeug-nus nicht vorspotten, sunst müssen sie alle vorterber. Das ganze deutsche, franzosisch und welsch land ist wag, der meyster will (sein) machen, die bößwichter müssen dran. Zu Fulda seint in der osterwochen vier stiefftkirchen vorwuestet, die pauern im Klegau und Hegaw Schwarzwald seint auf, drey-mal tausent starck, und wirt der hauf ye lenger ye grosser. Allein ist das meyn sorg, das dye nerrischen menschen sich vorwilligen in einen falschen vortrag, darumb das sie den schaden nach nit erkennen.

Sich, da ich die wort schreyb, quame mir bothschaft von Saltza, wie das-volck den amptman herzog Georgen vom sloß lange weyl umb des willen, das er drey hab heymlich wollen umb bringen. Die pauern vom Eysfelde seint ir junckern feindt worden, kurz, sie wollen ir keyn gnade haben. Es ist des we-sens viel euch zum ebenilde. Ir must dran, dran, es ist zceyt.

Dran, dran, dran, dyeweyl das feuer hayß ist. Lasset euer schwerth nit kalt werden, lasset nit vorlehmen! Schmidet pinckepancke auf den anbossen Nymroths, werfet ihne den thorm zu bodem! Es ist nit mugelich, weyl sie Jeben, das ir der menschlichen forcht soltet lehr werden. Mann kan euch von gotte nit sagen, dieweyl sie uber euch regiren. Dran, dran, weyl ir tag habt, gott gehet euch vor, volget, volget!

(Allstedter Manifest)

Fragen und Aufgaben zum Text

1. Finden Sie im Text Imperativsätze. Wozu dienen sie und wodurch unterscheiden sie sich von den gegenwärtigen Formen des Imperativs?

2. Welche Zeitformen der Vergangenheit gibt es in diesem Text? Nennen Sie diese Formen.

3. Finden Sie im Text Adjektive und bestimmen Sie, zu welcher Deklination sie gehören.

4. Finden Sie im Text zusammengesetzte Substantive und erklären Sie ihre Bestandteile.

5. Übersetzen Sie diesen Text ins Neuhochdeutsche.

Johannes von Saaz Der Ackermann aus Böhmen

Johannes von Saaz (Johann Ackermann, Johannes von Tepl, tschechisch Jan ze Zátce) war ein deutscher Dichter, Stadtschreiber und Notar (1350 - 1414)

«Der Ackermann aus Böhmen Johannes von Saaz (etwa 1350-1414) ist eine hervorragende künstlerische Leistung des 14-15. Jhs. Das Werk ist um 1400 gedichtet und stellt den Streitdialog eines Ackermannes mit dem Tod dar. Der Bauer, dessen junge Frau bei der Geburt eines Kindes gestorben ist, klagt den Tod an, bittet den Gott dem Tode die Macht zu entreißen. Gefühl und Vernunft werden hier sehr lebhaft und trefflich personifiziert.

Das Werk verteidigt die Würde des Menschen, seinen Wert. Es ist vom Geist der Renaissance erfüllt und kann in dieser Hinsicht als ein Vorläufer der späteren deutschen humanistischen Literatur angesehen werden.

Des clafers wider red (das VII. capitel)

Kunde ich gefluchen. kunde ich
geschelten, kunde ich euch uerpfeihen.
das het ir schnodicleich an mir verdinnet.
wann nach grossem leidt. grosse clag
sol volgen. vnmenschlich thet ich. Das
ich solche lobliche gotts gab. die nymant
dann got allein geben mag. nicht be-

weinet, zwar traurn sol ich ymmer. Ent-
pflogen ist mir mein ernt reicher valck.
mein tugenthaffte fraue. Darumb clag
ich pillich. wann sie was edel der gepurt.
reich der eren. fruchtig vber all ir ge-
spilen. ein gewachsne person. Warhafft
vnd zuchtig der wort, vnd keusch des
leibes. guter vnd frolicher mit wonung.
Ich schweig alsmer. ich pyn zu schwach.
all ir ere vnd tugent zu volsagen. Her
todt ir wist es selber. vmb solchs gros-
ses herzen leit. sol ich euch mit recht zu
suchen. werlich war icht guts an euch,
es solt euch selber erparmen. Ich wil
keren von euch vnd gutes sagen.
Mit allem meinem vermugen. wil ich
euch ewiglich widerstreben, alle gotes
geschopf sullen mir peistentig wesen.
wider euch zu wurcken, euch neid vnd
haß, alles das daig. das do ist in himel
auff erden vnd in der helle.

Des tods wider red (das VIII. capitel)

Des himels trhron den guten geisten.
der helle grunt den posen. vnd irdische
landt hat vns got zu erbteil gegeben.
dem himel frid vnd lon nach tugenden.
der helle peyn vnd straffung nach sun-
den, der erden kloß vnd meres stramm.
mit aller irer behandelung. hat vns der
mechtig aller werlt herzog beuollen.
entworten das wir alle vberflussikeit
auß reuten, vnd auß geten sullen. Nym
fur dich thummer man. pruff vnd grab
mit synnes grabstickel in dy vernunfft.
so vindestu. het wir dir ersten, von lei-

men gemachten mannes zeit, leût auff
erden, thier vnd würme, in den wustun-
gen vnd in wilden heiden. Schippen-
tragender und schlipfriger visch. in dem
wasser zu wachsnús vnd merung. Nicht
auß gereütet. vor cleinen mucklein
mocht nymant beleiben, vor wolffen
torst nymant auß. Es würd auch fressen
ein mensch das ander. Ein thier das
ander. Ein igliche lebendige beschaffung
die andern, wann die narung wurd in
geprechen. dy erde wurd in zu eng. Er ist
ein thum. der do beweinet die totlichen.
Laß ab. die lebendigen mit den leben-
digen. die toten mit den toten. als vntz
her ist gewesen. bedenck dich paß du
thummer. was du clagen sullest.

Fragen und Aufgaben zum Text

1. Finden Sie im Text Wiederholungen und erklären Sie wozu sie dienen.
2. Welche Modalverben gibt es in diesem Text? Vergleichen Sie diese mit den gegenwärtigen Formen der Modalverben.
3. Was ist für Orthographie dieses Textes kennzeichnend?
4. Welche Arten der Partizipien gibt es im Text? Führen Sie Beispiele an.
5. Übersetzen Sie den ersten Text ins Neuhochdeutsche.

Literatur

1. Євченко В.В. Готська мова. Тексти, коментар, словник: Навч. посібник. Вінниця: Фоліант, 2004. 410 с.
2. Кулина І. Г., Янер О. С. Історія німецької мови : навч. посіб. Одеса: Фенікс, 2023. 118 с.
3. Кулина І.Г., Янер О. С. Вступ до германської філології : навчально-методичний посібник. Видання друге, доповнене /– Одеса: Фенікс, 2024. – 162 с.
4. Кулина І.Г., Янер О. С. *Mittelhochdeutsche Sprache und Literatur*: навч.-метод. посібн. / уклад. І. Г. Кулина, О. С. Янер. – Одеса : видавець Букаєв Вадим Вікторович, 2025. – 106 с.
5. Левицький В. В. Основи германістики / В.В. Левицький – Вінниця: Нова Книга, 2008. – 528 с.
6. Левицький В. В. Історія німецької мови. Посібник для студентів вищих навчальних закладів. – Вінниця: Нова книга, 2007. – 216 с.
7. Таранець В. Г. Діахронія мови. Збірка статей. Одеса: Друкований дім, 2008, 232с.
8. Таранець В. Г. Енергетична теорія мови / В. Г. Таранець – 2-е вид. доп. – Одеса: Друкований дім, 2014. – 188 с.
9. Berner E., Wolf, Norberd R., Schmidt W., Langner H. *Geschichte der deutschen Sprache*. Teil 1 und Teil 2. – S. Hirzel Verlag, 2020. – 509 S.
10. Bublyk W.N. *Geschichte der deutschen Sprache* / W.N. Bublyk – Вінниця: Нова книга, 2004. – 266 с.
11. Coseriu E. *Synchronie, Diachronie und Geschichte: das Problem des Sprachwandels* / E. Coseriu – München: Fink, 1974. – 250 S.
12. Ganslmayer C., Schwarz C. *Historische Wortbildung: Theorien – Methoden – Perspektiven*. – Georg Olms Verlag AG, Hildesheim, 2021. – 453 S.
13. Eggers, H. *Deutsche Sprachgeschichte*. Bd. II: *Das Frühneuhochdeutsche und das Neuhochdeutsche (überarb. und erg. Neuaufl.)*. – Stuttgart: Reclam, 1986. – 448 S.

14. Fleischer, W. Charakteristika frühneuhochdeutscher Wortbildung. In: Studien zum Frühneuhochdeutschen, 1988. – 185-191 S.

15. Hartmann S. Deutsche Sprachgeschichte. – Narr Francke Attempo Verlag, 2018. – 376 S.

16. Hartweg, F., Wegera, K.-P. Frühneuhochdeutsch: Eine Einführung in die deutsche Sprache des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. – Tübingen: Niemeyer, 2005. – 288 S.

17. Haß-Zumkehr U. Deutsche Wörterbücher - Brennpunkt von Sprach- und Kulturgeschichte / Ulrike Haß-Zumkehr. - Berlin-New York: Walter de Gruyter, 2019. - 436 S.

18. Henne H. Nachdenken über Wörterbücher: Historische Erfahrungen. In: Drosdowski, Günther/ Henne, Helmut/ Wiegand, Herbert Ernst: Nachdenken über Wörterbücher / Helmut Henne. - Wien-Zürich: Mannheim, 2018. - S. 7- 49.

19. Hennings Th. Einführung in das Mittelhochdeutsche 4. überarbeitete Auflage. Walter der Gruyter GmbH. Berlin/ Boston, 2020. 245S.

20. Hübner G. Ältere deutsche Literatur / G. Hübner – A. Francke Verlag Tübingen, 2015. – 2. Auflage. – 357 S.

21. Lewizkij V. Geschichte der deutschen Sprache. Winnyzja: Nova Knyha Verlag, 2011, 250 S.

22. Lewizkij V., Heinz-Dieter Pohl. Geschichte der deutschen Sprache. Winnyzja: Nova Knyha Verlag, 2010, 254 S.

23. Moser, Hugo Mittlere Sprachschichten als Quellen der deutschen Hochsprache. Eine historisch-soziologische Betrachtung. In: H. Moser: Kleine Schriften 1. Berlin, 1969, 14-30 S.

24. Polenz, P.v. Sprachgeschichte und Gesellschaftsgeschichte von Adelung bis heute. In: D. Cherubim/K.H. Jakob/ A. Linke (Hg.): Neue deutsche Sprachgeschichte. Mentalitäts-, kultur- und sozialge-schichtliche Zusammenhänge. Berlin ; New York : De Gruyter, 2002. – 415 S.

25. Schmid H.U. Einführung in die deutsche Sprachgeschichte / H.U. Schmid – Verlag J.B. Metzler Stuttgart, Weimar, 2009.– 299 S.

26. Schmid H. U. Einführung in die deutsche Sprachgeschichte. 4. Aufl. J. B. Metzler Verlag, Berlin, 2024, 421 S.

27. Schmidt W. Geschichte der deutschen Sprache / W. Schmidt – S. Hirzel Verlag, Stuttgart, 2007. – 10. Aufl. – 489 S.

28. Schmidt W. Geschichte der deutschen Sprache. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium, verbesserte und erweiterte / Wilhelm Schmidt.- Stuttgart: S. Hirzel, 2019. - 517 S.

29. Schmidt W., Berner E., Wolf N., Langner H. Geschichte der deutschen Sprache. Teil 1 und 2. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium.–12 Aufl. Hirzel Verlag. – Stuttgart, 2020. – 509 S.

30. Schweikle G. Germanisch-deutsche Sprachgeschichte im Überblick / G. Schweikle – Stuttgart: Metzler, 1987. – 2., verb. u. erg. Aufl. – 272 S.

31. Sonderegger S. Althochdeutsche Sprache und Literatur: Eine Einführung in das älteste Deutsch / Stefan Sonderegger. - Berlin - New York: Walter de Gruyter, 2018. – 390 S.

32. Sonderegger, S. Sprachgeschichte und Kulturgeschichte. In: Ders.: Germanica selecta. Ausgewählte Schriften zur germanischen und deutschen Philologie. Zum 75. Geburtstag des Autors hg. v. H. Burger und E. Glaser. Tübingen/Basel, 2002. - 233-254 S.

33. Speyer A. Deutsche Sprachgeschichte / A. Speyer – Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2010. – 128 S.

34. Studie A. Deutsche Sprache gestern und heute / A. Studie – Wilhelm Fink, 2007. – 6. Auflage.– 277 S.

35. Steinmeyer E. Die kleineren althochdeutschen Sprachdenkmäler / E. Steinmeyer – Berlin, Zürich: Weidmannsche Verlagsbuchhandlung, 1963. – 2. Aufl. – 408 S.

36. Weddige H. Mittelhochdeutsch. Eine Einführung. 4. Auflage Verlag C. H. Beck München, 2004, 211 S.

37. Wolff G. Deutsche Sprachgeschichte: von den Anfängen bis zur Gegenwart. – Francke, 2004. – 318 S.

38. Zimmermann S. Grammatikvermittlung in Deutschlehrbüchern der Jahrgangsstufe 5. Die Wortarten Substantiv, Verb und Adjektiv. – GRIN Verlag, 2017. – 18 S.

Wörterbücher:

39. Етимологічний словник германських мов / В. В. Левицький // Вінниця: Нова Книга, 2010. – т.1 – 616 с., т. 2 – 368 с.

40. Althochdeutsches Wörterbuch / R. Schützeichel // Tübingen: Max. Niemeyer Verlag, 2006. – 6., erg. Aufl. – 443 S.

41. Kleines mittelhochdeutsches Wörterbuch Hennig B. 4. verb. Auflage. Max Niemeyer Verlag. Tübingen, 2001, 503S.

42. Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. Lexer M. 38., unveränderte Auflage. Hirzel Verlag, Stuttgart, 1992, 506 S.

Навчальне видання

EINFÜHRUNG INS FRÜHNEUHOCHDEUTSCHE

Навчально-методичний посібник

Укладачі:

Кулина Ірина Георгіївна

Янер Оксана Сергіївна

Підп. до друку 25.04.2025. Формат 60x90/16. Папір офсетний.

Гарн. «Times» Друк цифровий. Ум. друк. арк. 6,7.

Наклад 100 пр.

Видавець Букаєв Вадим Вікторович

вул. Пантелеймонівська 34, м. Одеса, 65012.

Свідоцтво суб'єкта видавничої справи ДК № 2783 від 02.03.2007 р.

Тел. 0949464393, email – 7431393@gmail.com